

V. OERTZEN

ALLES

ODER

NICHTS

**N**<sub>00</sub>

**22**

FR. WILHE. VON OERTZEN



ALLES ODER NICHTS

Ng 22

Alles oder Nichts

Friedrich Wilhelm v. Dersgen

# Alles oder Nichts

Polens Freiheitskampf in 125 Jahren



---

Wilh. Coffl. Korn Verlag, Breslau



g. 6 232



Einband und Schutzumschlag von  
Paquita Kowalski Lannert

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, der Verfilmung  
und der Wiedergabe durch den Rundfunk, vorbehalten  
Copyright 1934 by Wilh. Gottl. Korn Verlag, Breslau  
Printed in Germany. Druck von Wilh. Gottl. Korn, Breslau

## Inhaltsangabe

### Einleitung.

Die Reformbestrebungen nach der ersten Teilung / Die Verfassung vom 3. Mai 1791 / Auswirkungen der außenpolitischen Lage / Kosciuszkos Kampf / Die Legionen des Generals Dombrowski / Herzogtum Warschau / Der Wiener Kongreß.

### I. Teil.

#### I. Kapitel:

Der 29. November 1830 / Die Persönlichkeit Josef Chlopickis.

#### II. Kapitel:

Die Revolution geht weiter / Konflikte mit Chlopicki / Entscheidung für den Krieg. / „Es gibt keinen Nikolaus mehr“ / Adam Czartoryski Präsident der Regierung / Militärische Versäumnisse.

#### III. Kapitel:

Diebitsch rückt in Polen ein / Erste Gefechte / Die Schlacht von Grochow / Skrzynedki Oberbefehlshaber.

#### IV. Kapitel:

Skrzynedki verhandelt / Prondzynskis Operationsplan / Der Sieg von Dembe-Wielkie / Skrzynedkis Versagen / Das Treffen von Iganie.

#### V. Kapitel:

Die kriegsentscheidende Bauernfrage / Der Kompromißvorschlag Biernackis / Adelsmehrheit gegen Bauernbefreiung / Es geschieht nichts.

VI. Kapitel:

Die Schlacht von Ostrolenka / Der Eindruck in Warschau / Krukowski's Intrigenspiel / Zeitgewinn durch Diebitsch's Tod / Janke um den Oberbefehl / Die blutigen Ausschreitungen vom 15. und 16. August / Krukowski Regierungspräsident.

VII. Kapitel:

Letzte militärische Fehldispositionen / Der Endkampf um Warschau / Prondzynski's Versagen / Krukowski unterwirft sich / Rückzug auf Modlin / Komarino kommt nicht / Übertritt der Armee Reste nach Preußen.

VIII. Kapitel:

„L'Ordre regne à Warsovie“ / Das organische Statut / Die erste Unterdrückungsära / Nikolaus I. an die Polen / Galizien tritt in den Vordergrund.

IX. Kapitel:

Verschwörung in Galizien / Eduard Dembowski / Mieroslawski's Aufstandsplan / Preußen schlägt zu / Der Bauernaufstand gegen den Adel / Die Saat des Kreishauptmanns Breinl.

X. Kapitel:

Das Jahr 46 in Krakau / Die Diktatur Lysowski / Benedek's Eingreifen / Die Eroberung von Krakau.

XI. Kapitel:

Das Jahr 48 / Mieroslawski's Befreiung aus dem Moabiter Gefängnis / Verhandlungen in Berlin / Die Konvention von Jaroslawiec / Die polnischen Absichten / Der Fehler der deutschen Demokraten.

XII. Kapitel:

Die Ära Wielopolski / Kompromiß oder Unbedingtheit / Wielopolski wird isoliert / „Allez vous — en“ / Die Reformen / Die nationale Bewegung setzt sich durch.

XIII. Kapitel:

Der Aufstand von 1863 / Podlewski und die „Warschauer Kinder“ / Das Zwischenspiel Mieroslawski / Der zweite Diktator Langiewicz / Der Zusammenbruch.

XIV. Kapitel:

Die diplomatischen Aktionen des Jahres 63 / Hoffnungen auf Napoleon III. / Die diplomatischen Interventionen / Englands Rolle / Rußland gewinnt das Spiel.

XV. Kapitel:

Rußlands Vernichtungsfeldzug gegen die polnische Nationalidee / Die Agrarreform / Der Schlag gegen die Kirche / Der Schulterror / Wirkungen auf Adel und Bürgertum / Erste Ansätze des nationalen Sozialismus / Pilsudski's Ausgangsbasis.

XVI. Kapitel:

Pilsudski's Jugend / Sibirien / Anschluß an die Sozialdemokratie / Der Chefredakteur des „Robotnik“ / Kampf mit Rosa Luxemburg / In der Gewalt des Jaren / Pilsudski der „Terrorist“ / Japanisches Zwischenspiel / Die Bojowka / Vorbereitung auf den Endkampf.

XVII. Kapitel:

Kriegsausbruch / Die „Russophilen“ und die „Austrophilen“ / Pilsudski nimmt den Kampf auf / Anfänge der P. O. W. / Der Staatsakt vom 5. November 1916 / Der Konflikt mit den Mittelmächten / Pilsudski's Verhaftung / Einfluß der russischen Revolution / Der Traum wird Wirklichkeit.

II. Teil.

I. Kapitel:

Die Gründe des Staatsunterganges / Die Überspizung des individuellen Freiheitsbegriffes / Ihre außenpolitischen Folgen / Der Mangel an sozialem und nationalem Gemeinschaftsgefühl.

II. Kapitel:

Kosciuszko's historische Mission / Die Idee der polnischen Legionen / Die Lat als Symbol / Die napoleonische Legende.

III. Kapitel:

Vom Wiener Kongreß zum November-Aufstand / Die Alten und die Jungen / Fürst Kaver Lubecki's prorussische Ideen / Der Lukasinski-Mythos / Der Mangel an Führern.

#### IV. Kapitel:

Die große polnische Emigration / Konservative und Demokraten / Die Demokratische Gesellschaft / Die Stellung zu Preußen / Die Diplomatie des Hotel Lambert / Monarchische Tendenzen / Die Literatur der großen Emigration.

#### V. Kapitel:

Die Ära Wielopolski / Der „Brief eines polnischen Edelmannes“ / Panlawismus aristokratischer Prägung / Einflüsse des Krimkrieges und des napoleonischen Nationalitätenprinzips / Das Meer polnischen Blutes.

#### VI. Kapitel:

Das Bürgertum sackt ab / Die Krakauer Historikerschule / Die polnische Arbeiterschaft wird zum Faktor sozialen und nationalen Kampfes / Die Anfänge der P. P. S. / Der Irredentismus setzt sich durch.

#### VII. Kapitel:

Die Liga Narodowa / Anfänge der National-Demokratie / Der „Realismus“ Roman Dmowski / Wirkungen der preussischen Polenpolitik auf die Nationaldemokratie und ihre panlawistischen Tendenzen / Dmowskis Verzicht auf Litauen und Weißrußland.

#### VIII. Kapitel:

Josef Pilsudski als Träger der These: Alles oder Nichts / Deutsche Unkenntnis der wahren Kräfte / Die Ernte des großen Kampfes.

#### IX. Kapitel:

1919—1934 / Kampf um die Grenzen / Belastungen aus dem Westen / Die Situation im Mai 1926 / Das „Pilsudski-Regime“ / Die neue Aufgabe.

Nachwort.

Anmerkungen.

Verzeichnis der hauptsächlich benutzten Literatur.

## Einleitung.

Die Geschichte der Staatenlosigkeit Polens, das heißt der Periode von 1795 bis 1918 ist die Geschichte des Kampfes der polnischen Nation um ihre nationale Freiheit; sie ist als Ganzes gesehen, die Geschichte einer Nationalidee schlechthin. So betrachtet, gewinnt auch die historische Tatsache der Teilungen Polens einen höheren Sinn; denn erst aus dem tiefsten Sturz nach langem qualvollen Zerbröckeln des Staates und dem Absterben der alten polnischen Nationalidee unter der Überwucherung eines schrankenlosen Individualismus erstand in der Zeit der äußeren Unfreiheit und Unterdrückung die neue polnische Nationalidee.

Die ersten Ansätze in dieser Richtung sind bereits kurz nach der ersten Teilung im Jahre 1772, die in Wahrheit mehr eine Beschnidung als eine Teilung des polnischen Staates war, festzustellen<sup>1)</sup>. Der furchtbare Schlag dieser ersten Teilung ließ die Idee wirklich durchgreifender Reformen des ganzen Staatswesens lebendiger werden als in der vorhergegangenen Zeit, wo sie auf einige wenige fortschrittliche Geister beschränkt geblieben war. Was noch wenige Jahre vorher auf der Konföderation von Bar<sup>2)</sup> im Jahre 1768 in Ansätzen stecken geblieben war, gewann in den Reformarbeiten des großen Reichstages von 1788 bis 1791 klarere Gestalt.

Gemessen an den Widerständen, die von innen her in der ganzen Periode des polnischen Staatsverfalles gegen jede



Stärkung des Reichs- und Staatsgedankens fühlbar geworden waren, stellt die Konstitution vom 3. Mai 1791 einen unverkennbar großen Fortschritt in der Entwicklung dar. Allein die Tatsache der Schaffung eines stehenden Heeres von hunderttausend Mann auf der Grundlage einer allgemeinen Besteuerung hätte neben der Abschaffung des „*liberum veto*“ in der Praxis die Stellung der Krone gegenüber den anarchischen Adelsmächten ganz neu gestalten können. Auch die Bestimmungen des Verfassungswerkes, die die Stellung der Städte verbesserte und sicherte, war ein wirklicher Anfaß zur Besserung der Verhältnisse.

Daß die Adelsvorrechte im wesentlichen erhalten bleiben sollten, wäre an sich nicht viel mehr als ein Schönheitsfehler gewesen, wenn man wenigstens in der Richtung der Bauernbefreiung tatsächlich durchgegriffen hätte. Was auf diesem Gebiet geschah, war bedauerlicherweise nicht mehr als die Übernahme einiger Ideologien der französischen Revolution, denen von der wirtschaftlichen Seite her nicht die mindeste Lebenskraft in der Konstitution selbst gegeben wurde. Die Zusicherung des Rechtsschutzes war vielleicht tatsächlich ein Fortschritt; aber solange die Tatsache der absoluten materiellen Abhängigkeit des Bauern vom Grundherren nicht geändert wurde, mußte sie in der Praxis eine Papierbestimmung bleiben. Um die Frage der Fronleistungen und sonstigen Dienstverpflichtungen des Bauern gegenüber dem Grundbesitzer redete man sich insofern herum, als die Bestimmung getroffen wurde, daß Vereinbarungen zwischen Gutsherren und Bauern über Ablösung der Fronpflichten durch einen Geldzins unwiderruflich sein sollten. Da aber die Freiwilligkeit des Abschlusses derartiger Verträge erhalten blieb, änderte sich an dem Untertansverhältnis naturgemäß nicht das geringste. Angesichts dieser Tatsache blieb die Bestimmung über die persönliche Freiheit des Bauern mehr oder weniger eine Ironie.

Von polnischer Seite wird auch heute noch vielfach die Auffassung vertreten, daß ausgehend von der Konstitution vom 3. Mai 1791 der Wiederaufbau des polnischen Staates möglich gewesen wäre, wenn man von außen her Polen in Frieden gelassen hätte. Diese These hat im ersten Augenblick viel für sich, aber historisch gesehen, wird man wahrscheinlich doch zu der Erkenntnis kommen müssen, daß der weitere Ablauf der Entwicklung notwendig gewesen ist.

Außenpolitisch war im Augenblick der Annahme der Konstitution vom 3. Mai die Lage nicht mehr für Polen zu retten. Gerade die Tatsache, daß die Konstitution trotz ihrer Mängel als Ganzes eine gewisse Erstarfung des polnischen Staates hätte zur Folge haben können, war für die russische Politik der damaligen Zeit unerträglich. Die Schwäche Polens bildete, mindestens seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts eine feststehende Maxime der russischen Außenpolitik. Wenn es also den Polen nicht gelang, sich rechtzeitig gegenüber Rußland durch die Vereinigung seines Verhältnisses zu Preußen eine Rückendeckung zu schaffen, so mußte, außenpolitisch gesehen, der Reorganisationsversuch notwendigerweise zu einer neuen Intervention Rußlands führen. Die Rolle, die in diesem Stadium der Entwicklung die preußische Politik Friedrich Wilhelms II. gespielt hat, ist auch heute noch stark umstritten. Von polnischer Seite wirft man Preußen vor, daß es damals eine absolut zweideutige Politik gegenüber Polen betrieben habe. Das ist objektiv vielleicht nicht einmal ganz unrichtig. Aber diese Zweideutigkeit gewinnt ein etwas anderes Aussehen, wenn man bedenkt, daß die preußische Politik unter der Regierung des schwachen Friedrich Wilhelm II. gerade in der damaligen Zeit zwischen den West- und den Ostinteressen Preußens hin und herschwankte.

Ein Mann wie der politische Vertraute Friedrich Wilhelms II., Lucchesini, hat während der Zeit, in der er als preußischer Ge-

sander in Warschau tätig war, zunächst ganz reell auf ein preußisch-polnisches Bündnis hingearbeitet<sup>3)</sup>. Die Schwierigkeiten, die ihm dabei auch von polnischer Seite gemacht worden sind, entwerteten von vornherein das schließlich 1790 abgeschlossene Defensiv-Bündnis. Als dann später Preußen aus dynastischen Rücksichten sich in die Kampagne gegen Frankreich hineinziehen ließ, waren seine Kräfte völlig zerplittert. Rußland, das zunächst der Politik Lucchesinis mit starkem und von seinem Standpunkt aus durchaus berechtigtem Mißtrauen gegenübergestanden hatte, konnte diese Schwäche Preußens ausnützen und zur Aktion übergehen.

Die radikale Schwenkung, die daraufhin Preußen gegenüber Polen vorgenommen hat, ist einfach dadurch zu erklären, daß die preußische Politik nun plötzlich ihre eigenen Ostinteressen aufs schwerste bedroht sah, wenn sie sich nicht mit Rußland in irgendeiner Form einigte.

Neben dieser außenpolitischen Entwicklung läuft die inner-polnische Opposition gewisser Adelskreise gegen die Konstitution vom 3. Mai. Diese Opposition bot den Russen überhaupt erst den äußeren Anlaß zum neuen Eingreifen gegen Polen. Die sogenannte Konföderation von Targowice, ein Zusammenschluß der russisch orientierten Teile des polnischen Großadels, wandte sich um Hilfe an die russische Regierung, und Katharina II. zögerte keinen Augenblick, diesen Vorwand zu einer bewaffneten Intervention zu ergreifen. Nachdem erst einmal eine starke russische Armee auf polnischem Boden stand, und nun auch in Berlin nicht mehr zweifelhaft sein konnte, daß Rußland neue große Teile von Polen sich einverleiben werde, schwenkte die preußische Politik vollständig um. Das Resultat war die am 23. Januar 1793 unterzeichnete zweite Teilung Polens.

Die von der Konstitution vom 3. Mai ausgehende neue Belebung der polnischen Nationalidee war jedoch schon so stark,

daß große Teile des polnischen Volkes nicht ohne weiteres dem neuen Diktate der Gewalt sich beugen wollten. Der König Stanislaus August Poniatowski, dessen Schwäche die polnische Nation in den vergangenen Jahren zur Genüge erfahren hatte, kam für die Führung der nationalen Erhebung nicht mehr in Frage. Zum Vorkämpfer der polnischen Nationalidee und zu ihrem Helden für die ganze Dauer der Staatenlosigkeit wurde Thaddäus Kosciuszko<sup>4)</sup>.

\*

Die tatsächliche und fast noch mehr die ideologische Bedeutung Kosciuszkos für die ganze Zeit der polnischen Staatenlosigkeit liegt darin, daß sein Einsatz im Jahre 1794 der nationalen Idee in Polen die Schwungkraft gegeben hat, mit der sie sich später immer wieder gegenüber allen Hemmungen und Widerständen von außen und innen durchzusetzen vermochte.

Als junger Offizier ging Kosciuszko Ende 1777 wegen einer Liebesaffäre nach Amerika, wo er sehr bald auf seiten der Amerikaner im Unabhängigkeitskriege sich auszeichnen konnte. Nach der Eroberung New Yorks durch die Amerikaner, bei der Kosciuszko verwundet worden war, beförderte Washington ihn zum Oberstleutnant und ernannte ihn zu seinem persönlichen Adjutanten. In dieser Eigenschaft blieb Kosciuszko, der schließlich den Rang eines Generals erhielt, bis zum Ende des Unabhängigkeitskrieges in der unmittelbaren Umgebung Washingtons.

Nach Beendigung des Krieges verlieh der Kongreß dem allgemein beliebten Adjutanten Washingtons das amerikanische Bürgerrecht, setzte ihm eine Pension aus und schenkte ihm überdies ein Gut, dessen Einkünfte er jederzeit auch außerhalb Amerikas verzeihen konnte.

Damit hatte Kosciuszko die materielle Unabhängigkeit, die es ihm gestattete, wieder nach Europa und Polen zurückzukehren,

um seinem Vaterlande seine Dienste zur Verfügung zu stellen. In der alten Heimat wurde Kosciuszko als Held begrüßt und es war eigentlich nur eine Selbstverständlichkeit, daß er, wenn auch noch nicht als offizieller Oberbefehlshaber, die Führung der polnischen Armee übernahm, als im Jahre 1792 ein allgemeines Aufgebot den Versuch machte, sich der russischen Armee entgegenzustellen, die zur Unterstützung der Konföderierten von Ladowice in Polen eingerückt war.

Nach mehreren kleinen Gefechten schlug Kosciuszko am 16. Juli 1792 mit einer Abteilung von nur viertausend Mann eine mehr als dreimal so starke russische Truppe unter dem General Kochowski. Die Russen verloren an diesem Tage genau so viele Tote und Verwundete, wie die Streitkräfte Kosciuszkos am Morgen dieses Tages überhaupt betragen hatten.

Dieser Sieg gründete die Popularität Kosciuszkos in der Masse der polnischen Bevölkerung felsenfest.

Als König Stanislaus August aus Furcht vor den Drohungen Katharinas II. sich auf die Seite der Konföderierten von Ladowice gestellt hatte, verließ Kosciuszko zunächst Polen und begab sich nach Leipzig. Dort erhielt er den französischen Bürgerbrief, den ihm die Pariser Nationalversammlung ausgestellt hatte.

Bei der ungeheuren Popularität Kosciuszkos war es klar, daß alle Patrioten, die sich gegen die Schmach der zweiten Teilung empörten, in Kosciuszko auch während seiner Abwesenheit aus Polen ihren Führer erblickten. Die Vorbereitungen zum neuen Aufstand waren bei ihm zentralisiert, und als er in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1794 in Krakau eintraf, übertrug ihm der Senat der alten polnischen Königsstadt in der sogenannten Insurrektionsakte der Bürger und Einwohner der Wojewodschaft Krakau den diktatorischen Oberbefehl über alle polnischen Streitkräfte.

In verhältnismäßig kurzer Zeit hatte Kosciuszko eine ziemlich ansehnliche Streitmacht zusammengestellt. Bei Raclawice, etwa dreißig Kilometer von Krakau entfernt, schlug er am 4. April 1794 eine russische Armeeabteilung unter dem General Denisow.

Die Nachricht von Kosciuszkos Eintreffen in Krakau und seiner Ernennung zum Diktator hatte inzwischen auch in Warschau den Aufstand zum Ausbruch kommen lassen. Am 17. April eroberten die Aufständischen das Arsenal der Hauptstadt und richteten unter der russischen Besatzung ein furchtbares Blutbad an. Der russische Oberkommandierende, General Igelfström, mußte Warschau fluchtartig verlassen.

Inzwischen hatte sich die militärische Lage Kosciuszkos verschlechtert. Der Diktator mußte damit rechnen, außer mit den Russen auch mit starken preussischen Abteilungen zu tun zu bekommen. Trotzdem gelang es ihm, sich nach einigen, teilweise unglücklichen Gefechten bis nach Warschau durchzuschlagen. Dort standen preussische Truppen, bei denen sich Friedrich Wilhelm II. selbst befand, im Kampf mit den Verteidigern der Hauptstadt. Kosciuszkos Eintreffen zwang die Belagerer am 6. September zum Rückzug.

Trotz dieser Erfolge war aber der Feldzug der Polen gegen die beiden Großmächte Rußland und Preußen nicht zu gewinnen. In den ersten Oktobertagen unternahm Kosciuszko einen verzweifelten Vorstoß gegen die Russen. Bei Maciejowice kam es zur Schlacht, in der trotz der phantastischen Tapferkeit der Polen die weit überlegenen Russen einen entscheidenden Sieg erringen konnten. Schwer verwundet geriet Kosciuszko selbst in die Gefangenschaft der Russen.

Damit war das Schicksal des Aufstandes besiegelt. Erschütternd sind die zeitgenössischen Schilderungen des Eindrucks, den die Nachricht von der Verwundung und Gefangennahme Kosciuszkos in Warschau hervorrief.

„Ich habe in meinem ganzen Leben“, so erzählt einer von ihnen, „kein herzzerreißenderes Schauspiel gesehen, als die Hauptstadt mehrere Tage über darbot. Auf den Straßen und in den Familien hörte man nichts als den Trauerruf: Kosciuszko ist nicht mehr! Man wird es kaum glaubwürdig finden, aber ich kann es als Augenzeuge beweisen und berufe mich auf alle noch lebenden Zeugen, daß viele Kranke von heftigstem Nervenfieber befallen wurden; daß schwangere Frauen Frühgeburten hatten, und daß andere Bürger in eine Art von dumpfem Wahnsinn verfielen, von dem sie sich nie wieder ganz erholen konnten. Überall auf den Straßen traf man Männer und Frauen, die die Hände rangen, den Kopf gegen die Mauer schlugen und immer wieder verzweifelt ausriefen: Kosciuszko ist tot! Das Vaterland ist verloren!“ (Dginski: „Memoires sur la Pologne et les Polonais“.)

Trotz heldenmütiger Verteidigung unter Führung des Fürsten Feliz Poniatowski nahmen am 4. November 1794 die Russen unter Feldmarschall Suworow die Warschauer Vorstadt Praga. Ganz Praga wurde von den Russen vollständig niedergebrannt und geplündert. Warschau selbst kapitulierte einen Tag später. Am 25. November unterschrieb Stanislaus August seinen Kronverzicht. Der dritten und endgültigen Teilung Polens stand nichts mehr im Wege.

Sie wurde durch einen Vertrag zwischen Rußland und Österreich vom 3. Januar 1795 und einem Vertrag zwischen Rußland und Preußen vom 24. Oktober 1795 vollendet. Katharina II. weigerte sich, den Titel einer Königin von Polen anzunehmen. Der Name Polen sollte für alle Zukunft aus dem Buche der Geschichte ausgemerzt sein.

\*

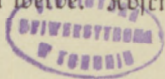
Sogenannte Realpolitiker werden unschwer zu dem Urteil gelangen, daß der ganze heroische Widerstandsversuch Kosciuszkos von vornherein ein Uning gewesen sei und dem polnischen Staate endgültig das Leben gekostet habe.

Betrachtet man nur den äußeren Hergang der Dinge, so hat diese Auffassung zweifellos eine gewisse Berechtigung. Mit völlig unzulänglichen Kräften unternahm Kosciuszko den Versuch, die Reste Polens gegen die beiden Großmächte Rußland und Preußen mit der Waffe in der Hand zu verteidigen. Selbst wenn der begabte Feldherr noch mehr militärische Erfolge hätte erzielen können, so mußte der Ausgang des Verzweiflungskampfes von vornherein klar sein. Auf die Dauer war ein kriegerischer Erfolg nicht zu erzielen.

Trotzdem hat, historisch gesehen, keine gewonnene Schlacht für Polen und die polnische Nationalidee so positiv gewirkt wie der blutig-dramatische Tag von Maciejowice. Von diesem Tage an war die polnische Nationalidee als der unbedingte Kampf für die Freiheit und Selbständigkeit Polens im polnischen Volke fest genug verwurzelt, um die ganze nun folgende Epoche der Staatenlosigkeit bis zu dem Augenblick zu überdauern, in dem aus den Trümmern der drei Teilungsmächte das neue Polen wieder entstehen konnte.

Die Niederlage von Maciejowice war der Geburtstag der Unbedingtheit der polnischen Nationalidee.

Schon die folgenden Jahre erbrachten für die hier aufgestellte These den ersten Beweis. Kosciuszko selbst blieb zunächst in russischer Gefangenschaft, wurde aber bald nach dem Tode Katharinas II. von Paul I. mit allen Ehren entlassen. Der Zar hatte ursprünglich die Absicht, den polnischen Nationalhelden in seine Dienste zu nehmen, aber als Kosciuszko das klar ablehnte, entließ er ihn unter der Bedingung, daß er nie wieder gegen Rußland die Waffe erheben werde. Kosciuszko hat dieses Ver-



sprechen gehalten. Trotzdem ist auch während der ganzen napoleonischen Zeit und darüber hinaus sein Nimbus unberührt geblieben. Aber ganz abgesehen davon spricht es für den staatsmännischen Weitblick Kosciuszkos, daß er in späteren Jahren das egoistische Experiment Napoleons mit Polen abgelehnt hat und auch offenen Drohungen gegenüber sich weigerte, an den napoleonischen Experimenten mit dem Großherzogtum Warschau teilzunehmen<sup>5)</sup>. Das Alles-oder-Nichts ist die Lösung Kosciuszkos bis zu seinem Tode geblieben. Dagegen spricht auch nicht die Tatsache, daß er sich im Jahre 1814 an Alexander I. wandte, um ihn zum Entgegenkommen gegen Polen zu veranlassen. Auf alle Fälle ist es falsch, wenn man, wie das teilweise geschehen ist, Kosciuszko den Vorwurf macht, daß er im Alter seine früheren Nationalideale verleugnet habe.

Nach Kosciuszkos Verwundung und Gefangennahme und nach der endgültigen Niederlage der Aufständischen übernahm einer seiner energischsten Unterführer, der General Johann Heinrich Dombrowski<sup>6)</sup>, die vorläufige Fortführung des Freiheitskampfes. Zu Beginn des Jahres 1796 kam General Dombrowski nach Berlin. Er wurde dort dem König vorgestellt, und dieser machte den Versuch, ihn zum Eintritt in die preußische Armee zu veranlassen. Schon dieses Angebot ist interessant und aufschlußreich für die Bewertung der militärischen Fähigkeiten des Generals Dombrowski. Gerade Dombrowski war es gewesen, der während des Feldzuges von 1794 zusammen mit dem Reitergeneral Madalinski den preußischen Truppen die größten Schwierigkeiten gemacht hatte.

Dombrowski stellte für seinen Eintritt in die preußische Armee die folgenden sehr bezeichnenden Bedingungen: Preußen sollte nicht nur ihn, sondern die gesamten Reste der polnischen Freiheitsarmee übernehmen, ein Bündnis mit Frankreich abschließen und im Kampfe gegen Rußland die Unabhängigkeit Polens wiederherstellen.

An diesen für Preußen natürlich praktisch gänzlich unerfüllbaren Bedingungen scheiterte die Übernahme Dombrowskis in die preußische Armee.

Aber der Gedanke, von außen her mit der Waffe in der Hand den polnischen Freiheitskampf weiterzuführen, war damit geboren, und Dombrowski ließ ihn nicht mehr fallen. Nach seiner Abweisung durch Preußen nahm er mit Frankreich Verhandlungen auf und erreichte es, daß Anfang Januar 1797 Napoleon, der damals der Oberbefehlshaber der französischen Armee in Italien war, die Aufstellung einer polnischen Legion<sup>7)</sup> unter dem Kommando Dombrowskis genehmigte. Die Idee war, im Laufe der kriegerischen Aktion gegen Österreich zunächst nach Galizien und von da aus weiter nach Polen vorzustoßen.

Diese Hoffnungen erfüllten sich jedoch nicht. Die polnische Legion wurde in den folgenden Jahren nur in Italien verwendet und nahm hier Anteil an einer ganzen Reihe von größeren und kleineren Gefechten. Bis zum Frieden von Lunéville am 9. Februar 1801 fochten die Polen immer in der Hoffnung, daß es ihnen im Laufe des Feldzuges doch noch möglich sein werde, unmittelbar für die Wiederherstellung ihres Vaterlandes eingesetzt zu werden. Aber für Napoleon und die französische Regierung war die Legion nichts anderes, als eine sehr sympathische Stärkung der eigenen Kampfkraft. Die politischen Ziele Dombrowskis interessierten in Paris nicht im geringsten.

Nach dem Friedensschluß wurde ein Teil der polnischen Legion unter der Führung des Generals Wladislaw Jablonowski nach St. Domingo geschickt, um dort für die Interessen Frankreichs zu kämpfen. In dem blutigen Ringen des „Schwarzen Napoleon“ Loussaint l'ouverture gegen die Franzosen wurden auch die am Feldzuge teilnehmenden Polen fast völlig aufgerieben.

General Dombrowski selbst zog sich zunächst zurück und nahm als Divisionsgeneral Dienste in Italien. Aber sobald im Jahre

1806 der napoleonische Feldzug gegen Preußen begann, war auch Dombrowski wieder zur Stelle. Jetzt hielt er die Gelegenheit für gekommen, um den Kampf um die Unabhängigkeit Polens wieder aufzunehmen. In kurzer Zeit wurden drei polnische Divisionen unter der Führung der Generale Dombrowski, Zajonczeß und Feliz Poniatowski aufgestellt. Die polnischen Divisionen nahmen am Feldzug in Preußen mit großer Auszeichnung teil, und es schien tatsächlich so, als ob nun der jahrelange Einsatz besten polnischen Blutes für die Sache Napoleons belohnt werden würde.

Noch ehe Napoleon das spätere Herzogtum Warschau als den Kern eines neuen polnischen Staates ins Leben rief, begann Fürst Feliz Poniatowski mit der Aufstellung eines polnischen Nationalheeres, und kurze Zeit darauf setzte Napoleon zunächst eine provisorische Regierungskommission in Warschau ein, nachdem der preussische Gouverneur, General Koehler, schon zwei Monate vorher Warschau hatte verlassen müssen.

Mit dem Frieden von Tilsit wurde dann das Herzogtum Warschau zunächst aus den durch die zweite und dritte Teilung an Preußen gekommenen polnischen Gebieten geschaffen. Der Kurfürst Friedrich August von Sachsen wurde von Napoleon zum Herzog ernannt.

Im Verlaufe des französisch-österreichischen Krieges von 1809 erfuhr das Herzogtum Warschau eine beträchtliche territoriale Vergrößerung durch die wesentlichsten Teile des österreichisch-polnischen Gebietes.

Trotzdem waren die polnischen Patrioten teilweise enttäuscht. Die Verfassung, die Napoleon dem Herzogtum Warschau gegeben hatte, nahm auf die alten polnischen Traditionen nur wenig Rücksicht, und überdies waren Litauen und die übrigen zu Rußland gekommenen Teile des alten Königreichs, dessen Name ja auch nicht einmal wieder aufgenommen worden war, noch unbefreit.

Der Feldzug Napoleons gegen Rußland im Jahre 1812 schien die Erfüllung auch der letzten territorialen Wünsche bringen zu wollen. Mit großer Bravour focht die polnische Armee wiederum unter der französischen Fahne, und besonders das unter dem Kommando Dombrowskis stehende Korps zeichnete sich in der Schlacht an der Beresina aus.

Nach dem unglücklichen Ausgang des Feldzuges hielten Poniatowski und Dombrowski Napoleon die Treue. Wieder kämpften sie mit ihren Truppen außerhalb der Grenzen ihres Vaterlandes, und noch in der Schlacht bei Leipzig waren polnische Truppen hervorragend beteiligt. Hier fand Fürst Feliz Poniatowski seinen Tod, und General Dombrowski führte die schwachen Reste der polnischen Armee mit den zurückweichenden Franzosen über den Rhein.

Der Traum einer Wiederherstellung Polens schien nach der endgültigen Niederlage Napoleons völlig begraben zu sein. Auf dem Wiener Kongreß spielte die polnische Frage zwar eine Hauptrolle, aber eigentlich nur noch in dem Sinne, daß die drei ehemaligen Teilungsmächte sich über eine Neuverteilung zunächst nicht einigen konnten. Zeitweise drohte es sogar zum offenen Konflikt zwischen Preußen und Österreich zu kommen.

Der eigentliche Gewinner dieses Streites war Rußland, das schließlich im Vertrage vom 3. Mai 1815 das Kernstück des ehemaligen Königreiches Polen als mit Rußland verbundenes, aber einigermaßen selbstständiges Königreich mit der Hauptstadt Warschau zugesprochen erhielt. Österreich bekam Galizien und Lodomerien, ausschließlich der Stadt Krakau, die unter Hinzufügung eines kleinen Gebietes zur freien Republik unter Garantie Österreichs, Preußens und Rußlands gemacht wurde. Preußen erhielt endgültig die Teile des ehemaligen Königreiches Polen, die ihm der Frieden von Tilsit gelassen hatte, ferner Danzig und

unter dem Namen eines Großherzogtums Posen die Gebiete von Bromberg und Posen.

So wurde der Wiener Kongreß tatsächlich zur vierten Teilung Polens, allerdings mit einem staatsrechtlich und mehr noch psychologisch bedeutungsvollem Unterschied gegenüber der dritten Teilung.

Damals hatten die Teilungsmächte ganz bewußt den Namen Polen ausgelöscht. Jetzt bestand von neuem ein Königreich Polen, das es nicht einmal in der napoleonischen Zeit gegeben hatte. Dieses Königreich Polen war zwar eng mit Rußland verbunden und hatte besonders außenpolitisch kein Eigenleben; aber die Tatsache seiner Existenz genügte, um die polnische Staats- und Nationalidee zunächst am Leben zu erhalten.

So war es denn kaum mehr als eine Selbstverständlichkeit, daß in dem sogenannten kongreß-polnischen Königreich sich sehr bald die stärksten nationalen Kräfte Polens zusammenfanden. Von hier aus konnte die polnische Nationalidee ausgehen und den Kampf um die Wiederherstellung eines wirklich selbständigen Polens aufnehmen.

Dieser Kampf, der sich mehr als hundert Jahre hingezogen hat, wäre wahrscheinlich anders verlaufen, wenn nicht im Königreich Kongreß-Polen ein natürliches Zentrum vorhanden gewesen wäre. Dieses Zentrum in Verbindung mit der Unbedingtheit der polnischen Nationalidee war von nun an das festeste Bollwerk der polnischen Nation in ihrem weiteren Freiheitskampfe.

## I. Teil.

### I. Kapitel.

Watt brennen im Belvedereſchloß in Warschau die Kerzen. Im Erdgeſchoß iſt an dieſem Abend des 29. November 1830 kaum mehr Leben. Großfürſt Konſtantin, der Bruder des Zaren und Oberkommandierende der Armee des Königreiches Polen von Gnaden des Wiener Kongreſſes, hat ſich bereits zurückgezogen. In einem der großen Vorzimmer ſitzen nur noch zwei Männer in halbblauer Unterhaltung.

Auf dem ſchönen alten Mahagonitiſch vor ihnen funkelt Tokaierwein in edel geſchliffenen Pokalen. Aber keiner der beiden hat an dem alten herrlichen Getränk eine rechte Freude. Wie ein dumpfer Druck liegt es über dem Zimmer, und langſam, faſt gequält tröpfelt die Unterhaltung.

General Gendre, der dienſttuende Flügeladjutant des Großfürſten, ſteht aus ſeinem Sessel auf. Mit langen Schritten geht er durch den Raum. Die Sporen an ſeinen Juchſtenſtiefeln klirren leiſe. Sein Schritt hallt merkwürdig auf dem Parkett des Zimmers.

„Was wollen Sie eigentlich, Lubowidzki? Ich glaube, Sie ſehen Geſpenſter. Seit Tagen und Wochen bringen Sie jeden Tag neue Nachrichten über Verſchwörungen. Sie haben es ſchließlich fertig bekommen, daß der Großfürſt nervös geworden iſt. Es macht keinen guten Eindruck, daß Seine Kaiſerliche Hoheit nicht mehr täglich die Mittagsparade beſucht. Die Be-

völkerung muß ja das Gefühl bekommen, daß wir Angst haben.“

Der Vizepräsident Lubowidzki, Chef der Warschauer Stadtpolizei, richtet sich langsam auf.

„Sie irren, General. Es sieht weit ernster aus, als ich es in meinen Berichten immer wieder geschildert habe. Es ist Tatsache, daß der Plan bestanden hat, am 20. Oktober den Großfürsten bei der Mittagsparade zu ermorden und diese Gelegenheit dazu zu benutzen, die Warschauer Garnison zum Aufstand zu veranlassen. Die Verschwörer vom Jahre 1826 sind keineswegs alle gefaßt worden. Sie haben Zuwachs bekommen. Und ganz schlimm ist es geworden, seitdem in diesem Sommer drüben in Frankreich wieder einmal Revolution gemacht worden ist. Sie dürfen nicht vergessen, General, daß meine Landsleute unter den Fahnen Napoleons für ihre Freiheit gekämpft haben. Alles, was in Frankreich vorgeht, findet hier sein Echo.“

Mit einem Ruck dreht der General Gendre sich um. Seine Stimme klingt ein wenig gereizt.

„Das ist alles schön und gut, lieber Vizepräsident. Oder vielmehr, es ist natürlich nicht schön und gut. Aber zum Teufel noch einmal, was wollen Ihre Landsleute eigentlich? Ist es nicht ein Unding, immer wieder von neuen Schwierigkeiten zu machen. Seine Majestät der Zar und sein Bruder, der Großfürst, wollen nur das Beste des polnischen Volkes. Ein Aufstand wäre, ganz abgesehen von seiner Sinnlosigkeit, krassester Undank.“

Müde zuckt der Polizeichef die Achseln.

„Sie mögen recht haben, General. Aber soll ich Ihnen heute abend einen Vortrag über die Leidensgeschichte meines Volkes halten? Sie wissen ja selber genau, daß damals vor sechzehn Jahren der hochselige Zar Alexander I. die ehrliche Absicht gehabt hat, das alte Polen, abgesehen von gewissen preussischen und österreichischen Teilen, wiederherzustellen. Sie

wissen ja, daß damals das polnische Volk dem Kaiser zujubelte. Aber es ist Ihnen ja auch nicht unbekannt, daß nach dem letzten Streich Napoleons der Wiener Kongreß anders entschied und schließlich die alten polnischen Wojwodschaften, die heute zu Rußland gehören<sup>8)</sup>, mit dem Königreich nicht wieder vereinigt worden sind. Das war die erste Enttäuschung. Dann kamen die Auseinandersetzungen auf den Reichstagen von 1820 und 1825. Die Konstitution des Königreiches ist dabei nach Ansicht meiner Landsleute immer wieder von russischer Seite verletzt worden. Besonders schlimm hat es gewirkt, als 1825 bei der Eröffnung des Reichstages jenes kaiserliche Dekret vom 15. Februar vorgelegt wurde, das die Öffentlichkeit der Verhandlungen des Reichstages, abgesehen von der Eröffnung und der kaiserlichen Sanktion der beschlossenen Gesetze, untersagte. Sie dürfen nicht vergessen, General, welche Rolle der Reichstag in der Tradition des polnischen Volkes immer wieder gespielt hat. Mag diese Rolle auch manches Mal unglücklich gewesen sein. Der Begriff der Selbständigkeit Polens ist von der Institution des Reichstages nicht zu trennen.“

Der General Gendre lehnt, mit den Händen auf dem Rücken, an dem alten holländischen Fayenceofen des Zimmers. Er hält den Kopf ein wenig vorgeneigt und hört zu. Jedenfalls scheint es so. In Wahrheit rauschen die Worte des Polizeichefs an seinen Ohren vorüber. Er braucht das alles gar nicht zu hören. Er weiß das, und er weiß noch viel mehr. Niemand braucht ihn darüber zu belehren, daß die Selbständigkeit dieses Königreiches Polen nur die mäßig gelungene Karikatur wirklicher Selbständigkeit ist. In Wahrheit herrscht Rußland, und der alte Haß zwischen Russen und Polen bricht bei jeder Gelegenheit durch. Wie war es denn bei der Verschwörung von 1826. Als damals unten in Kiew die Murawiew, Pestel, und wie sie alle hießen, ihre Geheimgesellschaft gründeten. Da waren die polnischen



Patrioten sofort zu Stelle. Man soll nicht sagen, daß das etwa eine einmalige Erscheinung gewesen sei. Jeden Tag von neuem kommen Berichte und Meldungen von Unbotmäßigkeiten aus allen Bezirken des Landes. Das geht herab bis zu den Kindern. Selbst die Schüler sind zum Teil schon Mitglieder der patriotischen Geheimgesellschaften. Die Folge davon ist eine immer mehr sich steigende Nervosität der russischen Behörden, und aus dieser Nervosität entstehen Brutalitäten. Die Brutalitäten wieder geben dem Haß der Polen gegen alles Russische neue Nahrung.

Der General Gendre kennt sehr wohl jenen grotesken Fall aus Wilna. Dort hat ein Schüler, ein Kind von elf oder zwölf Jahren, mit Kreide an die Wand geschrieben: „Es lebe die Konstitution von 1791!“ Ein ängstlicher und übereifriger Lehrer wollte dem Rektor Bericht erstatten. Er fand ihn nicht in seinem Amtszimmer und meldete das Kapitalverbrechen des Kindes dem russischen Generalgouverneur Rimski Korsakow. Der hatte nichts Eiligeres zu tun, als einen hochpolitischen Bericht an den Großfürsten Konstantin in Warschau zu machen, und dieser wieder ordnete eine allgemeine Kriminaluntersuchung in allen Schulen des Königreiches an. Die Folge war eine Welle von Kinderverhaftungen, bei denen teilweise mit den allerbrutalsten Mitteln die Polizeibeamten in ihrem Diensteifer den Versuch machten, Geständnisse der Kinder über ihre Zugehörigkeit zu verbotenen Geheimgesellschaften und revolutionären Organisationen zu erpressen.

Dieses Land kommt nicht zur Ruhe. In diesem Lande gärt es, und diese Gärung ist auch dadurch nicht zu beschwichtigen, daß die russische Verwaltung in wirtschaftlicher Beziehung manche segensreiche Maßnahme in den letzten fünfzehn Jahren durchgeführt hat. Diese Adligen und Bürger hängen an dem Traum des alten mächtigen polnischen Reiches. Sie geben ihn nicht auf,

und sie nutzen jede Gelegenheit, um für ihre Ideale zu kämpfen. Kosciuszko, der Held der Aufstände von 1792 und 1794, ist der Nationalheld dieses Volkes. Seine alten Mitkämpfer, seine Schüler sind die Männer, deren Ansehen und deren Beliebtheit im ganzen Lande nicht zu erschüttern ist.

Der General seufzt und nimmt seine ruhelose Wanderung durch das Zimmer von neuem auf. Der Polizeichef trinkt ein paar Schlucke aus dem Glas, das vor ihm steht.

„Sehen Sie, General“, sagt er und schiebt das Glas von sich fort, „Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst macht sich das alles etwas leicht. Er erklärt einfach, er wolle von Aufstandsgerüchten nichts mehr hören, und dann glaubt er wahrscheinlich, daß alles in Ordnung ist. Ich habe trotzdem in diesen Tagen wieder eine Reihe von Verhaftungen vornehmen lassen. Man darf die Dinge einfach nicht treiben lassen, und für einen Polizeichef ist es nicht möglich, die Augen zuzumachen und sich dann einzubilden, die Sicherheit des Staates sei gewährleistet. Aber ich habe ernste Sorgen. Wenn der Großfürst nicht bald seine Genehmigung dazu gibt, wirklich energisch zuzuschlagen, dann wird eines Tages das Unglück da sein.“

\*

Zur selben Stunde, in der diese Unterhaltung im Belvedere-schloß am Ausgange Warschaus stattfindet, bricht der Sturm bereits los. Unter der Führung des Hauptmann Peter Wysocki marschieren hundertundsechzig Offiziersanwärter und Studenten durch das Dunkel der Nacht nach dem Belvedere-schloß. Eine andere Abteilung der Verschwörer greift die Kaserne der russischen Kavallerie im Schlosse Lazienki an und gerät sofort in ein heftiges Gefecht mit den russischen Soldaten. Durch das Gewehrfeuer wird die Wache des Belvedere-schlosses alarmiert. Aber Hauptmann Wysocki und seine hundertundsechzig Fähnriche und Stu-

dentem überrennen im ersten Ansturm die kleine Schloßwache. Die Waffen, die ihnen dabei in die Hände fallen, sind sehr willkommen.

Die beiden Männer im Zimmer des Erdgeschosses hören den Lärm und stürzen hinaus. Auf dem Korridor treffen sie auf den völlig verstörten Kammerdiener des Großfürsten, der kaum weiß, was er tun soll. Mit ein paar Sprüngen ist der General Gendre am Schlafzimmer des Großfürsten. Er reißt den Kammerdiener mit sich. Der Großfürst wird geweckt, ebenso die Großfürstin, deren Schlafzimmer in einem anderen Teil des Schlosses liegt. Der Kammerdiener erhält die Weisung, den Großfürsten und seine Gattin, ob angezogen oder nicht, durch eine Gartenpforte ins Freie zu retten. Das ist zunächst die Hauptsache. Gendre selbst und der Polizeichef Lubowidzki stürzen dann den Eindringlingen entgegen. Auf den Stufen des Schlosses treffen sie auf Wysocki und seine Leute. Als die Studenten den Polizeichef erkennen, kennt ihre Wut keine Grenzen mehr. In wenigen Sekunden ist der Unglückliche von dreizehn Bajonettstichen durchbohrt, und auch General Gendre fällt nach kurzer heldenmütiger Verteidigung. Aber vergebens suchen die Verschwörer den Großfürsten. Der kurze Aufenthalt, der durch das opfermütige Entgegentreten Gendres und Lubowidzkis entstanden ist, hat genügt, um die Rettung des Großfürsten und seiner Gattin zu bewerkstelligen.

Inzwischen ist der Aufstand planmäßig in anderen Teilen der Stadt Warschau durchgeführt worden. Das vierte Linienregiment, eine Batterie der berittenen Gardeartillerie, eine Abteilung Gardegrenadiere und das Warschauer Pionierbataillon sind von ihren Offizieren alarmiert worden und aus den Kasernen ausmarschiert. Kurz vor dem Abmarsch haben die Offiziere, die fast durchweg in die Verschwörung eingeweiht sind, ihren Mannschaftsführern Mitteilung davon gemacht, daß die Russen aus Warschau

vertrieben werden sollen. Die Truppen, die ausschließlich aus polnischen Landeskindern bestehen, stimmen begeistert zu.

Das nächste Ziel ist die Besetzung des Zeughauses. Ihr folgt die Erstürmung der Staatsbank und des Gefängnisses. Im Zeughaus lagern nicht weniger als etwa sechzigtausend Gewehre, die zum Teil an die inzwischen aufmerksam gewordenen Bürger verteilt werden, so daß nach ganz kurzer Zeit Zehntausende von bewaffneten Polen die Straßen der Hauptstadt beherrschen.

Innerhalb der polnischen Generalität herrscht teilweise tiefe Bestürzung. Vielleicht glauben die Generale, nicht schlechtere Patrioten zu sein als die Empörer. Aber sie haben das Gefühl, daß dieser Aufstand gegen das riesige russische Reich schon rein militärisch ein Unding ist und nur mit einer furchtbaren Katastrophe endigen kann. Eine Reihe von höheren Offizieren macht deshalb den Versuch, wenigstens die aktiven Truppen wieder in die Hand zu bekommen und von der Beteiligung am Aufruhr zurückzuhalten. Fast alle, die diesen Versuch unternehmen, zahlen ihn mit dem Leben. In der Krakauer Vorstadt fallen der General Hauke und der Oberst Mecesczewski. Besonders tragisch ist das Schicksal des jungen Generals Prembicki. Zu Pferde wirft er sich einer Militärabteilung entgegen. Die Soldaten erkennen ihn und jubeln ihm zu.

„Stellen Sie sich an unsere Spitze, General. Führen Sie uns der Freiheit entgegen“, so wird ihm zugerufen.

Der General zieht den Degen. Er weiß, daß er verloren ist.

„Mein Eid und meine Ehre verbieten es mir.“

Das ist seine Antwort. Es sind seine letzten Worte. Eine Revolverkugel streckt ihn nieder.

In dieser Nacht fallen außer den Genannten die Generale Siemonkowskii und Stanislaus Potocki. Achtzehn Kugeln durchbohren die Brust des Generals Blumer. Achtzehn Todesurteile hatte dieser besonders verhasste General als Vorsitzender des

Warschauer Kriegsgerichts in den letzten Jahren ausgefertigt. Seine verstümmelte Leiche wird von dem empörten und wütenden Volk an einer Laterne aufgehängt. Andere Generale, die den Versuch machen, sich dem Aufstand entgegenzustellen, werden entweder verhaftet oder verwundet. Nach wenigen Stunden ist ganz Warschau in der Hand der Empörer. In aller Siegesfreude ruft man nach einem Führer. Niemand anders kann es sein als der General Josef Chlopicki, der beliebteste aller Mitkämpfer des großen Kosciuszko. Aber Chlopicki ist in dieser Nacht vom 29. zum 30. November nirgends zu finden.

\*

In der Persönlichkeit des ersten Führers der polnischen Freiheitsrevolution von 1830 liegt bereits ein guter Teil der ganzen Tragik dieses Verzweiflungskampfes eines Volkes beschlossen. Josef Chlopicki ist niemals ein wirklicher Führer gewesen, wie denn die ganze polnische Revolution von 1830/31 keine überragende Führerpersönlichkeit an die Spitze gebracht hat. Die unerhörte Popularität Chlopickis gründete sich in erster Linie auf seine persönliche und menschliche Sauberkeit, auf seinen Mut und auf angenommene große militärische Fähigkeiten. Sieht man aber etwas genauer hin, so wird man sofort feststellen, daß es mit diesem letzten Punkte nicht allzuweit her ist. Beim Ausbruch der Revolution von 1830 war Chlopicki ein Mann von beinahe sechzig Jahren. Die zeitgenössischen Schilderungen nennen ihn energisch, abgehärtet, ernst und gebieterisch. Als Zwanzigjähriger machte er die Feldzüge von 1792 und 1794 mit und zeichnete sich durch persönlichen Schneid in der Schlacht bei Raławice so aus, daß Kosciuszko ihn nach der Schlacht vor der Front umarmte. In den napoleonischen Kriegen diente er unter dem General Dombrowski in der polnischen Legion Napoleons, zunächst in Italien und dann im Krieg gegen Preußen. Im

französisch-spanischen Krieg zeichnete er sich wiederum durch zahlreiche Beweise persönlichen Mutes aus. An der Spitze seines Regimentes drang er als erster beim Sturm der Franzosen auf Saragossa in die Stadt ein. Bei dieser Gelegenheit soll ein alter napoleonischer Gardegrenadier begeistert von der Tapferkeit Chlopickis und seiner Soldaten ihm zugerufen haben: „Wenn die Polen so fechten können, wie war es möglich, daß Ihr Vaterland unterging?“

1812 im Feldzuge Napoleons gegen Rußland wurde Chlopicki als Brigadegeneral vor Smolensk schwer verwundet. Nach der Gründung des kongreß-polnischen Königreiches tat er zunächst noch als Divisionskommandeur in der polnischen Armee Dienst und zog sich dann sehr bald wegen persönlicher Zerrwürfnisse mit dem Großfürsten Konstantin aus dem aktiven Heeresdienst zurück.

Der Lebenslauf dieses Mannes zeigt bereits deutlich, daß er zum mindesten keine Gelegenheit gehabt hatte, sein Feldherrntalent zu beweisen. Was ihm sein Ansehen bei seinen Landsleuten verschafft hatte, war sein großer persönlicher Mut, den der Ruf Kosciuszkos sozusagen historisch festgelegt hatte. Dieser Mann sollte nun nach dem Willen des Volkes die polnische Armee im Freiheitskampfe führen.

Er selber dachte daran jedoch keineswegs. Es war kein Zufall, daß man ihn in der Nacht des Umsturzes vergeblich suchte. Wie die andern Generale, die sich den Truppen teilweise entgegen gestellt hatten, glaubte auch Chlopicki nicht an die Durchführbarkeit einer bewaffneten Aktion gegen das allmächtige Rußland. Als man ihn im Laufe des 30. November fand und ihm den Oberbefehl über die Armee antrug, nahm er dieses Angebot an, aber nicht zuletzt seiner zögernden Haltung ist es zuzuschreiben, daß vom ersten Tage an eine Reihe wichtiger militärischer Maßnahmen hinsichtlich der Reorganisation und Ver-

stärkung der polnischen Armee unterblieben sind. Es ist bezeichnend, daß Chlopicki den Oberbefehl zunächst nur im Namen des Königs ausüben wollte. König von Polen war aber zu diesem Zeitpunkt der russische Zar Nikolaus. Chlopicki hoffte, zu irgendeiner gütlichen Einigung mit Petersburg kommen zu können, und seine erste Tat war deshalb auch die Entsendung von Unterhändlern an den russischen Kaiserhof. Er wollte nicht kämpfen, sondern verhandeln.

Vierundzwanzig Stunden nach dem Beginn der Revolution stand also bereits ein Mann an der Spitze der revolutionären Armee, der sicherlich ein mutiger und vielleicht sogar ein guter Soldat, bestimmt aber kein revolutionärer Führer war.

## II. Kapitel.

Nicht wesentlich anders sah es zunächst auch in der politischen Führung aus. Die vollziehende Regierungsgewalt in Polen lag damals in der Hand eines von Rußland ernannten Verwaltungsrates, der im Namen des Königs die Regierungsgeschäfte versah und an dessen Spitze 1830 der Fürst Lubekki stand. Lubekki sah sofort, mit dem Blick des Politikers, die Bedeutung der Vorgänge des 29. November. Da die Armee geschlossen zur Revolution übergegangen war, schien es ihm aussichtslos zu sein, irgendeine Gewaltmaßnahme zu ergreifen. Bereits am 30. November trat insolgedessen der Verwaltungsrat zusammen und nahm in seinen Kreis fünf neue Mitglieder auf, deren Popularität beim Volke unbestritten war. Es waren dies die Fürsten Adam Czartoryski<sup>9)</sup> und Michael Radziwill<sup>10)</sup>, ferner der Dichter Julian Niemcewicz, der Senator Cochranowski und der General Ludwig Pac.

Durch diese Erweiterung des Verwaltungsrates hoffte Lubekki, die Revolution abfangen zu können und in geordnete Bahnen zu leiten. Der Verwaltungsrat war eine vom Kaiser eingesetzte und anerkannte Behörde. Wenn auch die Revolution diesen Verwaltungsrat in seiner erweiterten Form als oberste Landesbehörde anerkannte, dann war die Brücke zu einer Verständigung mit Petersburg bereits geschlagen.

Die Überlegung Lubekkis war klug. Vielleicht zu klug. Denn als im Laufe des Vormittags eine Proklamation des Verwaltungsrates angeschlagen wurde, in der das Volk zu Ruhe und Ordnung ermahnt wurde, brach ein Sturm des Unwillens los. Die Bevölkerung und besonders die Führer der patriotischen Geheimgesellschaften sahen sich oder glaubten sich um die wesentlichsten Früchte ihrer Aktion betrogen. Sie waren der Meinung, daß es eine Verständigung mit Rußland nicht geben könne und daß der Kampf unter allen Umständen ausgetragen werden müsse. Wenn es auch in diesem Augenblick noch nicht zu einem offenen Konflikt kam, so war doch bereits ganz klar zu übersehen, daß der Versuch des Verwaltungsrates, die Führung in der Hand zu behalten, zum Scheitern verurteilt sei.

Tatsächlich dauerte das Schattenregiment des Verwaltungsrates nur wenige Tage. Bereits am 4. Dezember löste er sich auf und übertrug seine Befugnisse einer provisorischen Regierung, die aus dem Fürsten Adam Czartoryski, dem Grafen Ostrowski, dem Senator Cochranowski, den Generalen Pac und Dembowski, dem Dichter Niemcewicz und dem Führer des patriotischen Klubs, Joachim Lelewel, bestand.

Lelewel war in diesem Augenblick vielleicht der einzige, der die Dinge einigermaßen klar übersah und besonders die Unzulänglichkeit Chlopickis richtig einschätzte. In einer Sitzung des patriotischen Klubs erhob er ungewöhnlich scharfe Angriffe gegen den neuen Oberkommandierenden.

Als Chlopicki davon erfuhr, bekam er einen Wutanfall und legte das Oberkommando sofort nieder. Verzweifelt stürzten Czartorski und Niemcewicz zu ihm und trugen ihm von neuem das Oberkommando, diesmal aber erweitert durch diktatorische politische Vollmachten, an. Chlopicki erklärte sich dazu bereit und erschien kurze Zeit darauf an der Spitze seines Stabes in großer Generalsuniform in der Sitzung der provisorischen Regierung.

Als man ihm dort eine Urkunde über seine Ernennung zum Diktator Polens überreichen wollte, warf er das Dokument mit einer großen Geste vor sich auf den Tisch und erklärte:

„Man gibt mir hier eine Ernennung. Ich will keine. Da ich die Regierung ohne Kraft und Einigkeit sehe, erkläre ich mich selbst zum Diktator und wehe dem, der mir nicht gehorcht!“

Am 18. Dezember trat der Reichstag zusammen und schon bei der Wahl des Reichstagsmarschalls in der ersten Sitzung kam es wieder zu Konflikten mit Chlopicki. Es ist das typische Bild dieser Epoche der polnischen Revolution, daß der Diktator zwar nach außen den Russen gegenüber von einer geradezu erschütternden Vorsicht und Zurückhaltung ist, daß er aber im Innern auf jede Regung des revolutionären Elans mit tobenden Wutanfällen reagiert.

Ein ganzer Monat vergeht mit völlig unfruchtbaren innerpolitischen Zänkereien. Während dieser ganzen Zeit geschieht fast nichts, um die Armee so zu reorganisieren, daß sie vielleicht imstande gewesen wäre, in der kommenden Zeit den Russen erfolgreich Widerstand zu leisten.

Am 15. Januar 1831 trifft einer der Abgesandten Chlopickis, die in Petersburg verhandelt hatten, wieder in Warschau ein. Er bringt zwei Schreiben des russischen Ministers Rabowski mit. In dem einen, das an Chlopicki gerichtet ist, heißt es:

„Ich habe Befehl erhalten, Ihnen mitzuteilen, daß Seine Kaiserliche Majestät Ihr Schreiben vom 10. Dezember er-

halten hat und daraus mit Vergnügen die Gesinnungen ersehen hat, die Sie gegen Seine erlauchte Person hegen. Seine Majestät wird diesen Gesinnungen um so mehr Glauben beimessen, wenn Sie, Herr General, ernsthafte Beweise für dieselben dadurch erbringen, daß Sie das polnische Volk wieder auf den Weg der gesetzmäßigen Unterordnung unter seinen König zurückführen.“

Am Morgen des 16. Januar findet eine Sitzung des in den vorhergehenden Wochen vom Reichstag eingesetzten Nationalrates statt, in der Chlopicki dieses Schreiben des Zaren vorlegt. Bei dieser Gelegenheit kommt es zu sehr scharfen Auseinandersetzungen. Die Mehrheit des Nationalrates vertritt den Standpunkt, daß mit weiteren Verhandlungen nur ein Zeitverlust verbunden sei, der den Russen nütze. Nach einem seiner üblichen Wutanfälle verläßt Chlopicki die Sitzung.

Nach kurzer Zeit begibt sich eine Deputation von Nationalratsmitgliedern zum Diktator, um noch einmal mit ihm zu verhandeln. Der General empfängt die Abordnung und setzt ihr sehr weitläufig auseinander, daß die polnische Armee dem russischen Heere gegenüber keine Aussicht auf Erfolg habe. Außerdem aber — und das ist ungeheuer bezeichnend für den Menschen Chlopicki — beruft sich der Diktator des revolutionären polnischen Volkes auf seinen dem Zaren geleisteten Treueid, den er nicht zu brechen gedenke.

In aller Schärfe nageln die Abgeordneten Morawski und Leduchowski diesen inneren Widerspruch in der Haltung des Diktators fest.

Immer schärfer wird die Debatte, und schließlich schlägt Chlopicki mit der Faust auf den Tisch und brüllt die Deputation an, daß er die Diktatur endgültig niederlege.

Fürst Adam Czartorski versucht zu vermitteln und bittet Chlopicki darum, wenigstens den Oberbefehl über die Armee beizubehalten.

Der General stampft mit den Füßen auf den Boden und erklärt: „Ich denke nicht daran. Ich wäre ein Schurke, wenn ich den Oberbefehl in einem Kriege übernehme, an dessen glücklichen Ausgang ich nicht zu glauben vermag.“

Auf der Stirn des Abgeordneten Leduchowski schwellen die Adern:

„Sie sind Pole, Herr General. Und als Pole haben Sie die Pflicht, Ihrem Vaterlande zu dienen. Die Nation hat ein Recht, Ihnen das zu befehlen!“

„Gut. Ich werde dienen“, antwortet Chlopicki. „Aber nur als gemeiner Soldat. Von Ihnen aber, Herr Leduchowski, verlange ich dasselbe.“

„Gern!“ ist die stolze Antwort Leduchowskis, der dieses Versprechen späterhin in der Schlacht bei Grochow als einfacher Soldat im 8. Infanterie-Regiment wahrgemacht hat.

Das ist das Ende der ersten unrühmlichen Periode der polnischen Revolution, die den Namen der Diktatur Chlopickis trägt.

\*

In diesem Augenblick weittragender politischer und historischer Entscheidungen ist nun das polnische Volk ohne eigentliche Regierung. Die polnische Armee, die im Begriff steht, zu dem schwersten Waffengang ihres ganzen Daseins anzutreten, ist ohne Führer.

Aber wenigstens teilweise wird die Entwicklung durch den Rücktritt Chlopickis vorwärts getrieben. Der Reichstag wählt am 20. Januar den Fürsten Michael Radziwill zum neuen Oberkommandierenden. Diese Wahl, die mit überwältigender Mehrheit erfolgt, findet allgemeinen Beifall, obwohl Fürst Michael Radziwill kaum Gelegenheit gehabt hat, besondere militärische Fähigkeiten zu erweisen. Er gilt als guter Patriot und vornehmer Mann, der allgemeine Achtung und Beliebtheit genießt. Außerdem aber ist sein Bruder, Fürst Anton Heinrich Radziwill,

preussischer Statthalter des Großherzogtums Posen und durch seine Frau, die einzige Tochter des Prinzen Ferdinand von Preußen, mit dem Berliner Hofe verwandt. Die Diplomaten unter den polnischen Politikern setzen auf diese verwandtschaftlichen Beziehungen des neuen Oberkommandierenden die größten Hoffnungen.

Am Abend des 20. Januar bringt der Abgeordnete Roman Soltyk im Reichstag den folgenden Antrag ein:

„Artikel 1. Die polnische Nation erklärt ihre Unabhängigkeit. Sie erklärt die Familie Romanow des polnischen Thrones entsetzt und alle Rechte, welche sie über Polen besaß, für aufgehoben und nichtig.“

Artikel 2. Die polnische Nation ist des Treueides entbunden, den sie als erzwungen und ihren Interessen abträglich betrachtet. Sie entbindet von diesem Eide die polnischen Brüder in den russisch-polnischen Provinzen und erklärt, daß die polnische Nation niemandem Treue und Gehorsam schuldig sei als dem Reichstage, der die Revolution des 29. November und die Rechte aller dem russischen Zepter unterworfenen Polen vertritt.

Artikel 3. Die Nation will, daß alle Macht vom Volke ausgehe, und daß Polen, das durch die Revolution des 29. November seine Unabhängigkeit wiedergewonnen hat, das unbeschränkte Recht besitzt, seine Angelegenheiten selbst zu ordnen und nach eigenem Gutdünken eine Regierung einzusetzen.“

Beim Schimmer der Kerzen verliest Roman Soltyk diesen Antrag mit starker Stimme im Reichstage. Betretenes Schweigen der Abgeordneten ist die Antwort. Der Reichstagsmarschall, Graf Ostrowski, versucht, diesen Antrag, der tatsächlich, staatsrechtlich gesehen, die Revolution vollendet, dadurch abzubiegen, daß er erklärt, nur die Regierung habe nach der Verfassung das Recht, Gesesentwürfe vorzulegen. Nicht aber der Reichstag.

Eine aufgeregte Debatte entsteht, und wieder droht Uneinigkeit die Stoßkraft einer wirklich revolutionären Aktion lahmzulegen. Da kommt unerwartet Hilfe von außen. Die Abgeordneten erhalten Kenntnis von zwei Aufrufen des russischen Generalfeldmarschalls Fürsten von Diebitsch. Der eine dieser Aufrufe ist an das polnische Volk gerichtet und verlangt unter anderem, daß alle Behörden des polnischen Landes der einrückenden russischen Armee Deputationen mit weißen Fahnen als Zeichen der Unterwerfung und mit einer Erklärung entgegenschicken, daß die Einwohner der betreffenden Orte sich der Gnade des Zaren unterwerfen.

Der zweite Aufruf richtet sich an die polnische Armee und fordert die Generale und Obersten auf, sich ihrem Eide gemäß dem Zaren zu unterstellen.

Zitternde Erregung liegt über dem Reichstag, als am 25. Januar der Abgeordnete Jezierski, der in den ersten Dezembertagen zusammen mit dem Fürsten Lubecki auf Wunsch von Chlopicki nach Petersburg gefahren war, seinen Bericht über die Unterhandlungen mit dem Zaren vorlegt. Lubecki selbst ist nicht zur Stelle. Er hat es vorgezogen, in Petersburg zu bleiben und hat sich auch während des ganzen Krieges nicht der polnischen Sache zur Verfügung gestellt. Erst nach der Beendigung der Revolution erschien er wieder als Mitglied des neuen russischen Verwaltungsrates in Warschau.

Den versammelten Abgeordneten und Senatoren erstattet Jezierski Bericht. Der Kaiser, so teilt er mit, habe zunächst seinem aufrichtigen Bedauern über die Warschauer Vorgänge Ausdruck gegeben. Er selbst, Jezierski, habe darauf erklärt, die Revolution in dieser Form sei keineswegs eine das ganze polnische Volk erfassende Bewegung. Der Kaiser habe das sofort aufgegriffen und ihm mitgeteilt, wenn der Aufstand nur das Werk einer kleinen Verschwörerbande sei, so genüge es ihm

völlig, wenn die Schuldigen in Polen selbst vor ein polnisches Gericht gestellt und bestraft würden. Aber schließlich dürfe auch nicht ganz in Vergessenheit geraten, daß unschuldiges Blut geflossen sei und daß der leibliche Bruder des Kaisers nur mit Mühe den Dolchen der Attentäter entkommen sei. Bis jetzt hätten nur wenige Verschwörer, nicht die ganze Nation den Zorn des Zaren auf sich geladen. Sollte aber auch die polnische Nation als Ganzes sich gegen Rußland erheben, dann werde er den Kampf nicht scheuen und die Kanonenschüsse der polnischen Batterien würden selber das polnische Reich in Trümmer legen.

Die Wirkung dieses Berichtes ist unbeschreiblich. Tosende Entrüstung brandet von den Bänken der Abgeordneten auf. Jezierski wird mit Beschimpfungen über seine verräterische Haltung überschüttet. Vergeblich versucht der Reichstagsmarschall, Graf Ostrowski, sich Gehör zu verschaffen. Schließlich gelingt es Jezierski, zu Worte zu kommen und die sicherlich nicht unberechtigte Erklärung abzugeben, daß es wesentlich leichter sei, in Warschau vom Zaren als in Petersburg zum Zaren zu sprechen.

Wieder zwischen Beschimpfungen und empörte Zwischenrufe dem Redner entgegen. Ein Angeordneter springt auf seinen Sessel, reißt den Degen heraus und unter tosendem Beifall der übergroßen Mehrheit schreit er in den Saal:

„Niemand, auch der Souverän nicht, darf uns beleidigen. Wenn Nikolaus uns herausfordert, dann wird er uns auf dem Schlachtfeld treffen. Zwischen Rußland und Polen kann jetzt nur noch das Schwert entscheiden!“

Damit ist das ausgesprochen, was in diesem Augenblick die Stimmung des Reichstages und fast der gesamten polnischen Nation wiedergibt. Selbst der Reichstagsmarschall, Graf Wladislaw Ostrowski, der bisher stets einen etwas vermitteln-

den Standpunkt einzunehmen versucht hat, sieht ein, daß es in dieser Situation keine Halbheiten mehr geben kann.

Als er nach einigen Minuten sich in dem allgemeinen Trubel Gehör verschafft hat, hält er eine entscheidende Ansprache, die der Sache und der Form nach eine offene Kriegserklärung an Rußland darstellt. Groß und wuchtig steht der polnische Grande im Kreise seiner Landsleute, und mit jenem merkwürdigen Schwung, mit jenem Klingen, das der polnischen Sprache oft eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Französischen verleiht, erklärt er:

„Die Berichte, die uns zugegangen sind, ebenso aber auch die Proklamationen des Fürsten Diebitsch müssen uns davon überzeugen, daß das Ziel unserer Erhebung nur noch mit der Waffe zu erreichen ist. Der Zar hat bereits den Befehl erteilt, seine Horden in das polnische Land einfallen zu lassen. Aber es ist nicht das erstemal, daß die Tataren polnischen Boden mit ihren Knochen besäen und mit ihrem Blute düngen. Nur Furcht und ein nicht mehr zu dulndendes *laissez faire* können uns noch veranlassen, Nikolaus als den König von Polen zu betrachten. Uns bindet nur ein Eid, wie ihn der Pole von jeher den Päpsten, den Jagellonen und seinen übrigen frei gewählten Königen geschworen hat. Ich beantrage daher, den Antrag von Roman Soltki unverzüglich zur Abstimmung zu bringen.“

Jubelnder Beifall dankt dem Marschall. Sein Bruder, Graf Anton Ostrowski, meldet sich zum Wort und erinnert daran, daß sein Vater nach der Bildung des Königreiches Polen aus den Händen der russischen Minister vor versammeltem Reichstage die Verfassungsurkunde entgegengenommen, und schon bei dieser Gelegenheit im prophetischen Geist die Worte gesprochen habe: „*Malheur à qui ausera la violer.*“

Noch einmal versucht Jezierski, zur Mäßigung und zur Bernunft zu mahnen. Hundert wütende Stimmen überschreien ihn. Geballte Fäuste, gezogene Degen recken sich ihm entgegen. In

dem wilden Loben springt der riesige Abgeordnete Leduchowski, der zehn Tage vorher die entscheidende Unterredung mit Schlopicki gehabt hatte, auf die Rednertribüne und brüllt, alles andere mit seiner Stentorstimme übertönend:

„Erklären wir, daß es keinen Nikolaus mehr gibt!“

Nun ist kein Halten mehr. Die Abgeordneten springen auf. Die Tribünenbesucher erheben sich wie auf ein Kommando von ihren Plätzen, und durch den Reichstagsaal schallt der Schrei von Hunderten von Stimmen: „Es gibt keinen Nikolaus mehr!“

Das ist die Entscheidung. Polen kann jetzt nicht mehr verhandeln. Polen wird Krieg führen müssen.

Der greise Dichter Niemcewicz erhält den Auftrag, das Thron-Erledigungs-Dekret zu verfassen. Nach kurzer Zeit wird es der Versammlung in folgendem Wortlaut vorgelesen:

„Die feierlichsten Verträge sind nur so lange verbindlich, als sie von den unterzeichneten Theilen treu gehalten werden. Die Geduld, mit welcher wir unsere langen Leiden ertragen haben, ist der Welt bekannt. Die so oft wiederholte Verletzung der Freiheiten, die uns durch die Eide zweier Monarchen garantiert wurden, entbindet heute die polnische Nation ihres Eides, den sie ihrem Souverän geleistet hatte. Nachdem der Kaiser Nikolaus mit eigenen Worten erklärt hat, daß der erste Kanonenschuß von unserer Seite das Signal zum Verderben Polens sein werde, haben wir keine Hoffnung mehr, Genugthuung für das erduldete Unrecht zu erlangen und können nur noch einer hochherzigen Verzweiflung Raum geben. Die polnische Nation, vertreten durch die vereinigten beiden Kammern, erklärt sich für ein unabhängiges Volk, dem das Recht zusteht, die Krone des Landes demjenigen anzubieten, den sie für den Würdigsten hält und von dem sie mit Gewißheit erwarten darf, daß er die für die Aufrechterhaltung der Nationalfreiheit geschworenen Eide nicht verletzen wird.“



Alle Mitglieder des Reichstages, Abgeordnete und Senatoren, unterzeichnen dieses Dekret namentlich. Um fünf Uhr nachmittags ist die entscheidende Sitzung beendet.

Mit Windeseile verbreitet sich die Nachricht von dem Beschluß des Reichstages in der Stadt Warschau. Überall bilden sich Gruppen und Züge. Unter dem Rufe „Es lebe Polen! Auf nach Litauen, um unsere Brüder zu befreien!“ ziehen die Massen durch die Straßen. Abends findet eine große Illumination der ganzen Stadt Warschau statt und noch spät in der Nacht ertönen immer wieder die Rufe: „Nikolaus ist nicht mehr unser König!“

\*

In den nächsten Tagen wird nun zunächst eine neue, von der bisherigen Verfassung ganz unabhängige Regierung gebildet. Ihr erster Präsident ist Fürst Adam Czartoryski. Es wird eine provisorische Verfassung entworfen, in der entscheidend die Bestimmung ist, daß die Regierung keinen unmittelbaren Einfluß auf die Leitung der militärischen Operationen hat, daß sie jedoch über Ernennung und Entlassung des militärischen Oberkommandierenden dem Reichstage Vorschläge unterbreiten kann. Durch diese Bestimmung wird von vornherein die Stellung des Armeeführers gegenüber der Regierung auf eine unglückliche Grundlage gestellt. Man hätte entweder ein klares Unterstellungsverhältnis oder eine klare Unabhängigkeit festlegen sollen. So, wie die Dinge nun lagen, ergab sich das traurige Bild, daß der Oberkommandierende aus Furcht vor politischen Intrigen, die zu seiner Absetzung führen konnten, fast während der ganzen Dauer der entscheidenden Kämpfe sein Hauptquartier in unmittelbarer Nähe von Warschau hielt, damit er stets in der Lage war, auch politisch Einfluß zu nehmen.

Wieweit diese Schwierigkeiten schon in diesem Stadium dafür entscheidend gewesen sind, daß der Oberkommandierende Fürst

Michael Radziwill es unterließ, sofort energisch nach Litauen vorzustoßen, um dort die Revolution ebenfalls in Gang zu bringen und auf diese Weise für die anrückende Armee des Generalfeldmarschalls von Diebitsch eine Bedrohung von Norden her zu schaffen, wird sich wahrscheinlich mit Sicherheit nicht feststellen lassen. Tatsache ist jedenfalls, daß die damals ohne Zweifel mögliche sofortige Revolutionierung Litauens unterblieb und daß die später in dieser Richtung unternommenen Versuche trotz einzelner heldenmütiger Aktionen, wie der des Generals Dembicki, zum Scheitern verurteilt blieben.

Die militärische Lage Polens war trotzdem in diesem Augenblick weder taktisch noch strategisch verzweifelt. Eine einheitliche politische und militärische Führung hätte unbedingt den Versuch machen müssen, die Russen so schnell wie möglich militärisch zu schwächen und dann zu schlagen. Dazu wäre es allerdings erforderlich gewesen, sich nicht nur auf die aktive polnische Armee zu stützen, deren Stärke bei Beginn des Krieges nur etwa die Hälfte der Armee des Fürsten Diebitsch betrug.

Es ist erstaunlich, daß die polnische Führung, bei der damals noch General Chlopicki in beratender Form mit ausschlaggebend war, nicht den Versuch unternommen hat, nach spanischem Muster den Vormarsch der Russen durch einen systematischen Guerillakrieg zu stören. Es wäre ohne Zweifel möglich gewesen, die schwerfällige russische Kolonne zu beunruhigen, zu schwächen und weitgehend zu demoralisieren, schon ehe es zu den ersten Zusammenstößen mit größeren Teilen der eigentlichen polnischen Armee kam.

Daß General Chlopicki, der unter den Fahnen Napoleons diese Art der Kriegführung in Spanien genau kennen gelernt hatte, dem Oberkommandierenden zu einem derartigen Vorgehen nicht geraten hat, ist nur so zu erklären, daß Chlopicki der ganzen revolutionären Bewegung innerlich stets mit starker Reserve

gegenübergestanden hat. Er wollte anscheinend alles vermeiden, was die Russen weiter reizen und im Auslande vielleicht Sympathien für die polnische Sache herabmindern könne.

Diese Rechnung war jedoch von Anfang an falsch. Die polnische Nationalregierung hatte gleich zu Beginn der Aktion verschiedene diplomatische Unterhändler in die wichtigsten europäischen Hauptstädte entsandt. In Wien war man vorsichtig zurückhaltend, wenn man auch eine gewisse Sympathie für Polen nicht verbar. In Berlin war die Situation von vornherein ziemlich aussichtslos, da die preußische Regierung mit Recht fürchten mußte, daß die nationale Erhebung des polnischen Volkes in ihren eigenen polnischen Gebieten nicht ohne Rückwirkungen bleiben werde. Trotzdem hat damals die preußische Regierung keine ernsthaften Schwierigkeiten gemacht, als Tausende von Freiwilligen aus dem Großherzogtum Posen zu den Fahnen der polnischen Unabhängigkeitskämpfer eilten.

Die stärksten Hoffnungen setzte man in Warschau von vornherein auf die Unterstützung durch England und Frankreich. Aber grade in London und in Paris gab es die schwersten Enttäuschungen. Nach London war der Markgraf Alexander Wielopolski entsandt worden. Der englische Außenminister Lord Palmerston erklärte dem polnischen Unterhändler ganz kalt, daß England gar nicht daran denke, sich Polens wegen mit Rußland Unannehmlichkeiten zu machen. Der polnische Sondergesandte für Frankreich, Wolicki, wurde vom Außenminister Sebastiani zwar liebenswürdig empfangen, weil die Volksstimmung in Frankreich der polnischen Erhebung durchaus günstig war; in der Sache selbst wurde aber ebenfalls so gut wie gar nichts erreicht. Sebastiani wies darauf hin, daß die Ziele des Aufstandes durchaus zweideutig seien. Die polnische Nation habe sich mit der Begründung erhoben, daß der Zar die Verfassung des Jahres 1815 verletzt habe. Gleichzeitig aber verlange Polen eine Erwei-

terung seiner Grenzen. Das passe nicht zusammen. Frankreich sei durchaus bereit, eine Vermittlungsaktion zu übernehmen, aber nur in dem Umfange, als tatsächlich die Wiederherstellung des verfassungsmäßigen Zustandes von 1815 in Frage komme. Nach dieser Verfassung sei der russische Zar rechtmäßiger König von Polen, und wenn die Polen weitergehende Forderungen aufstellten, so könnten sie dabei mit der Unterstützung Frankreichs, das selber durch die Juli-Revolution geschwächt sei, nicht rechnen.

Gerade in dieser außenpolitischen Situation wäre es unbedingt erforderlich gewesen, auf schnelle und überzeugende militärische Erfolge hinzuarbeiten. Die Großmächte, insbesondere aber England und Frankreich, hatten ganz sichtlich in der damaligen Situation einfach Angst, in irgendeinen Konflikt mit Rußland zu geraten. Diese Stellung konnte sich nur dann grundlegend ändern, wenn man in London und Paris die Überzeugung erhielt, daß die Polen selbst in der Lage waren, militärisch Erfolge gegen Rußland zu erzielen. Nach zwei oder drei gewonnenen Schlachten, womöglich nach einem siegreichen Vorstoß bis an die Grenzen Polens wäre es durchaus nicht ausgeschlossen gewesen, daß die Großmächte der polnischen Nationalregierung ihre Anerkennung als rechtmäßige Regierung hätten zuteil werden lassen, und daß dann auf dieser Basis diplomatische Vereinbarungen über eine Unterstützung des polnischen Freiheitskampfes hätten getroffen werden können.

Alle diese Chancen wurden aber gleich zu Beginn der ganzen Aktion durch das Zögern und die halben Maßnahmen der militärischen Führung unausgenutzt gelassen, so daß Polen die kriegerische Auseinandersetzung mit dem übermächtigen Rußland nicht nur ohne Unterstützung von außen, sondern auch von vornherein in militärisch ungünstiger Lage aufnehmen mußte.

### III. Kapitel.

Im Hauptquartier des russischen Oberkommandierenden, Fürsten Diebitsch, war man sich nicht einen Augenblick über die Schwierigkeiten des bevorstehenden Feldzuges im unklaren. Der Feldmarschall selbst, damals ein Mann von noch nicht fünfzig Jahren, war bei Ausbruch der polnischen Revolution in Berlin gewesen. Auf die ersten Nachrichten der Ereignisse in Warschau hatte er sich sofort nach Petersburg begeben und dort den Befehl erhalten, die Führung der Armee gegen Polen zu übernehmen. Ihm standen in den ersten Februartagen des Jahres 1831 etwa 91 000 Mann Infanterie, 30 000 Mann Kavallerie und 396 Geschütze zur Verfügung.

In Petersburg galt Diebitsch als einer der energischsten und tüchtigsten russischen Heerführer. Mit sechzehn Jahren in ein russisches Garderegiment eingetreten, focht er bei Austerlitz, Eylau und Friedland. Mit knapp siebenundzwanzig Jahren zeichnete er sich im Feldzuge von 1812 so aus, daß er den Rang eines Generalmajors erhielt. Mit achtundzwanzig Jahren nach der Schlacht bei Leipzig wurde er Generalleutnant. Den Höhepunkt seiner militärischen Erfolge erreichte er jedoch im russisch-türkischen Krieg von 1828/29. Der Übergang seiner Armee über den Balkan und sein Vordringen bis in die Ebene von Adrianopel, das durch die Einnahme Adrianopels am 20. August 1829 gekrönt wurde, trug ihm den Ehrentitel Diebitsch-Balkanski, d. h. der Überschreiter des Balkan, ein.

Am 5. und 6. Februar überschritten die Truppen Diebitsch' die polnischen Grenzen. Der Marschall rechnete nicht damit, ohne erheblichen Widerstand vordringen zu können. Die größten Schwierigkeiten bereitete allerdings vorläufig nicht der Feind, sondern das Wetter. In diesem Jahre 1831 begann die Schneeschmelze ganz ungewöhnlich früh. Die ohnehin im heutigen

Sinne kaum passierbaren Straßen wurden dadurch zu völlig unwegsamen Moränen; Bäche und Flüsse traten über die Ufer und der Vormarsch der Russen erlitt schon dadurch sehr peinliche Verzögerungen.

Sobald Diebitsch merkte, daß die Polen anscheinend nicht die Absicht hatten, seine Bewegungen ernstlich zu behindern, forcierte er den Marsch, soweit es die Witterung irgend zuließ, und versuchte, unmittelbar auf Warschau vorzustoßen.

Die polnische Heeresleitung blieb nach wie vor unschlüssig und beinahe tatenlos. Selbst den schwierigen Übergang der Russen über den Bug ließen Radziwill und Chlopicki völlig unbehindert. Die polnischen Hauptkräfte hielten eigentlich nur die beiden großen Straßen von Warschau nach Wengrow und von Warschau nach Siedlce besetzt. Vorgehobene Formationen lagen in Dobro und Galuscyn.

\*

Nach einer Reihe von kleineren Gefechten am 12., 14. und 18. Februar stehen sich große Teile der beiden Armeen am 19. bei Wawer gegenüber. Am Abend vorher noch hat es im polnischen Hauptquartier des Fürsten Radziwill zum Teil recht heftige Auseinandersetzungen gegeben. General Chlopicki, tatsächlich in diesem Augenblick der Führer der Polen, hat Angst, durch russische Abteilungen von Warschau abgeschnitten zu werden. Aber die Nervosität und Unsicherheit ist auf das Hauptquartier beschränkt. Die Truppe selbst brennt darauf, endlich an den Feind zu kommen und das stolze Wort des vierten Infanterie-Regiments wahr zu machen, dessen Angehörige beim Ausmarsch aus Warschau den Bürgern auf ihre Frage nach dem Marschziele geantwortet hatten: Petersburg.

Auch bei den Russen herrscht Siegesgewißheit und ausgezeichnete Stimmung. Offiziere und Soldaten, die zum größten

Teil den siegreichen Balkanfeldzug des Fürsten Diebitsch mitgemacht haben, sind der Meinung, die Polen leicht werfen zu können.

Am 19. Februar um zehn Uhr vormittags beginnt die russische Vorhut ihren Angriff auf das Waldstück, an dessen Ausgang die Gehöfte liegen, die den Namen Wawer führen. Schweres Artilleriefeuer schlägt ihnen entgegen. Aber die Polen halten sich nicht lange mit der Vorrede auf. Sie haben mehr Vertrauen zu ihren Bajonetten als zu den Kartätschen ihrer nicht sehr starken Artillerie. Unter der Führung des Generals Szembek, dem sich die Division Zymirski anschließt, gehen sie zum Gegenangriff über und werfen im ersten Ansturm bereits die russischen Kolonnen unter schweren Verlusten zurück.

Auf diese Weise ist der Aufmarsch der russischen Armee bereits in seinen Anfängen stark behindert. Diebitsch hört von diesem Mißerfolg, schwingt sich aufs Pferd und jagt selbst mit seinem Stabe auf das Schlachtfeld, um Ordnung zu schaffen. Der untersekte kurzatmige Mann, dessen Umgebung immer in der Furcht vor einem Schlaganfall des Chefs lebt, ist überall und nirgends. Mit dem flachen Säbel schlägt er auf die zurückflutenden Infanteristen ein und bringt sie tatsächlich an einigen Stellen wieder zum Halten. Ein paar Bataillone des nachrückenden Korps des Grafen Palen werden zur Verstärkung der weichenden Front und zur Wiederaufnahme des Angriffs angeordnet. Der Chef des russischen Generalstabes, General Graf Toll, stellt sich selbst an die Spitze dieser Bataillone und führt sie mit dem Säbel in der Hand gegen die Polen. Aber gegen die fanatische Wut der polnischen Regimente des Generals Szembek ist kein Kraut gewachsen. Selbst der persönliche Einsatz der höchsten russischen Führer vermag nicht den ersten mißglückten Angriff wieder in Gang zu bringen.

Alles steht zunächst nach einem glänzenden Siege der Polen aus. Selbst Chlopicki faßt so etwas wie Zuversicht und hofft,

den Tag zu einem wirklichen Erfolge ausgestalten zu können. Da ereignet sich das, was so unendlich typisch für die ganze Tragödie des polnischen Freiheitskampfes immer wieder gewesen ist.

Die nur noch mit Mühe sich verteidigenden Russen erhalten durch eine frische Division unter dem General Rosen Verstärkung und die Abteilungen von Szembek werden durch die Übermacht langsam zurückgedrängt. Chlopicki übersteht diese Situation durchaus richtig und gibt den Generalen Zymirski und Lubiencki den Befehl, zur Unterstützung Szembeks einzugreifen. Aber beide Generale weigern sich, dem Befehl nachzukommen, weil Chlopicki ja nicht offiziell der Oberkommandierende und ihr Vorgesetzter ist. Nur Fürst Radziwill, der Generalissimus, habe ihnen Befehle zu erteilen. Michael Radziwill aber sitzt um diese Zeit in seinem Hauptquartier in Brochow, und ehe Chlopicki ihn erreichen kann, ist die Division Szembek bereits in allergrößte Schwierigkeiten gekommen und der groß angelegte Gegenangriff, der alle Aussicht hatte, zu einem glänzenden Siege zu führen, ist verpufft.

Nur dem fanatischen Mute der Linientruppen und der unteren Offiziere ist es zu danken, daß am Abend dieses Tages der russische Angriff insgesamt kaum mehr als zwei Kilometer Boden gewonnen hat. Trotzdem ist der Eindruck auf die Russen ungemein stark. Auf russischer Seite hat dieser Tag schwere Verluste gekostet, unter anderem allein zwei Generale. Besonders imponiert hatte den Russen die persönliche Haltung der polnischen Soldaten und Offiziere. Überall bei den russischen Truppenteilen erzählte man sich am Abend jene Episode aus der Schlacht, als ein polnischer Offizier, abgesehen, aufgefordert worden war, sich zu ergeben. Der Pole sah durchaus die Unmöglichkeit ein, sich noch zu verteidigen. Aber ehe er sich von den Russen gefangen nehmen ließ, stürzte er sich wie ein antiker Römer in seinen eigenen Degen.

In Warschau hatten die Berichte vom Schlachtfelde eine wilde Begeisterung hervorgerufen. Der Reichstag war zusammengetreten und hatte den Beschluß gefaßt, in Anerkennung der Verdienste der Offiziere und Soldaten Ländereien im Werte von etwa zwanzig Millionen Mark zur Verfügung zu stellen. Als am Abend dieses Tages Beauftragte des Reichstages bei der Truppe ankamen, um ihr den Beschluß mitzuteilen, wird den Warschauer Herren ein Empfang zuteil, wie echte Frontsoldaten ihn zu allen Zeiten und in allen Kriegen den wohlgenährten Herren aus der Etappe und der Heimat haben zuteil werden lassen.

Nach zehnstündigem harten Kampf liegen Offiziere und Soldaten im Schnee und bivakieren. Da erscheinen warm und wohl ausgeruht die Warschauer Herren, um ihre Geschenke anzukündigen. Die einstimmige Antwort, die ihnen von den Bivakfeuern entgegenschallt, ist diese: „Was wir heute brauchen, ist Brot und Schnaps. Für alles andere ist später Zeit!“

Am nächsten Tage erneuern die Russen noch einmal ihren Angriff auf das Zentrum der polnischen Stellung, aber das berühmte vierte Infanterieregiment unter der Führung des späteren Oberkommandierenden Strzynecki<sup>11)</sup> kämpft wiederum mit einem so ungeheuren Elan, daß Diebitsch nach einigen Stunden vergeblichen Anrennens den Befehl gibt, den Angriff abzubringen, um zunächst einmal das Eintreffen weiterer Verstärkungen, die von Kowno her im Anmarsch sind, abzuwarten.

Im polnischen Hauptquartier in Grochow sitzen am Abend des 21. Februar die Generale beisammen, um den weiteren Fortgang der Operationen festzulegen. Aufmerksam hören sie den Bericht, den der Generalquartiermeister, General Prondzynski, ihnen gibt. Prondzynski selber hat im Laufe des Tages eine Erkundung gegen die russischen Stellungen vorgenommen und

zeichnet den Generalen genau die Lage der einzelnen russischen Korps auf.

Der General Prondzynski ist vielleicht eine der interessantesten Erscheinungen in der ganzen polnischen Revolutionsgeschichte. Ein Mann von unzweifelhaft genialer militärischer Veranlagung, hat er immer wieder ausgezeichnete Ideen gebracht, deren Ausführung wahrscheinlich den polnischen Sieg gesichert haben würde. Als ihm aber später selber der Oberbefehl angeboten wurde, weigerte er sich, ihn anzunehmen, und schließlich versagte er in den entscheidenden Schicksalstagen des September vollständig.

Am diesem Tage schlägt er vor, unter keinen Umständen das Eintreffen der russischen Verstärkungen von Kowno abzuwarten, sondern sofort anzugreifen. Er will im Zentrum der polnischen Stellung mit starker Artillerie einen Scheinangriff durchführen, um die russischen Hauptkräfte festzuhalten. Gleichzeitig sollen vierzig Bataillone eine Umgebungsbewegung vornehmen und den ziemlich frei in der Luft hängenden rechten Flügel der Russen umfassen und aufrollen.

Die Generale, an ihrer Spitze Radziwill und Chlopicki, hören diesen Plan. Das, was Prondzynski ihnen vorschlägt, ist beste friderizianische Schule, ist eine den Verhältnissen angepasste Abwandlung des Schlachtplans von Leuthen. Aber weder Chlopicki noch Radziwill bringen den Schwung auf, den Ideen des Generalquartiermeisters zu folgen.

Radziwill weiß überhaupt nicht recht, was er tun soll, und der alte Chlopicki hat nichts anderes zu sagen, als daß der preussische Friedrich mit dieser Methode zwar die Schlacht von Leuthen gewonnen, mit derselben Taktik aber die Schlacht von Kunersdorf verloren habe.

Prondzynski ist verzweifelt und versucht immer von neuem, den Oberkommandierenden zu überzeugen. Aber gegen dieses

Riesenmaß von Unentschlossenheit ist er machtlos und es geschieht — nichts.

Es geschieht sogar noch weniger als nichts. Als ein paar Tage später die Generale Malachowski und Jankowski den Versuch machen, bei Bialolenka die Vereinigung einer ziemlich beträchtlichen russischen Heeresabteilung unter dem Fürsten Schachowskoi mit der Hauptarmee zu verhindern, macht das polnische Oberkommando diese Absicht dadurch unmöglich, daß der General Jankowski zurückbeordert wird und insolgedessen auch Malachowski sich gegen die überlegenen russischen Kräfte nicht halten kann.

Für den Morgen des 25. Februar hat der Fürst Diebitsch einen neuen großen Angriff vorgesehen. Das Zentrum der polnischen Stellung wird durch eine Division gebildet, die dem Kommando Skrzynneckis untersteht und die jenes Waldstück besetzt hält, das schon den Brennpunkt der Schlacht am 19. und 20. Februar gebildet hat.

Nach einem allgemeinen Feldgottesdienst läßt Diebitsch den Angriff beginnen. Das Korps des russischen Generals Graf Rosen geht zum Sturm auf das Waldstück vor. Die natürliche Deckung der polnischen Stellung wird durch zwei morastige Gräben gebildet. Die Vorhut der Polen geht etwas zurück und räumt zunächst das Gelände hinter dem ersten dieser beiden Gräben. Erst als die Russen dieses Hindernis überschritten haben, werden sie aus dem Wäldchen unter heftiges Feuer genommen und unter ziemlich schweren Verlusten zur Entzweiung gezwungen. Dann ziehen sich die Polen weiter bis auf ihre Reserven zurück, um mit gesammelter Kraft den Gegenangriff ausführen zu können. Doch sie haben die Stärke der Russen unterschätzt. Die Verteidiger des Erlentwäldchens kommen in eine ungemein schwierige Situation. Chlopicki selbst, der auch an diesem Tage das tatsächliche Oberkommando führt, stellt sich

in die vorderste Front und treibt die allmählig zurückweichenden Abteilungen immer wieder in den Kampf. Ihm zur Seite im stärksten Feuer steht der General Zymirski, und das Auftreten dieser beiden Männer gibt den schwer ringenden Infanteristen den moralischen Halt. Da reißt eine Kanonenkugel dem General Zymirski den rechten Arm ab. Verblutend wird er vom Schlachtfelde getragen. Sein Fall löst in den Reihen der Polen tiefe Bestürzung aus. Die ganze Front kommt trotz der verzweifeltsten Bemühungen ins Wanken, und an dieser wichtigsten Stelle der Front scheint der Kampf bereits in den Mittagstunden sich zugunsten der Russen zu wenden. Diebitsch, der selber hoch zu Ross den Verlauf der Schlacht verfolgt, sieht die Chancen, die sich ihm bieten, und wirft immer neue Bataillone gegen das Waldstück vor. Schließlich sind es nicht weniger als 36 Bataillone, die von drei Seiten das Wäldchen angreifen.

Da bringt Skrzynnecki die letzten Reserven in Stärke von vier Grenadierbataillonen heran. Er reißt den Säbel heraus und stürmt an der Spitze dieser Truppe gegen die übermächtigen russischen Kolonnen an. Im Laufen stimmt er das Lied des polnischen Freiheitskampfes an. Seine Leute fallen ein und mächtig brausen über das Schlachtfeld die Klänge des Gesanges: „Noch ist Polen nicht verloren.“

Chlopicki an der Spitze des Restes der Truppen aus dem Waldstück schließt sich dem Angriff an und ein wildes, beinahe übermenschliches Ringen beginnt. Überall da im Kampfe, wo es am heißesten hergeht, sieht man den alten Chlopicki und die große gut gewachsene Gestalt Skrzynneckis.

Unaufhaltsam dringen die Polen bis über den Rand des Wäldchens vor. Ihr Kampflied verleiht ihnen unwahrscheinliche Kräfte und die russische Angriffsflut beginnt allmählich zurückzubranden.

Diebitsch sieht, daß auch dieser Versuch, den Erfolg zu erzwingen, fehlzuschlagen scheint. Genau wie der polnische Ober-

kommandierende setzt er sich jetzt selber an die Spitze neuer Bataillone, und seinem persönlichen Eingreifen ist es zu danken, daß das Gefecht wieder einigermaßen zum Stehen kommt.

Chlopicki sind in der letzten Stunde bereits zwei Pferde unter dem Leibe erschossen worden. Streifschüsse haben seinen Uniformrock in Fetzen gerissen. Der rechte Fuß ist durch einen Prellschuß verwundet. Aber er und Strzynecki geben nicht nach. Infanteriereserven sind nicht mehr verfügbar. Die Russen sind mehr als doppelt so stark wie ihr Gegner.

Jetzt muß die noch in Reserve stehende polnische Kavallerie des Generals Lubiencki heran. Chlopicki jagt einen Adjutanten zu dem General, er möge sofort angreifen. Lubiencki zuckt die Achseln und antwortet, der General Chlopicki möge vielleicht von der Führung eines Infanteriegefehctes etwas verstehen; für Kavallerie sei er nicht sachverständig. Außerdem habe er seine Befehle nur vom Oberkommandierenden Fürsten Radziwill zu bekommen.

Schaum steht dem verzweifelten Chlopicki vor dem Munde, als er von der Weigerung Lubienckis hört. Das kann nur das Ende sein! Der General, der seit dem 29. November immer wieder den Versuch gemacht hat, dem Entscheidungskampf mit den Russen aus dem Wege zu gehen, sieht jetzt die Katastrophe klar vor Augen. Als ein paar Offiziere neue Befehle von ihm haben wollen, brüllt er sie an:

„Holt euch die Befehle von Radziwill oder vom Teufel. Ich habe nur noch einen Wunsch, nicht mehr zu erleben, wie das Ende dieses Tages aussieht!“

Wieder stürzt er sich an die Brennpunkte des Gefehctes. Wieder versucht er, durch persönliches Eingreifen die wankende Front zum Stehen zu bringen. Zum dritten Mal stürzt, von einer Kugel getroffen, das Pferd unter ihm zusammen. Zu Fuß

stürmt der General weiter, bis endlich unmittelbar vor ihm eine Granate explodiert und ihm beide Füße abreißt.

Ein paar Senfemänner springen hinzu, legen den verwundenen General auf ihre Senfen und tragen ihn nach hinten.

Josef Chlopickis Rolle ist ausgespielt. Man mag über seine Fehler und Unzulänglichkeiten denken, wie man will; sein Abgang von der Bühne des Freiheitskampfes seiner Nation hat unzweifelhaft antike Größe.

Das beherrschende Waldstück ist jetzt endgültig verloren. Diebitsch erkennt, daß der Sieg für die Russen sichergestellt ist, und setzt die Masse seiner Kavallerie zum Stoß an. An der Spitze dringen zwei Kürassierregimenter unter dem Befehl des Generals Meiendorf auf die weichenden Polen ein. Die erschöpften und durch die Verwundung Chlopickis demoralisierten Bataillone halten nicht mehr stand. Die schweren russischen Reiter durchbrechen die Front und dringen, alles vor sich niederschlagend, bis kurz vor die Mauern der Warschauer Vorstadt Praga.

Aber dem kühnen Vorstoß Meiendorfs sind die anderen russischen Regimenter nicht mit demselben Elan gefolgt. Plötzlich erkennt Meiendorf, daß er mit seinen Kürassieren vor den Befestigungen Pragas steht, und hinter ihm die Masse der polnischen Armee, die vor den Pallaschen seiner Kürassiere auseinanderstob, sich wieder zusammenschließt. Verzweifelt sucht er kehrt zu machen, aber es ist zu spät. Die Geschütze der Bastionen von Praga reißen fürchterliche Lücken in die Kolonnen der russischen Reiter, und die Weichenden werden von einer Gegenattacke polnischer Ulanen gefaßt und völlig vernichtet.

Inzwischen ist in ziemlicher Ordnung der Rückzug der polnischen Hauptkräfte auf die Verschanzungen von Praga erfolgt. Die Lage ist auch in diesem Augenblick für die Polen noch keineswegs verzweifelt. Die Russen haben ungeheure blutige

Verluste erlitten und folgen nur schwach und zögernd. Die Vernichtung der Brigade Meiendorf ist bekannt geworden und hat einen verheerenden Eindruck hinterlassen.

Skrzynecki ist dafür, gegen Abend noch einen Gegenstoß zu unternehmen. Er verspricht sich davon noch eine Wendung zugunsten der polnischen Waffen. Aber Michael Radziwill ist völlig am Ende mit seinen Nerven. Den ganzen Tag über hat er in seinem Hauptquartier in Grochow gefessen, die Hände gezungen und halblaute Gebete vor sich hingemurmelt. Irgendeine Entscheidung ist aus diesem Mensch gewordenen Häufchen Unglück nicht herauszubekommen, und Skrzynecki weiß aus trauriger Erfahrung des ganzen Schlachttages, daß es unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet, wenn er trotzdem zum Angriff vorgeht. Ein Teil der polnischen Generale wird sich seinen Befehlen nicht unterordnen und eine neue Schlappe muß unbedingt die Folge sein.

So bricht die Nacht herein, ohne daß es zu neuen Kampfhandlungen kommt. Die blutige Schlacht bei Grochow ist zu Ende. Die Polen haben sie verloren, weil trotz heroischer Leistungen der einzelnen Truppenteile wieder die Führung vollständig versagt hat.

Aber auch die Russen sind so geschwächt, daß Diebitsch vorläufig keinen neuen Angriff wagt. Seine Verluste an Toten und Verwundeten betragen schätzungsweise 15 000 Mann, und seine Regimenter und Bataillone haben eine Ruhepause mehr als nötig.

\*

In der Hauptstadt Warschau ist der Eindruck der Schlacht von Grochow ungeheuer. Bis zum Nachmittage hatte man fest an einen Sieg der polnischen Armee geglaubt. Aber als der todwunde Chlopicki nach Warschau gebracht wurde, als Flüchtlinge nach dem Angriff der russischen Kürassiere auf Praga ein-

trafen, als die Einschläge der Granaten die ersten Holzhäuser von Praga in Brand setzten, schlug die Stimmung völlig um. Da, wo vorher wilde Begeisterung geherrscht hatte, machte sich jetzt tiefste Niedergeschlagenheit breit. Die phantastischsten Gerüchte schwirrten durch die Stadt. Man wollte wissen, daß die Russen Praga bereits besetzt hätten und daß noch in der Nacht der Übergang der russischen Truppen über das noch tragfähige Eis der Weichsel erfolgen werde.

Dieser allgemeine Ausbruch der Verzweiflung hatte eine weit über den Augenblick hinauswirkende Bedeutung. Er war der Anlaß zu dem Gerücht in Berlin, Wien, Paris und London, daß die Russen einen absolut entscheidenden Sieg errungen hätten und daß Warschau bereits in den Händen des Fürsten Diebitsch sei. Damit war die letzte Hoffnung, außenpolitische Unterstützung für den Freiheitskampf der polnischen Nation zu erhalten, geschwunden. Von Tage von Grochow an standen die polnischen Freiheitskämpfer rettungslos allein der russischen Übermacht gegenüber.

Noch in der auf den Tag der Schlacht folgenden Nacht versammeln sich die Mitglieder der Regierung, die Präsidenten der beiden Kammern und die führenden Generale zu einem Kriegsrat. Allen ist zunächst das eine klar, daß in der Führung der Armee ein Wechsel eintreten muß. Michael Radziwill hat sich als ein vollständiger Versager herausgestellt, und auch die persönliche Achtung vor ihm ist durch sein Verhalten während der Schlacht bei Grochow nicht gestiegen.

Als die Versammlung beginnt, ist die allgemeine Stimmung nicht weit vom Nullpunkt entfernt. In eisigem Schweigen hören die Regierungsmitglieder den ersten Bericht des Fürsten Radziwill an.

Als er geendet hat, erhebt sich Skrzynecki, um seine persönliche Meinung über den Verlauf der Schlacht und die notwendigen Konsequenzen zum Ausdruck zu bringen. Mit einer Energie, die



er sonst nur auf dem Schlachtfelde selbst aufzubringen vermag, spricht er davon, daß Anlage und Durchführung der Schlacht fehlerhaft gewesen seien, und daß besonders nach der Verwundung Chlopickis von einer Führung überhaupt nichts mehr zu bemerken gewesen sei.

Radziwill versucht sich zu verteidigen, er habe verschiedentlich Adjutanten mit Befehlen an Skrzyncki geschickt; die Offiziere aber hätten den General auf dem Schlachtfelde nicht finden können.

Stolz erhebt sich Skrzyncki. Seine blauen Augen blißen halb zornig, halb spöttisch:

„Ich war mitten im Feuer der Schlacht, mein Fürst! Aber ich habe dort weder Sie noch einen Ihrer Adjutanten während des ganzen Tages gesehen.“

Das ist niederschmetternder als alle sachliche Kritik. Radziwill fühlt, daß seine Stellung völlig unhaltbar ist und erklärt selbst, daß er gerne zugunsten eines Würdigeren auf den Oberbefehl verzichten wolle.

Bei der Beratung über die Besetzung des Postens des Oberkommandierenden ist es nach dem Auftreten Skrzynckis eigentlich nur noch eine Selbstverständlichkeit, daß die Regierungsglieder ihm den Oberbefehl übertragen.

Die persönliche Tapferkeit des neuen Oberkommandierenden hatte ihm diesen Posten eingetragen. Schneidig war ohne Zweifel auch noch eine Reihe von anderen polnischen Generalen; ob sich unter ihnen, abgesehen vielleicht von Prondzynski, auch nur einer befand, der in der Lage war, großangelegte militärische Konzeptionen in die Wirklichkeit zu übertragen, mag dahingestellt bleiben. Skrzyncki besaß diese Fähigkeiten jedenfalls in keiner Weise, und der weitere tragische Verlauf des Krieges steht ganz ähnlich dem ersten Teile unter dem Zeichen aufopfernden Heldennutes der Soldaten und des völligen Versagens der politischen und militärischen Führung.

Der neue Oberkommandierende begann seine Tätigkeit nicht, wie man erwartet hatte, mit energischen Operationen, sondern genau wie Chlopicki, suchte er auf dem Verhandlungswege vorwärts zu kommen. Zunächst entsandte er einen höheren Offizier in das russische Hauptquartier, um dort angeblich einen Gefangenen austausch vorzubereiten. In Wirklichkeit war die Aufgabe dieses Unterhändlers, die Stimmung des Fürsten Diebitsch für Friedensverhandlungen mit den Polen festzustellen. Als der Unterhändler zurückkam, berichtete er in einer Art und Weise, die es Skrzyncki möglich erscheinen ließ, in unmittelbare Verhandlungen mit dem Fürsten Diebitsch einzutreten.

Wahrscheinlich wird sich niemals mit Sicherheit feststellen lassen, welche Überlegungen bei Skrzyncki zu diesem Entschluß geführt haben. In radikalen Warschauer Kreisen betrachtete man den Versuch des Oberkommandierenden, diplomatische Erfolge zu erzielen, als glatten Verrat an der Sache des polnischen Freiheitskampfes. Andererseits wurde aber die Zeit der Verhandlungen sehr energisch zu einem Ausbau und zur Reorganisation der polnischen Armee ausgenutzt. Die teilweise sehr unvollkommene Bewaffnung der zahlreichen Freiwilligenformationen wurde verbessert, der Zusammenhalt der Truppe hob sich, und als schließlich die Verhandlungen mit Diebitsch nicht zu einem positiven Resultate führten, war die polnische Armee sowohl zahlenmäßig wie moralisch auf einem weit besseren Niveau als etwa vor der Schlacht von Grochow.

Berücksichtigt man diese Tatsache, so ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß Skrzyncki die Verhandlungen mit Diebitsch in erster Linie geführt hat, um für diese militärische Reorganisationsarbeit Zeit zu gewinnen. Trotzdem erscheint es fraglich, ob die Formen, die er zur Erzielung dieses Zeitgewinnes benutzte,

zweckmäßig gewesen sind. Das polnische Volk, stark in seiner Begeisterungsfähigkeit, aber ebenso intensiv zu Mißtrauen neigend, hat jedenfalls die Absichten des Oberkommandierenden nicht richtig verstanden, und das Vertrauen zu der Energie des neuen Feldherrn stieg keineswegs. Dazu kommt, daß Skrzyneccki genau wie seine Vorgänger Radziwill und Chlopicki es ablehnte, einen Guerillakrieg in größerem Umfange zu organisieren. Die Versuche, die in dieser Hinsicht insbesondere von dem energischen Roman Soltysk unternommen wurden, fanden bei dem Generalissimus keine Unterstützung und blieben deshalb auch bereits in ihren Anfängen stecken.

So erscheint das Bild Johann Skrzynecckis gleich zu Beginn seines Oberkommandos uneinheitlich, und die Skepsis, die von den aktivistischen Kreisen gegen ihn gehegt wurde, hatte bereits in diesem Stadium eine gewisse Berechtigung. Wie groß tatsächlich diese Berechtigung war, sollte sich sehr bald darauf zeigen.

Gegen Ende März begannen die militärischen Operationen von neuem. Die stark geschwächte russische Armee hatte inzwischen eine wesentliche Verstärkung erfahren. Unter dem Befehl des Großfürsten Michael war das Petersburger Gardekorps in Stärke von 24 000 Mann auf den polnischen Kriegsschauplatz entsandt worden. Fürst Diebitsch wollte jedoch die endgültige Vereinigung dieser Verstärkung mit seinen Hauptkräften nicht abwarten und trat bereits am 29. März den Vormarsch gegen Warschau von neuem an. Dabei hatte er aber nicht mit einem Gegner gerechnet, der nur mit den allergrößten Schwierigkeiten zu überwinden war: mit der Witterung und den völlig grundlosen Wegen. Der russische Vormarsch war infolge der Widerstände der Natur beinahe so verlustreich wie eine verlorene Schlacht. Bis an die Knie waten die Infanteristen im Schlamm. Nur mühsam schleppten die Kolonnen sich vorwärts, und die Verluste an Marschkranken waren ganz unverhältnis-

mäßig hoch. Die Artillerie kam in den meisten Fällen überhaupt nicht mit. Selbst auf den sogenannten Wegen blieben die Geschütze einfach stecken, und die zu Tode erschöpften Artilleristen beschäftigten sich im Wesentlichen damit, in kurzen Etappen von ein paar hundert Metern immer die Bespannung einer ganzen Batterie vor ein einzelnes Geschütz zu hängen, um es mit zwölf oder fünfzehn Pferden ein kurzes Stück durch den Schlamm vorwärts zu bringen. Dann wurde wieder abgeschirrt und zurückgewatet, um das nächste liegengeliebene Geschütz nachzuholen.

Bei einem derartig behinderten Vormarsch war es kein Wunder, daß die Absicht eines überraschenden Vorstoßes auf die polnische Hauptstadt sich nicht verwirklichen ließ. In Warschau erfuhr man von den Plänen des Feldmarschalls Diebitsch rechtzeitig genug, und Prondzynski baute darauf einen beinahe genial zu nennenden Operationsplan für die Polen auf.

Er wollte gegenüber der langsam sich vorwärts schiebenden Armee des Fürsten Diebitsch nur verhältnismäßig schwache Sicherungen stehen lassen und mit dem Hauptteil der polnischen Streitkräfte von etwa 50 000 Mann auf der verhältnismäßig guten Straße von Warschau nach Siedlce vorstoßen. Dort standen nur die Korps der russischen Generale Geismar und Rosen, die von den überlegenen polnischen Kräften überrannt werden konnten. Nach diesem ersten Erfolge wäre die Vereinigung der Petersburger Garde mit den Hauptkräften von Diebitsch unmöglich gemacht gewesen und beide Teile der russischen Armee konnten dann getrennt wahrscheinlich mit ziemlicher Aussicht auf Erfolg angegriffen und geschlagen werden.

Die Vorbereitungen für diese Aktion wurden absolut geheimgehalten. Weder der Chef der Regierung, Fürst Adam Czartoryski, noch der Gouverneur von Warschau, General Kruckiewicz, noch die höheren Truppenführer der polnischen Armee wurden vorher unterrichtet. Erst zwei Stunden vor dem be-

absichtigten Abmarsch wurden die Alarmbefehle gegeben, und ein Teil der Generale mußte sogar von einem großen Diner, das um diese Zeit in Warschau abgehalten wurde, abberufen werden.

In der Nacht vom 30. zum 31. März marschierten die Polen aus Warschau ab. Gegen drei Uhr morgens kam es zur ersten Berührung mit den Vorposten des russischen Korps Geismar. Der Überraschungserfolg war vollständig auf polnischer Seite. Ein schwerer Nebel ließ die Russen nicht rechtzeitig Stärke und Bewegungen ihrer Gegner erkennen, so daß General Geismar erst viel zu spät merkte, daß er weit überlegenen polnischen Kräften gegenüberstand. Fast ohne Widerstand streckten zwei völlig überraschte russische Regimenter die Waffen, und nur unter schweren Verlusten bei den übrigen Teilen seines Korps gelang es ihm, sich zurückzuziehen und sich am Nachmittag des 31. März mit dem bei Dembe Wielkie stehenden Korps Rosen zu vereinigen.

Völlig programmäßig stieß Strzynecki nach diesem ersten Erfolge ohne Aufenthalt weiter vor. Um die etwa 16 000 Mann starken russischen Kräfte bei Dembe Wielkie zu fassen, war es aber notwendig, wenigstens mit Teilen der Armee die große Straße zu verlassen. Diesen ungewöhnlich schwierigen Auftrag erhielt die Division Malachowski, die genau wie Diebitsch' Kolonne nun sofort im Schlamm zu versinken begann. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich aber wieder einmal die erstaunliche Leistungsfähigkeit der polnischen Regimenter und ihr auch die unwahrscheinlichsten Schwierigkeiten überwindender Angriffsgeist. Ohne auch nur eine Minute unnötig zu verlieren, ließ Malachowski seine Geschütze einfach zurück. Er verzichtete sogar auf die Unterstützung der Kavallerie, die ebenfalls in dem morastigen Gelände nicht vorwärts kam, und griff nur mit seinen Infanterie-Bataillonen die Russen in der Flanke an.

Trotzdem war natürlich anfänglich die Situation des Grafen Rosen keineswegs ungünstig. Er hatte seine Artillerie bei sich

und brauchte keine zeit- und kräfteraubenden Bewegungen auszuführen. Aber die Polen des alten Malachowski gingen mit so unerhörter Zähigkeit vor, daß die gesamten russischen Kräfte zur Abwehr dieses Angriffs angezogen werden mußten.

Als nun am Nachmittag andere Teile der polnischen Armee, an deren Spitze wieder das berühmte vierte Infanterie-Regiment stand, herangekommen waren, konnten diese Truppen verhältnismäßig leicht in das Dorf Dembe Wielkie eindringen und der schwer ringenden Division Malachowski die notwendige Entlastung bringen.

Die Entscheidung dieses Tages wurde schließlich durch einen glänzenden Kavallerieangriff der Polen herbeigeführt, die bei dieser Gelegenheit neun Geschütze und eine große Zahl von Gefangenen, unter ihnen den russischen General Lewandowski, als Beute heimbrachten.

Damit war die Entscheidung endgültig gefallen. Nur geringe Teile der Korps Rosen und Geismar konnten sich retten. Der größte Teil der Russen wurde gefangengenommen.

Die Bilder dieses Abends müssen merkwürdig gewissen Situationen bei großen deutschen Angriffen an der Ostfront während des Weltkrieges geglichen haben. Die Kolonnen der russischen Gefangenen wurden mit Gepäck und Waffen von wenigen Begleitern nach hinten abgeführt. Einfach aus dem Grunde, weil das halbe Duzend mit Sensen bewaffneter polnischer Freiwilliger gar nicht in der Lage gewesen wäre, die Massen von erbeuteten Waffen anders als auf dem Buckel der Gefangenen selbst abzutransportieren.

Als besonderer Glücksfall für die Polen konnte es gelten, daß unter den 12 000 Gefangenen der Schlacht von Dembe Wielkie nicht weniger als 4 000 Litauer waren, die sich sofort der polnischen Freiheitsarmee als Mitkämpfer zur Verfügung stellten.

Der erste Erfolg war damit in einem Umfange errungen, wie ihn selbst Prondzynski kaum hatte erwarten können. Der geschlagene russische General Rosen berichtete an den Feldmarschall Fürsten Diebitsch folgendes:

„Verzweiflung herrscht unter den Trümmern meines Korps. Einige meiner Generale versuchten gestern vergebens, den Tod auf dem Schlachtfelde zu finden. Andere, nicht so entschlossen, haben Mut und Selbstvertrauen völlig verloren. Ich selber versuche nach besten Kräften, den Geist der Truppe einigermaßen wiederherzustellen. Der Gedanke ist mir unerträglich, durch Mißgeschick und eine Vereinigung unglücklicher Umstände meine langjährigen ehrenvollen Dienste verunglimpft zu wissen. Der Verlust an Fahnen, Kanonen und Menschen kann ersetzt werden. Nicht der der Ehre und der eigenen Achtung. Doch was vermag der Mensch gegen das Schicksal?“

\*

Hochstimmung herrscht im polnischen Hauptquartier, als am 2. April der Oberkommandierende einen Kriegsrat über die Durchführung der weiteren Operationen zusammenruft. In dem kleinen Raum, in dem die Beratungen stattfinden sollen, sind zunächst Prondzynski, der Stabschef Chrzanowski, Roman Soltysk und der französische General Romarino versammelt. Romarino, ein unehelicher Sohn des napoleonischen Marschalls Lannes, ist erst vor kurzem aus Frankreich eingetroffen und hat die Führung der ersten polnischen Infanterie-Division erhalten. Er gilt wie jeder, der aus der napoleonischen Schule kommt, als ein ausgezeichnete und besonders tüchtiger Führer, eine Bewertung, die allerdings in diesem Falle deshalb nicht ganz zutrifft, weil Romarino die Verhältnisse einer Kriegsführung im Osten Europas überhaupt nicht kennt und insolgedessen seine Ideen häufig völlig un Zweckmäßig und undurchführbar sind.

Vorläufig sind Prondzynski und Roman Soltysk noch ausgezeichnete Laune. Auf dem Tisch steht eine Flasche mit gutem Kornschnaps, und hin und wieder treten die wartenden Generale an das Fenster des kleinen Bauernhauses, um draußen auf der Straße die vorbeiziehenden Abteilungen zu begrüßen. Sobald die Soldaten Prondzynski und Soltysk erkennen, bringen sie ihnen laute Ovationen dar. Sie sind der Meinung, daß nach den Erfolgen der beiden vorhergegangenen Tage der Krieg endlich eine günstige Wendung genommen hat, und daß man jetzt die Russen endgültig vom Boden des polnischen Vaterlandes werde vertreiben können.

Prondzynski und Soltysk sind derselben Meinung. Man muß ihrer Ansicht nach die glänzende Stimmung der Truppe ausnutzen, man darf den deprimierten Russen keine Gelegenheit geben, sich zu erholen. Man muß nachstoßen und die ersten Erfolge, koste es was es wolle, zu einem glänzenden Siege auszubauen versuchen.

Wieder zieht eine Abteilung polnischer Infanterie auf der Dorfstraße vorüber. Ein glückliches Lächeln strahlt in den harten und fanatischen Zügen Soltysks auf:

„Sehen Sie, Prondzynski, mit diesen Leuten kann man den Teufel aus der Hölle holen. Wir brauchen ihnen nur zu sagen, daß sie noch acht Tage die Zähne zusammenbeißen müssen, so lange, bis die Hauptarmee von Diebitsch geschlagen ist. Sie werden es tun. Sie werden marschieren, und wenn sie dabei die Stiefel verlieren. Sie werden den Marschall schlagen, wo sie ihn finden. Und Polen wird endlich frei sein!“

Der untersekte vierschrötige Prondzynski nickt.

„Sie haben recht, Soltysk. Wenn es jetzt nicht glückt, glückt es nie. Ich glaube, daß wir durchkommen können, wenn der Generalissimus den Vorschlägen folgt, die ich ihm gestern bereits ausgearbeitet habe. Wir dürfen nur um Gottes willen keine Zeit

verlieren! Ein paar tausend Mann genügen, um unsere Hauptkräfte gegen die Reste Kosens zu decken. Mit allem andern, was wir nur zusammenraffen können, müssen wir gegen Diebitsch vorgehen. Wir haben dabei wenigstens teilweise sogar ganz erträgliche Straßen, und wenn wir auf diese Weise dem Marschall in den Rücken kommen, wird er nicht mehr daran denken, über die Weichsel zu gehen und Warschau anzugreifen. Er kann nicht die befestigte Hauptstadt im Sturm nehmen, wenn wir ihn im Rücken fassen.“

Das Gespräch der beiden Männer erfährt durch den Eintritt Skrzynneckis eine Unterbrechung. Die hohe Gestalt des Oberkommandierenden scheint den kleinen Raum zu füllen und zu beherrschen. In seiner Gegenwart wirkt Prondzynski im ersten Augenblick unscheinbar und beinahe nebensächlich. An diesem Tage scheint Skrzynnecki noch gewachsen zu sein. Er ist sich anscheinend keineswegs darüber klar, daß die Erfolge der beiden vorhergehenden Tage viel weniger auf sein persönliches Verdienstkonto fallen, als auf das Prondzynskis und der heldenmütigen Tapferkeit der polnischen Soldaten.

Mit erhobener Stimme beginnt er die offizielle Beratung mit der Feststellung, daß ein Teil der russischen Armee gänzlich geschlagen sei und die Initiative des ganzen Feldzuges jetzt bei der polnischen Führung liege.

Prondzynski nickt zu dieser Feststellung. Er weiß, daß sie richtig ist. Aber er kennt seinen Kommandierenden General leider gut genug, um starke Zweifel daran zu hegen, daß Skrzynnecki aus dieser Feststellung die notwendigen operativen Konsequenzen ziehen wird.

Seine Bedenken werden schon in den nächsten Minuten völlig bestätigt. Skrzynnecki sieht die Situation folgendermaßen: Man könne, so meint er, entweder nach links von der großen Straße abbiegen und die russischen Gardetruppen des Großfürsten

Michael in ähnlicher Form überrumpeln wie die Korps Geismar und Kosen. Dabei laufe man allerdings Gefahr, daß die Armee des Fürsten Diebitsch bei Fortsetzung ihres Vormarsches die polnische Armee von der Hauptstadt abschneide. Die andere Möglichkeit sei theoretisch die, von der Hauptstraße nach rechts abzuschwenken und den Fürsten Diebitsch selbst anzugreifen.

„Diesen Vorschlag hat“, so erklärt Skrzynnecki — und dabei spielt ein halbes Lächeln um seine Lippen — „der General Prondzynski gemacht. Ich halte diesen Vorschlag taktisch für undurchführbar. Die Wege sind so schlecht, daß es unmöglich sein wird, unsere Artillerie rechtzeitig heranzubekommen. Die Kanonen werden stecken bleiben, und wenn wir dann schließlich dem Marschall Diebitsch gegenüberstehen, sind unsere Leute total erschöpft und müssen ohne jede Artillerieunterstützung angreifen. Das ist ein Risiko, dem ich mich im Bewußtsein meiner Verantwortung nicht aussetzen kann.“

Mühsam unterdrückt Prondzynski seine Empörung über diese Haltung des Oberkommandierenden. Aber er kennt den General gut genug, um zu wissen, daß es gar keinen Sinn hat, mit der Faust auf den Tisch zu schlagen. Dann wird Skrzynnecki erst recht halsstarrig, weil er sich in seiner Würde gekränkt fühlt, und hier geht es nicht um persönliche Erfolge oder Mißerfolge, sondern es geht allein um die Sache Polens.

Sehr höflich macht Prondzynski deshalb seine Gegenargumente geltend. Die Bedenken des Oberkommandierenden seien ohne Zweifel, so weit sie die Wegeverhältnisse und die Marschschwierigkeiten für die Artillerie betreffen, vollständig richtig. Aber schließlich müsse man bedenken, daß die polnische Armee gerade in diesem Augenblick gegenüber den Russen durch das Gefühl der soeben errungenen Siege ein starkes moralisches Übergewicht besitze. Die Sicherheit, den russischen Truppen überlegen zu sein, müsse unbedingt ausgenutzt werden. Dazu

aber komme noch ein weiteres Moment: Wenn es auf der polnischen Seite regne und schneie, oder wenn die Wege grundlos seien, so sei dasselbe bei den Russen der Fall. Auch sie würden ihre Artillerie nicht rechtzeitig in Stellung bringen können und der von dem Oberkommandierenden befürchtete Nachteil werde sich deshalb in der Praxis als gar nicht vorhanden herausstellen.

Es ist etwas Merkwürdiges in der Kriegsgeschichte, daß die gleichen Situationen immer einmal wiederkehren. Als im März 1915 die deutsche Armee mit dem Aufmarsch zur Masarenschlacht beschäftigt war, setzten derartige Witterungsschwierigkeiten ein, daß die vom Chef des Stabes, General Ludendorff angeordneten Termine für die Bereitstellung der Truppen nicht eingehalten werden konnten. Ludendorff war verzweifelt und vertrat die Auffassung, daß unter diesen Umständen der Angriff abgeblasen und ganz neu entworfen werden müsse. Als er diese Ansicht dem Generalfeldmarschall von Hindenburg vortrug, hörte der sich die einigermaßen erregten Ausführungen seines Stabschefs mit allergrößter Ruhe an: „Sie haben recht, Ludendorff. Die Termine können nicht eingehalten werden, weil es bei uns zu sehr friert und schneit. Aber, was bedeutet denn das? Glauben Sie nicht, daß es drüben bei den Russen genau so friert und schneit?“

Dieser zwingenden Logik beugte sich Ludendorff. Die Schlacht wurde geschlagen und gewonnen.

Der tragische Unterschied zwischen diesen beiden sehr ähnlich gelagerten Situationen ist nur der, daß im polnischen Falle der entscheidende Oberkommandierende ängstlich war und kraft seiner Befehlsgewalt diese Ängstlichkeit zum Gesetz des Handelns für die polnische Armee gemacht hat.

In den nächsten Tagen geschieht aus diesem Grunde wieder einmal nichts. Die polnischen Truppen feiern Ostern mit Gottesdienst und Ruhe, als ob sie nicht gegen einen übermächtigen

Feind im Felde stünden, sondern als ob das Ganze nicht viel mehr als ein gewöhnliches Manöver sei.

Erst eine Woche später, am 10. April, kommt es zu einem neuen Zusammentreffen zwischen den polnischen und russischen Truppen. Inzwischen sind die Reste der Division Rosen aufgefüllt und durch das Korps des Grafen Palen verstärkt worden. Die Hauptmacht dieser russischen Armeeabteilung liegt einige Kilometer von Siedlce bei dem Dorfe Iganie. Diese Gruppe wird von den Polen angegriffen. Die Absicht geht dahin, sie von drei Seiten mit überlegenen Kräften einzukreisen und nach Möglichkeit völlig zu vernichten. Prondzynski selbst führt die Stoßgruppe, die unmittelbar gegen das Dorf Iganie angelegt wird. Wieder, wie stets in den vorhergehenden Gefechten schlagen sich die Polen ausgezeichnet. Der Angriff kommt zunächst sehr gut vorwärts, aber vergeblich wartet Prondzynski auf das Eintreffen der Hauptgruppe unter Skrzynecki selber. Aber der Oberkommandierende hat wieder einmal Hemmungen, weil er seine Artillerie nicht rechtzeitig über ein kleines Flüsschen herüberbringen kann. So gehen kostbare Stunden verloren, und die Lage der verhältnismäßig kleinen Abteilung Prondzynskis wird allmählich ziemlich verzweifelt. In dieser Situation zeichnet sich der polnische Artilleriemajor Bem ganz besonders aus. Mit ein paar leichten Geschützen fährt er bis mitten in die Front, läßt abproben und eröffnet ein wohlgezieltes Feuer auf die angreifenden Russen. Der Erfolg ist der, daß die russische Artillerie nunmehr ihr eigenes Feuer hauptsächlich auf die Niederkämpfung der Bemschen Batterien konzentriert und dadurch für die Infanterie Prondzynskis eine fühlbare Entlastung eintritt. Mit der ihm eigenen schnellen Entschlußfähigkeit nutzt Prondzynski diesen günstigen Moment. Ohne einen Schuß abzugeben, führt er einen Teil seiner Infanterie an das Dorf Iganie heran und setzt zu einem letzten verzweifelten Sturm an.

Diese Tollkühnheit bringt den Erfolg des Tages. Die weit überlegenen Russen werden in wilder Flucht aus dem Orte Iganie herausgeworfen und verlieren allein 1500 Gefangene. Die blutigen Verluste der Russen betragen an diesem Tage etwa 2000 Mann, das Korps Rosen ist erneut geschlagen und auseinander gesprengt. Dieser glänzende Sieg, der allein auf das Konto Prondzynskis zu setzen ist, ist von den Polen gegen eine dreifache russische Übermacht erfochten. Trotzdem bleibt bei der Betrachtung dieses polnischen Waffenerfolges ein bitterer Rest. Das erneute völlige Versagen Strzyneckis hat es verhindert, den ursprünglichen Plan Prondzynskis wirklich zur Ausführung zu bringen. Es ist zwar ein Sieg erfochten worden, aber dieser Sieg bringt nur die Bestätigung dafür, daß die oberste polnische Führung völlig unzureichend ist, und dieses Manko kann auf die Dauer von der glänzendsten Tapferkeit der Truppen nicht ausgeglichen werden.

Von diesem Augenblick an ist es klar, daß der Enderfolg in diesem Kriege auf russischer Seite liegen wird.

## V. Kapitel.

Während die Armee trotz versagender Führung sehr beträchtliche Erfolge bei der Durchführung des Freiheitskampfes der polnischen Nation aufzuweisen hatte, kam die politische Fundierung der nationalen Revolution nicht recht weiter. Die soziale Struktur Polens zur Zeit des Aufstandes brachte es ganz natürlich mit sich, daß die bewaffnete Aktion in allererster Linie vom national-polnischen Adel und vom Bürgertum getragen wurde. Der gesamte Bauernstand fiel zunächst als Träger der nationalen Idee fast vollständig aus. Diese Tatsache erklärt sich mit Leichtigkeit aus der Geschichte des polnischen Bauerntums.

Man hat bei der Betrachtung des polnischen Bauernproblems im alten Königreich Polen ursprünglich zwischen zwei rechtlich voneinander vollständig verschiedenen Teilen der Bauernschaft zu unterscheiden. Schon die ersten Reformen auf diesem Gebiet, die der Bauernkönig Kasimir III. im Statut von Wislica<sup>12)</sup> um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts durchführte, trugen der Tatsache Rechnung, daß die Bauernschaft in Bayern deutschen und in Bayern polnischen Rechtes zerfiel. Die Bayern deutschen Rechtes waren die von den polnischen Königen ins Land gebrachten Kolonisten, deren Bauerndörfer nicht dem Adel oder der Geistlichkeit unterstanden. Die Bayern der königlichen Domänen waren persönlich frei und deckten ihre Steuerpflichtungen entweder in Form von Naturalleistungen oder durch Arbeitsleistung auf den reinen Kron Gütern ab. Sie waren also in einem Rechtszustande und in einer materiellen Verfassung, die schon damals etwa dem Zustande entsprach, der in gewisser Weise noch heute bei den landansässigen landwirtschaftlichen Arbeitern des deutschen Großgrundbesitzes besteht.

Neben ihnen stand die breite Schicht der Bayern polnischen Rechtes, die absolute Leibeigene des Adels und der Geistlichkeit waren. Sie besaßen kein Eigentum an Grund und Boden. Sie hatten nicht das Recht der Freizügigkeit und unterstanden vollständig der Gerichtsbarkeit des Gutsherrn. Der einzige Rechtsschutz, den sie durch das Statut von Wislica erhielten, bestand darin, daß der Gutsherr beim Tode des Bauern verpflichtet war, sein bewegliches Eigentum den nächsten Verwandten zukommen zu lassen.

Mit dem Sinken der königlichen Gewalt in Polen, besonders mit dem Aussterben der Dynastie der Jagellonen<sup>13)</sup>, verschlechterte sich die Lage der Bauernschaft ständig. Die Könige, die zur Erlangung der Krone bereits auf das Wohlwollen des Adels und der hohen Geistlichkeit angewiesen waren, mußten den

agrarisches Kronbesitz Stück für Stück dem großen Adel in die Hände geben. Da dem Adel, der auf den Reichstagen die ausschlaggebende Rolle spielte, auch das Recht der Steuerbewilligung und der Bewilligung besonderer Mittel, die die Krone zur Führung von Kriegen und so weiter brauchte, zustand, war jede derartige Bewilligung praktisch an die Vergabung neuer Rechte an den Adel gebunden. Es liegt auf der Hand, daß diese Entwicklung allmählich zu einer immer größeren Entrechtung der Bauern und einem langsamen Aussterben der Bauernschaft deutschen Rechts, also der verhältnismäßig freien Bauern führen mußte.

Der Gang der Entwicklung in Polen ist also, wenigstens teilweise, umgekehrt wie in andern europäischen Staaten. Von einer bäuerlichen Verfassung, die ursprünglich, mindestens für Teile der Bauernschaft, freiheitlicher war als sonst irgendwo in Europa, kam man allmählich zu einem Zustande völliger Leibeigenschaft und beinahe gänzlicher Entrechtung des gesamten Bauernstandes.

Die Verhältnisse wurden allmählich auch nach der rein rechtlichen Seite hin so unerträglich, daß ein Erlass aus dem Jahre 1768, also wenige Jahre vor der ersten Teilung Polens, die Gerichtsbarkeit des Gutsherrn über seine leibeigenen Bauern wenigstens so weit beschränken mußte, daß Prozesse, die mit der Verurteilung des Bauern zum Tode endeten, an die ordentlichen Gerichte abgegeben werden mußten.

Erst die Verfassung vom 3. Mai 1791 versuchte auch das Bauernproblem anzufassen und dadurch die Bauernschaft an dem Bestand oder an der Wiederherstellung eines wirklich selbständigen polnischen Staates in irgendeiner Form zu interessieren.

Als Napoleon I. 1807 das Herzogtum Warschau errichtete, wurde die Leibeigenschaft aufgehoben. Das klingt ungeheuer

fortschrittlich, bedeutete aber in der Praxis für den Bauern gar nichts. Die Aufhebung der Leibeigenschaft brachte ihm nämlich nur die Freizügigkeit. Das Eigentum am bäuerlichen Grund und Boden sowie am gesamten Inventar einschließlich der Hauseinrichtungen verblieb dem Grundherrn. Die Bauern konnten also theoretisch ihre Arbeitsstelle verlassen. Praktisch kam das jedoch nur in den allerseltensten Fällen vor, da sie irgendwelches Vermögen, das zur Gründung einer andern Existenz notwendig gewesen wäre, nicht besaßen und nicht erwerben konnten.

Die Verfassung des Jahres 1815 für das Königreich Polen, die Alexander I. von Rußland erließ, änderte an diesem Verhältnis der tatsächlichen, wenn auch nicht rechtlichen Leibeigenschaft der polnischen Bauern nichts.

So lagen also die Verhältnisse des Bauern auch noch zur Zeit der polnischen Revolution von 1830/31. Die wirklich revolutionären Kräfte des Warschauer Reichstages erkannten durchaus mit Recht den engen Zusammenhang zwischen dem Kampf um die nationale Selbständigkeit und der Lösung dieser für das ganze Land ungewöhnlich wichtigen sozialen Frage. Sie machten deshalb den Versuch, eine wirkliche Bauernbefreiung durchzusetzen, um die Masse der Bauern auch innerlich für die Sache der nationalen Revolution zu gewinnen und den Boden des Widerstandes gegen Rußland auf diese Weise wesentlich zu verbreitern. Eine einigermaßen durchgreifende Bauernbefreiung hätte zahlenmäßig etwa hunderttausend neue Kämpfer für die Armee des freien Polens bedeutet. In einer Situation, in der es nicht nur auf jeden Mann ankam, sondern in der ein tatkräftig durchgeführter Guerillakrieg, der sich auf die Unterstützung grade der bäuerlichen Bevölkerung des flachen Landes verlassen konnte, unter Umständen die Entscheidung zu bringen vermochte, hätten hunderttausend polnische Sensenmänner vielleicht tatsächlich das Schicksal Polens entschieden.



Joachim Lelevel und seine Freunde drängten deshalb in den Sitzungen des sogenannten kleinen Reichstages, der aus dreißig Mitgliedern des Abgeordnetenhauses und des Senates bestand, auf den Erlass eines Gesetzes zur Bauernbefreiung, das den Bauern das Eigentumsrecht an gewissen Teilen des Bodens, an ihren Häusern und an dem Inventar des bäuerlichen Betriebes geben sollte. Diese Ideen wurden jedoch von der Mehrheit des Reichstages als demagogisch und — heute würde man sagen agrarboltschewistisch — mit Entrüstung abgelehnt.

Der Finanzminister der Nationalregierung, Biernacki, versuchte, das nationale Ziel auf dem Wege über ein Kompromiß zu erreichen. Er wollte die Bauernbefreiung vorläufig einmal auf die Bauern der Staatsdomänen beschränken. Der von ihm vorgelegte Gesetzentwurf sah vor, daß die Bauern der Domänen Eigentümer ihrer Grundstücke werden sollten, nachdem eine grundsätzliche Neuverteilung des bäuerlichen Bodens stattgefunden habe. An die Stelle der Arbeitsleistung, durch die bisher die Steuern in den meisten Fällen beglichen worden waren, sollte eine bäuerliche Grundsteuer treten, die jedoch unter Umständen durch eine einmalige größere Zahlung abgelöst werden konnte.

Die Vertreter des Adels opponierten auch diesem Kompromißvorschlag Biernackis. Sie fürchteten, daß ihre praktisch leib-eigenen Bauern in großer Zahl den Versuch machen würden, als Freibauern auf den Staatsdomänen unterzukommen. Sie wiesen zur Begründung ihrer Haltung darauf hin, daß der nationale Freiheitskampf gerade den Adel auch in materieller Hinsicht bereits am allerstärksten belaste, und daß eine weitere Schädigung der materiellen Grundlagen des Adels unter allen Umständen unterbleiben müsse. Wahrscheinlich waren sie nicht ganz zu Unrecht der Meinung, daß die Durchführung des Biernackischen Projektes, auch wenn es sich zunächst nur auf die

Bauern der Staatsdomänen erstreckte, sie im Laufe der Zeit ebenfalls zu einer völligen Umgestaltung ihres Verhältnisses zu ihren Bauern zwingen würde. An diesem Punkte hatte der Patriotismus des polnischen Adels seine sehr sichtbare Grenze. Man war gerne bereit, für die Sache des Vaterlandes auf dem Schlachtfelde zu kämpfen und das eigene Leben hinzugeben. Die billigen und praktisch unfreien Arbeitskräfte auf den Gütern wollte man unter keinen Umständen opfern.

Biernacki versuchte, sein Projekt dem Adel damit schmackhaft zu machen, daß er ausdrücklich immer wieder erklärte, daß an eine Verletzung des Privateigentums der Grundherren ja gar nicht gedacht sei, sondern daß nur der Staat aus seinem Grundbesitz einen gewissen Teil zur Schaffung freier Bauernstellen zur Verfügung stellen wolle.

Der Landadel ließ sich dadurch aber aus seiner Ablehnung nicht herauslocken. Das weiteste Entgegenkommen zeigte ein Antrag des Abgeordneten Swiercki, der die gesamte Bauernbefreiung auf folgendes Gleis abzuschieben versuchte:

Den Bauern sollte durch Gesetz die freie Wahl zwischen dauerndem Frondienst und der Ablösung dieses Frondienstes durch bares Geld gelassen werden.

Als dieser Antrag zur Diskussion gestellt wurde, erhob sich der Abgeordnete Szaniecki, einer der wenigen Großgrundbesitzer, die die Bedeutung des ganzen Problems wirklich in ihrem vollem Umfange erkannt hatten. In schärfster Form wandte er sich gegen die Absichten Swierckis. Man dürfe nicht vergessen, so erklärte er, daß der Bauer durch Jahrhunderte an den Frondienst für den Grundherrn gewöhnt sei, und daß der vollständige Mangel an barem Gelde im Laufe der Zeit beim Bauern eine geradezu abgöttische Verehrung des Geldes hervorgerufen habe. Wenn man jetzt den Bauern die Wahl zwischen Arbeitsleistung in der altgewohnten Form oder der Leistung einer baren Abgabe

an den Grundherrn lasse, so werde der Erfolg der sein, daß die übergroße Mehrheit der bäuerlichen Bevölkerung nicht daran denken werde, sich die Freiheit auf dem Wege über die Barabgabe allmählich zu erarbeiten. Der Bauer sei überall in der Welt ein merkwürdiger Mensch, und der Gesetzgeber, der den Eigentümlichkeiten bäuerlichen Denkens nicht Rechnung trage und den Bauern nicht zu seinem Glück zwingt, verstehe nicht das Wesen wirklicher Agrarreformen.

Dieser von Szaniecki befürchtete Erfolg des Antrages Swierzkis war aber gerade das, was der Landadel in seiner übergroßen Mehrheit erreichen wollte, und aus diesem Grunde blieb es bei dem Projekte Swierzkis.

Die Diskussionen über die Bauernbefreiung im Rahmen des kleinen Reichstages hatten bereits beinahe drei Wochen in Anspruch genommen, als am 18. April das Plenum des Reichstages wieder zusammentrat. Hier war der Widerstand gegen irgendwelche durchgreifenden Maßnahmen auf dem Gebiete der Agrarreformen noch weit stärker als in dem kleineren Kreise, in dem diese Probleme zunächst verhandelt worden waren. Nicht einmal der Antrag Swierzki wurde angenommen, sondern die ganze Frage wurde, wie man das späterhin in andern Parlamenten der Welt immer und immer wieder erlebt hat, an irgendwelche Kommissionen zurückverwiesen.

Dort ruhte sie, und diejenigen, die jede Wiederbelebung zu verhindern wünschten, setzten sich immer stärker durch. Von einer gesetzlichen Regelung der Bauernbefreiung war nicht mehr die Rede. Nur einzelne weitsichtige Männer, wie der Marschall des Abgeordnetenhauses Graf Ostrowski, erließen Verordnungen, die naturgemäß nur für ihren eigenen Grundbesitz Geltung hatten, nach denen allen den Bauern, die sich der polnischen Freiheitsarmee zur Verfügung stellten, Eigentum an Grund und Boden in bestimmtem Umfange zugesichert wurde.

Es liegt auf der Hand, daß angesichts der allgemein ablehnenden Haltung des Landadels gegen das Projekt der Bauernbefreiung die Maßnahmen der wenigen weitblickenden Patrioten gänzlich vereinzelt blieben, und die Wirkung auf die Masse der Bauernschaft war dementsprechend auch nur minimal.

Nach wie vor stand die große Mehrheit der Bauern dem Freiheitskampf gänzlich uninteressiert gegenüber. Eine große Gelegenheit, durch wirkliches Anfasseln einer bremmenden sozialen Frage der nationalen Idee des ganzen Kampfes einen neuen starken Antrieb zu geben, war verpaßt, obwohl doch eigentlich ein Blick nach Preußen, wo zwanzig Jahre vorher durch die Bauernbefreiung Stein-Hardenbergs einer der wesentlichsten Grundsteine für den Befreiungskampf gelegt worden war, auch den polnischen Patrioten die Wichtigkeit dieser ganzen Frage hätte vor Augen führen müssen.

## VI. Kapitel

Auf dem Hauptkriegsschauplatz gegen die Russen herrscht nach dem Gefecht von Iganie, das noch einmal den Polen einen glänzenden Erfolg gebracht hatte, eine erschütternde Untätigkeit. Der Oberkommandierende kann zu keinem Entschluß kommen. Jeden Tag finden stundenlange und gänzlich fruchtlose Debatten statt, in denen General Prondzynski sich die erdenklichste Mühe gibt, die bisherigen militärischen Erfolge weiter auszubauen.

Diese Auseinandersetzungen sind unendlich quälend. Jedesmal, wenn Prondzynski irgendeinen neuen Operationsplan vorlegt, verlangt der Oberkommandierende sozusagen die schriftliche Garantie für den Erfolg. Oder wenn er das nicht tut, will er immer noch einmal diese oder jene Erkundung vornehmen und verlangt, daß man warten müsse, bis das Resultat vorliegt.

Damit vergehen dann wieder Tage, in denen die Gesamtsituation sich von neuem so weit verändert hat, daß die alten Projekte Prondzynski nicht mehr durchführbar erscheinen.

Einmal fragt der verzweifelte Stabschef den Oberkommandierenden, worauf er eigentlich warte, um den Sieg der polnischen Waffen sicherzustellen. Der Generalissimus sieht ihn groß an und erklärt, er baue allein auf die Hilfe Gottes. Ein anderes Mal schneidet er die Diskussion damit ab, daß er erklärt, unter keinen Umständen handeln zu können, wenn nicht die vollständige Garantie für den Sieg gegeben sei. Prondzynski schlägt mit der Faust auf den Tisch und erwidert mit aller Energie, daß eine Niederlage im Effekt kein anderes Resultat bringen könne als die dauernde niederdrückende Untätigkeit, die dem Feind das Geseß des Handelns vollständig überlasse. Selbst wenn die polnischen Truppen geschlagen würden, so sei das, aufs Ganze gesehen, noch besser, als wenn der Clan des nationalen Freiheitskampfes allmählich durch eigene Schuld zerbröckle und die Katastrophe auf diese Weise nur mit etwas größerer Verzögerung herbeigeführt werde.

Schließlich greift sogar der Präsident der Regierungskommission Fürst Adam Czartoryski mit einem Schreiben an den Oberkommandierenden ein und verlangt, daß irgendetwas geschehe. Aber auch dann noch vergehen kostbare Tage, aus dem Grunde, weil zufällig ein bekannter Warschauer Maler im Hauptquartier anwesend ist, um den Oberkommandierenden zu porträtieren, und der Vormarsch nicht angetreten werden kann, ehe das Gemälde vollendet ist. Diesen Grund gibt jedenfalls Prondzynski in einer später verfaßten Denkschrift dafür an, daß erst am Abend des 12. Mai die polnische Armee in Stärke von etwa 46 000 Mann mit über hundert Geschützen den Vormarsch antritt, um gegen das russische Gardekorps unter dem Großfürsten Michael vorzustößen.

In den folgenden Tagen kommt es zu einer Reihe von kleineren Gefechten, durch die allmählich die Situation der polnischen Hauptarmee recht günstig wird. Die Russen haben anscheinend noch immer keine Ahnung, daß sie den Hauptkräften Skrzyneckis gegenüberstehen. Erst am 16. Mai erhält der Großfürst Michael durch die Aussage eines gefangenen polnischen Patrouillenführers von dieser Tatsache Kenntnis. Er überlegt ganz richtig, daß die Lage seines Korps, das den Polen zahlenmäßig beträchtlich unterlegen ist, nicht angenehm sei. Mit den leichter beweglichen Teilen könnte er sich zwar zurückziehen, aber die Artillerie, die Bagagen und einzelne Formationen, die zu deren Sicherung vorgeschoben sind, müßten dann aufgegeben werden. Dazu kann der Großfürst sich nicht entschließen und schiebt den Hauptteil seines Korps den überlegenen Polen entgegen. Er ist entschlossen, den ungleichen Kampf aufzunehmen.

Dieser mehr heroische als taktisch richtige Entschluß erweist sich gegenüber dem ängstlichen unentschlossenen Skrzynecki als durchaus angebracht. Nach dem ganzen bisherigen Verlauf des Feldzuges wäre die Chance der Polen sehr groß gewesen, die zum ersten Mal schwächeren Russen vernichtend zu schlagen. In den früheren Gefechten war es stets so gewesen, daß schwächere polnische Abteilungen entweder weit überlegenen russischen Kräften standgehalten oder sie gar geschlagen hatten. Am Morgen des 18. Mai konnte Skrzynecki zu einem Gefecht kommen, dessen Ausgang unter Berücksichtigung des bisherigen Feldzugsverlaufes eigentlich gar nicht zweifelhaft sein konnte. Aber wieder einmal fehlte ihm in diesem Augenblick die letzte sozusagen schriftliche Garantie, und trotz des verzweifelten Drängens von Prondzynski unterblieb der Angriff, dessen Durchführung vielleicht die entscheidende militärische Wendung des ganzen Feldzuges gebracht haben würde. Wäre es gelungen, 24 000 Mann des Petersburger Gardekorps wirklich vernichtend

zu schlagen, so wäre allein der moralische Eindruck eines solchen Erfolges ganz ungeheuer gewesen. Wenn überhaupt irgendeine Aussicht auf ein Eingreifen oder auf die Unterstützung auswärtiger Mächte zugunsten Polens je bestanden hat, so war sie nach einer Vernichtung der russischen Elitetruppen gegeben.

Diese Chance hat General Skrzyniecki ausgelassen, und darin liegt seine schwere Schuld am endgültigen tragischen Ausgang des ganzen Feldzuges.

Betrachtet man die Person des polnischen Oberkommandierenden und sein gänzlich unverständliches Verhalten, so kann es eigentlich kaum mehr wundernehmen, daß derselbe Skrzyniecki, der die neunzigprozentige Siegeschance des 18. Mai verschenkte, knapp eine Woche später eine Schlacht annahm, deren Erfolgsmöglichkeiten für die polnischen Waffen von vornherein viel geringer waren.

Am 26. Mai kommt es in der Nähe der kleinen Stadt Ostrolenka zur Schlacht zwischen den Polen und den Russen, die jetzt durch die Heranziehung beträchtlicher Teile der Hauptarmee des Fürsten Diebitsch fünfzig Prozent stärker sind als ihre polnischen Gegner. Wieder kämpfen wie stets die polnischen Bataillone mit ganz außerordentlicher Bravour. Wieder versagt wie immer die höhere Führung, die aus den Glanzleistungen der Truppe nichts zu machen versteht.

Es ist das Merkwürdige an allen diesen Schlachten des russisch-polnischen Krieges von 1830/31, daß die strategisch und taktisch völlig unzulängliche oberste Führung im entscheidenden Moment sich persönlich aufs stärkste exponiert. Genau wie Chlopicki in der Schlacht bei Grochow geht jetzt bei Ostrolenka Skrzyniecki persönlich ins stärkste Feuer, als es für die Schlachtentscheidung selbst bereits zu spät ist. Der polnische Brigadegeneral Langermann versucht mit einem verzweifelten Bajonettangriff gegen die russischen Garde-Grenadiere die Situation zu retten. Zwei

Pferde werden ihm unter dem Leibe erschossen. Der Splitter einer Granate reißt ihm einen Teil des Säbels aus der Hand, aber die Übermacht der Russen ist zu groß, und Langermann muß den Rückzug antreten.

Grade in diesem Augenblick trifft Skrzyniecki selber bei der zurückgehenden Truppe ein. Wütend fährt er auf Langermann los und faucht ihn an: „Was haben Sie mit Ihrer Brigade gemacht, Herr General?“

Langermann zuckt die Achseln und hält dem Oberkommandierenden den Stumpf seines Säbels vor die Augen.

„Meine Brigade ist mir eigentlich ähnlich unter der Hand weggekommen wie dieser Säbel hier, Herr General.“

Gegen sechs Uhr nachmittags versucht Skrzyniecki noch einmal einen konzentrierten Gegenangriff. Hoch zu Ross führt er die Truppen selber zum Angriff. Fast alle seine Adjutanten fallen oder werden verwundet. Skrzyniecki selber scheint kugelsicher zu sein.

Allmählich werden die Russen zurückgedrängt. Aber die Garden kämpfen mit einer zähen Erbitterung, die es nicht zu einer wirklichen Schlachtentscheidung zugunsten der Polen kommen läßt. Mit dem Einbruch der Nacht schläft die Schlacht ein, ohne daß eine der beiden Parteien einen wirklichen Erfolg errungen hat. Trotzdem kann sich die polnische Führung nicht dazu entschließen, am nächsten Tage den Kampf von neuem aufzunehmen. Noch in der Nacht wird der Rückzug der polnischen Armee auf die Befestigungen von Warschau beschlossen und angetreten.

Im russischen Hauptquartier kommt diese Nachricht so völlig unerwartet, daß der sofortige Nachstoß unterlassen wird. Nur zögernd und langsam folgt Diebitsch den weichenden Polen. Wäre er energisch nachgestoßen, so hätte durchaus die Möglichkeit bestanden, die durch die Tatsache des Rückzuges in ihrer

Moral stark geschwächte polnische Armee vernichtend zu schlagen und damit den Feldzug schon Ende Mai zu Ende zu bringen.

\*

Gradezu vernichtend war der Eindruck der Schlacht von Ostrolenka auf die Stimmung in Warschau. Als am Abend nach dem verhängnisvollen Rückzugsbeschluß Skrzyncki in Warschau ankam, verbreitete sich mit Windeseile das Gerücht, daß die polnische Armee einen knappen Tagesmarsch von Warschau entfernt vernichtend geschlagen worden sei. Es ist bezeichnend für das allmähliche Nachlassen des Elans der ganzen revolutionären Bewegung, daß dieses Gerücht eigentlich überall widerspruchslos geglaubt wurde, obwohl tatsächlich die Schlachtniederlage, wenn man überhaupt von einer solchen sprechen kann, nicht größer gewesen ist als Ende Februar bei Grochow.

Skrzyncki selbst fühlte sofort die Welle von verzweifelter Mißtrauen, die ihm aus der Bevölkerung entgegenschlug. Um allen Schwierigkeiten, die eventuell der Reichstag ihm machen könnte, aus dem Wege zu gehen, schrieb Skrzyncki einen Bericht über den Verlauf der Schlacht von Ostrolenka, der alles andere als den Tatsachen entsprechend war. In diesem Bericht bezeichnete Skrzyncki die Verluste der polnischen Armee mit 4000 Mann, obwohl sie tatsächlich beinahe doppelt so hoch waren, während er die Verluste der Russen mit 12 000 Mann angab. Diese letztere Zahl stimmte ebensowenig und war nach oben hin stark übertrieben. Am übelsten war jedoch sein Versuch, den Mißerfolg von Ostrolenka der Haltung der Truppe in die Schuhe zu schieben.

Der Erfolg war zunächst der, daß der Reichstag Skrzyncki ein Vertrauensvotum ausstellte. Die Versuche des Oberkommandierenden, durch Tatsachenfälschung seine Stellung zu erhalten, mußten aber in dem Augenblick zunichte werden, in

dem das Heer selber vor Warschau eintraf. Skrzyncki erließ allerdings einen Befehl, der den Truppen streng untersagte, die Hauptstadt selbst zu besuchen, aber Angehörige der Soldaten, die zu den Truppenlagern hinaus kamen, hörten von den wirklichen Vorgängen und berichteten in der Hauptstadt über die verzweifelte und niedergedrückte Stimmung in der Armee.

In dieser an sich schon wenig erfreulichen Situation setzte jetzt ein ganz besonders übles Intrigenspiel ein. Ein alter Gegner Skrzynckis, der General Graf Kruskowiecki, der schon nach dem Rücktritt Michael Radziwills vom Oberbefehl für sein Leben gern selbst Oberkommandierender geworden wäre, hielt seine Zeit für gekommen. Kruskowiecki war während des Feldzuges eine Zeitlang Gouverneur von Warschau gewesen und wurde auf Antrag Skrzynckis von seinem Posten enthoben, weil er sich geweigert hatte, einem Befehl des Generalissimus nachzukommen. Als jetzt die allgemeine Volksstimmung sich gegen Skrzyncki wandte, nutzte Kruskowiecki das dahin aus, daß er durch seine Vertrauensleute in den radikalen politischen Klubs mit Gerüchten und halben Andeutungen den Eindruck zu erwecken versuchte, Skrzyncki sei ein Landesverräter und die Niederlage von Ostrolenka sei von ihm beabsichtigt gewesen. In diesem Zusammenhange gewannen auf einmal die vergeblichen Unterhandlungsversuche eine ungeheure Bedeutung, die Skrzyncki unmittelbar nach seiner Ernennung zum Oberbefehlshaber mit dem russischen Hauptquartier angeknüpft hatte.

Auf diese Weise war es möglich, daß die radikalen politischen Klubs in Warschau zu der Überzeugung gelangten, daß die Sache der polnischen Freiheit in den Händen einer Regierung und eines Reichstages, die dem Landesverräter Skrzyncki ausdrücklich ihr Vertrauen bezeugt hatten, nicht mehr sicher sei. Die Zeitungen attackierten in schärfster Weise die Regierung, und ein paar Tage nach dem Vertrauensvotum des Reichstages für Skrzyncki

klebten an den Straßenecken Warschaus Plakate, die ganz offen zu einer neuen Revolution aufriefen. Die Regierung fand nicht die Kraft, gegen diese Gefahr rechtzeitig anzukämpfen, und die Zustände in Warschau waren bereits Mitte Juni derart, daß ein Angriff der Russen auf die Hauptstadt wahrscheinlich ziemlich schnell zu einem Erfolge geführt haben würde.

Dieser Angriff unterblieb jedoch vorläufig, weil am 10. Juni ganz plötzlich der russische Oberkommandierende Generalfeldmarschall von Diebitsch der Cholera erlag. Knapp vierzehn Tage später verstarb der Bruder des Zaren, Großfürst Konstantin, und erst gegen Ende des Monats wurde der Feldmarschall Graf Paskiewitsch-Eriwanski zum Oberkommandierenden der russischen Armee in Polen ernannt. Seinen Beinamen Eriwanski hatte sich Paskiewitsch im Feldzuge gegen die Türkei im Jahre 1828 erworben, als er die Stadt Erivan eroberte und damit die Vorbedingungen zu dem ungewöhnlich günstigen Frieden der Russen mit den Persern schuf. Der Wechsel im Oberkommando der russischen Armee bedingte eine Unterbrechung der militärischen Operationen, die, ohne daß von polnischer Seite etwas dazu geschah, eine Art von Galgenfrist bedeutete.

Diese Frist wurde in Warschau keineswegs zu einer Reorganisation der Armee und zu einer Zusammenfassung aller vorhandenen Kräfte für die bevorstehenden Kämpfe ausgenutzt. Das Gegenteil war weit eher der Fall. Die radikalen Elemente, die mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln die Opposition gegen die Regierung führten, gingen dazu über, mit dem Gerücht einer Verschwörung in der Generalität gegen die nationale Sache zu arbeiten. Mehreren Generalen wurde der Vorwurf gemacht, daß sie in geheimer Verbindung mit den Russen stünden, und Skrzyncki glaubte hier einen Weg zu sehen, um sich das Vertrauen der Bevölkerung wiederzuerwerben zu

können. Obwohl er selbst wahrscheinlich niemals an das Bestehen einer tatsächlichen Verschwörung geglaubt hat, ließ er Ende Juni die Generale Janowski, Hurtig und Bukowski, ferner die Obersten Slupecki und Salacki, sowie den Konditor Vessel und einige andere mehr oder weniger bekannte Persönlichkeiten verhaften.

Schon an diesem Tage wäre es beinahe zu blutigen Zusammenstößen in Warschau gekommen. Als die Bevölkerung von den Verhaftungen erfuhr, sammelten sich drohende Massen vor den Häusern der Verhafteten an, und nur dem sehr energischen Eingreifen des Kommandanten der Nationalgarde Graf Ostrowski gelang es, einige der Verhafteten, die zunächst Hausarrest bekommen hatten, vor der Ermordung durch die erregten Massen zu schützen. Die Gefangenen wurden daraufhin in das Warschauer Schloß überführt, wo man sie besser zu überwachen und gleichzeitig sichern zu können glaubte.

Der ganze Juli verging mit teilweise wenig schönen politischen Zänkereien der führenden Kreise in Warschau, während der Hauptteil der Armee untätig vor den Mauern der Hauptstadt lag. Einige kleinere Gefechte vorgeschobener Abteilungen fanden zwar statt, aber zu irgendwelchen entscheidenden Zusammenstößen kam es nicht, da Skrzyncki sich nicht dazu entschließen konnte, noch einmal die Russen in offener Feldschlacht aufzusuchen.

Am dritten August traf an der Spitze einer kleineren Abteilung der General Dembinski in Warschau ein. Er wurde von der Bevölkerung jubelnd begrüßt, denn es war ihm unter allerdings beinahe phantastischen Umständen gelungen, sich von Litauen her bis nach Warschau durchzuschlagen. Die übrigen Teile der polnischen Truppen, die im Laufe des Sommers versucht hatten, im Zusammenwirken mit den Litauern den Aufstand gegen die Russen in ganz Litauen auf die Beine zu stellen, waren schon weit

früher abgedrängt und geschlagen worden. Ein Teil von ihnen unter dem Kommando des Generals Chlapowski war gezwungen worden, im Laufe des Juli nach Preußen überzutreten, wo er entwaffnet wurde. Ein anderer sehr geschätzter General, der Brigadekommandeur Bielgud, war gefallen. Allein Henrik Dembinski war es gelungen, mit knapp 4000 Mann den überlegenen russischen Kräften zu entgehen und unter teilweise glänzenden Waffentaten bis nach Warschau zu gelangen.

Beim Empfang Dembinskis in Warschau hielt das Regierungsmitglied Vinzenz Niemojewski eine Ansprache vollständig antiker Prägung, in der es unter anderem hieß:

„Wie der Senat und das römische Volk die von Cannae Zurückkehrenden empfing, so empfangen wir dich und deine Gefährten. Als das Glück euch verließ, habt ihr die heilige Sache der Freiheit nicht aufgegeben. Wir danken dir im Namen der Nation. Du hast den Frauen ihre Männer, dem Vaterlande seine Söhne gerettet!“

Die Ankunft Dembinskis in Warschau verschob nunmehr die Stimmung endgültig zuungunsten Skrzyneckis. Jetzt glaubte man, einen geeigneten neuen Oberkommandierenden zu haben, dessen Popularität dem ganzen Kampfe einen starken Auftrieb verleihen konnte. Auch Regierung und Reichstag wünschten unter diesen Umständen, der Volksstimmung Rechnung zu tragen, und am 10. August begab sich eine Deputation zu Skrzynecki, um ihn zur Niederlegung des Oberkommandos zu veranlassen. Nachdem Skrzynecki selbst sich sofort bereit erklärt hatte, zurückzutreten, und zwar in einer Form, die dem Charakter dieses Mannes alle Ehre macht, versammelten sich am Abend des 10. August die Generale und Regimentskommandeure der Armee, um auf Wunsch der Regierungsdeputation die geeigneten Kandidaten für den Oberbefehl zu benennen. Bei der Abstimmung erhielt von 67 Stimmen Skrzynecki von neuem

22. Die nächstgrößte Stimmzahl vereinigte sich auf Pronzynski. Erst in größerem Abstände folgten Dembinski, Bem und einige andere. Die Deputation war im ersten Augenblick einigermaßen ratlos, entschloß sich aber dann, ohne Rücksicht auf das Abstimmungsergebnis Dembinski provisorisch zum Oberbefehlshaber zu ernennen. Dieses höchst merkwürdige Verfahren, zunächst die Offiziere zu einer Art von Parlament zusammenzuberufen und dann ihre in der Abstimmung zum Ausdruck gekommene Meinung nicht zu beachten, konnte natürlich nicht geeignet sein, die Stellung Dembinskis als Oberkommandierender zu erleichtern.

In Warschau selbst hatten die radikalen Elemente inzwischen ihre Arbeit sehr intensiv fortgesetzt. Die Absicht ging dahin, am 18. August eine allgemeine Volkserhebung durchzuführen, den Reichstag unter Druck zu setzen und ihn dazu zu zwingen, seine Befugnisse an ein fünfzehngliedriges Komitee zu übertragen, an dessen Spitze Joachim Lelevel stehen sollte. Der patriotische Klub, der die Zentrale dieser neuen revolutionären Bewegung war, trat am 15. August zu einer letzten abschließenden Sitzung zusammen.

\*

In dieser Sitzung des patriotischen Klubs kommt es zu wild erregten Szenen. Niemand ist mehr der Überzeugung, daß Regierung und Führung der Armee wenigstens das letzte Unheil abzuwenden vermögen, und schließlich wird eine Deputation von vier Leuten in das Regierungsgebäude entsandt.

Mit Windeseile hat es sich herumgesprochen, daß der patriotische Klub endlich Klarheit über die wirkliche Lage von der Regierung verlangen werde. Der Deputation des Klubs schließen sich auf der Straße immer neue Hunderte an, und als der Zug am Schloß ankommt, hat er bereits eine Stärke von etwa dreitausend Mann erreicht.

Die Mitglieder der Nationalregierung befinden sich gerade in einer Sitzung, als völlig unangemeldet die Deputation eintritt. Zunächst beginnt die Auseinandersetzung noch verhältnismäßig friedlich. Einer der Delegierten gibt eine Erklärung ab, nach der die Erregung in der Bevölkerung der Hauptstadt von Stunde zu Stunde steige und es notwendig sei, daß die Regierung die Bestrebungen des patriotischen Klubs unterstütze, der den Versuch machen wolle, die Erregung der Bevölkerung für die Sache der nationalen Verteidigung einzuspannen. In erster Linie sei es allerdings notwendig, daß endlich der Prozeß gegen die des Landesverrats beschuldigten Offiziere zur Durchführung gelange.

Der Chef der Regierung, Fürst Adam Czartoryski, verteidigt sehr vorsichtig die Regierung und verspricht, daß das Militärgericht das Verfahren gegen die angeklagten Generale mit Beschleunigung durchführen werde.

Es scheint fast so, als ob noch einmal ein Einvernehmen zwischen Regierung und dem patriotischen Klub hergestellt werden könne. Da bricht ganz plötzlich ein erbitterter Streit zwischen einem der Klubdelegierten und dem Regierungsmitglied Barzykowski aus. Die beiden Männer beschimpfen sich, und als Fürst Czartoryski den Versuch macht, zu vermitteln, fällt ihm Barzykowski ins Wort und ruft den Delegierten des Klubs entzündet zu, daß die Regierung allein dem Reichstage Rechenschaft schulde und es für unter ihrer Würde halte, sich den Insulten irgendwelcher Leute auszusetzen.

Damit ist der offene Konflikt da und, nun ihrerseits aufs höchste empört, verlassen die Delegierten das Schloß.

Auch in diesem Augenblick noch wäre es vielleicht möglich gewesen, den offenen Aufruhr zu vermeiden oder jedenfalls im Keime niederzuschlagen. Aber die Regierung tut das, was völlig unmöglich ist: Auf der einen Seite gibt sie an den Stadt-

kommandanten den Befehl, gegen alle Ansammlungen und gegen jede Unruhe mit der Waffe vorzugehen, und auf der andern Seite erscheint ihr die Lage so gefährlich, daß sie sich teilweise sogar unter Benutzung von Verkleidungen aus der Stadt herausbegibt.

Gegen zehn Uhr abends beginnen neue Ansammlungen vor dem Schloß. Als die Demonstranten die Öffnung der Tore verlangen, antworten ihnen die Soldaten mit Gewehrschüssen, durch die einige Leute aus der Menge getötet werden.

Mit Windeseile verbreitet sich die Nachricht von diesem Vorfall in der ganzen Stadt. Die Masse vor dem Schloß wächst rapide an. Aber noch macht der Stadtkommandant, General Wengierski, den Versuch, militärische Verstärkungen heranzubekommen. Als jedoch den Soldaten aus der Menge zugerufen wird, ob sie ihre Aufgabe darin sähen, polnische Bürger zu erschließen, um das Leben von Landesverrättern zu schützen, erklären sie sich für neutral, und nun kann die Masse der Demonstranten in das Schloß eindringen. In wenigen Augenblicken ist der Schloßhof, der nur von wenigen Fackeln gespenstisch erleuchtet wird, von vielen Hunderten von Menschen überschwemmt. Ein paar Soldaten zeigen, wo die gefangenen Offiziere untergebracht sind. Die Masse heult auf, die Türen sind im Nu eingeschlagen, und gleich der erste, der den Demonstranten in die Hände fällt, ist der General Jankowski. Unter furchtbaren Mißhandlungen wird er auf den Platz vor dem Schloß geschleift. Man macht den Versuch, ihn an einem Laternenpfahl aufzuhängen. Aber der Pfahl knickt um, und der halb tote Jankowski stürzt herab. Säbelhiebe der wildgewordenen Masse geben ihm den Rest.

General Hurtig kommt gar nicht mehr aus dem Schloßhof hinaus. Schon im Innern des Hofes wird er ermordet. Andere der Gefangenen wie der Oberst Salacki werden gesteinigt und



aufgehängt. Die verstümmelten Leichname hängt man mit dem Kopf nach unten an irgendwelche Laternenpfähle.

Nach diesem ersten Erzeß ist die Blutgier der Masse noch keineswegs befriedigt. Ein großer Haufen von Demonstranten marschirt vom Schloß nach dem Gefängnis von Wola, aus dem man dreißig politische Gefangene herausholt und abschlachtet. Aus andern Gefängnissen werden ebenfalls vereinzelte politische Gefangene herausgeholt und ermordet.

Dieser Augenblick, in dem auf der einen Seite die Regierung geflüchtet ist, und auf der andern Seite die zur Raserei gebrachte Bevölkerung unter wohlwollender Duldung des Militärs ihre Ausschreitungen begeht, erscheint dem ehrgeizigen General Krukowiecki geeignet, um sich ganz in den Vordergrund zu spielen. In großer Generalsuniform erscheint er mit ein paar Begleitern auf dem Schloßplatz, grade als dort die Lynchjustiz an den Gefangenen aus dem Schloß beendet ist. Sehr freundlich und mit einer gewissen überzeugenden Bestimmtheit wendet er sich an die Wortführer der Demonstranten und erklärt ihnen:

„Meine Herren, Sie dürfen jetzt zufrieden sein und können schlafen gehen. Das übrige überlassen Sie bitte nun mir.“

Das Erscheinen Krukowieckis als einzigem höheren Offizier inmitten der erregten Volksmasse verfehlt seine Wirkung nicht. Es ist so, als ob mit dem Auftreten eines Generals die ganze Volksbewegung plötzlich ihre Legalisierung empfangen habe. Und es tritt das ein, womit Krukowiecki zweifellos auch gerechnet hatte: die Masse auf dem Schloßplatz ruft ihn zum Gouverneur von Warschau aus.

Mit diesem Mandat, das er aus den Händen der Demonstranten empfängt, begibt sich Krukowiecki in das Regierungsgebäude. Dort trifft er zunächst nur das Regierungsmitglied Niemojewski an. Niemojewski versucht auszuweichen, aber

schließlich kommt er zu der Überzeugung, daß es besser sei, wenn Krukowiecki die Gewalt, die er anscheinend tatsächlich in Händen hat, in irgendeiner Form legalisiert erhält. Und so wird der ehrgeizige General von den Resten der Regierung zum Gouverneur von Warschau ernannt.

Vom nächsten Morgen ab vollendet sich das Schicksal des polnischen Freiheitskampfes mit erschütternd logischer Konsequenz. Noch einmal flackern Unruhen auf, die Krukowiecki jetzt mit der Verhaftung mehrerer führender Mitglieder des patriotischen Klubs beantwortet.

Von der Armee kommt die Nachricht, daß die Frage des Oberkommandos geklärt sei, was tatsächlich nicht der Fall ist. Denn der General Prondzynski, dem man immer wieder den Oberbefehl angeboten hatte, hat ihn angenommen, legt ihn aber bereits nach vierundzwanzig Stunden infolge von Streitigkeiten mit anderen Generalen wieder nieder.

Die Regierung demissioniert endgültig und legt die weiteren Entscheidungen in die Hände des Reichstages. Dieser verabschiedet zunächst am 17. August ein Gesetz, nach dem die gesamte Regierungsgewalt an einen Regierungspräsidenten, der seinerseits sechs Minister zu ernennen hat, übergeht. Als Kandidaten für den Posten des Regierungspräsidenten werden zunächst Niemojewski, Krukowiecki, Graf Ostrowski und General Dembinski aufgestellt. In der Abstimmung in den Kommissionen erhält Niemojewski zunächst die absolute Mehrheit. Aber während noch die Kommissionen tagen, erscheint bereits Krukowiecki im Reichstag. In großer Uniform betritt er den Sitzungssaal. Alle paar Augenblicke kommt geschäftig einer seiner Adjutanten und überbringt ihm Meldungen, und die staunenden Abgeordneten hören ihn halblaut murmeln: „Für das Leben des Fürsten Czartoryski will ich bürgen, für das Leben Skrzynickis aber kann ich es nicht.“

Die Abgeordneten erhalten so den Eindruck, daß der einzige Mann, der überhaupt noch irgendetwas wie eine Ordnung in dem verzweifeltsten Warschau aufrechterhalten kann, einzig und allein der General Krukowiecki ist. Als im Plenum schließlich die entscheidende Abstimmung vorgenommen wird, erhält Krukowiecki 88 Stimmen und ist damit zum Regierungspräsidenten gewählt.

Auch in der Armee verschafft er sich entscheidenden Einfluß. Nach dem knapp vierundzwanzigstündigen Intermezzo Prondzynski als Oberbefehlshaber hatte der General Dembinski den Oberbefehl übernommen. Ihn entfernt Krukowiecki sofort und setzt an seine Stelle den beinahe achtzigjährigen Kasimir Malachowski, der fünfunddreißig Jahre vorher in der Schlacht bei Raławice mit Bravour die Artillerie Kosciuszkos kommandiert hatte.

## VII. Kapitel.

Während so in der polnischen Hauptstadt die Mächte der Verzweiflung ihre verderbliche Arbeit verrichten; während das Intrigenspiel Krukowieckis auf der einen Seite und die zaghafte Unentschlossenheit der Regierung auf der andern auch den Widerstandswillen des Volkes und der Armee unterhöhlen, zieht sich um Warschau der russische Ring des Verderbens langsam und von der bewaffneten Macht Polens völlig unbehindert zusammen.

Grade in den Tagen, in denen in den Straßen der polnischen Hauptstadt die wild erregten Massen furchtbare und sinnlose Lynchjustiz üben, vollendet der russische Oberkommandierende Paskewitsch seinen Aufmarsch gegen Warschau. Trotz aller Verluste der Russen in den vorhergehenden Perioden des Feldzuges betragen die Streitkräfte, über die der Feldmarschall zum entscheidenden Angriff verfügt, annähernd hunderttausend Mann.

Allerdings steht ihm zum Sturm auf Warschau selbst nicht diese ganze Armee zur Verfügung. Einige kleinere Korps sind abgezweigt, um gegen Litauen hin zu sichern und die übrigen rückwärtigen Verbindungen der Russen zu decken.

Rein zahlenmäßig ist danach das Verhältnis der polnischen Armee gegenüber den vor Warschau zusammengezogenen russischen Truppen nicht einmal verzweifelt ungünstig. Allerdings verfügen die Russen über eine wesentlich bessere und stärkere Artillerieausrüstung.

Die militärischen Führer der Polen müssen sich schließlich doch darüber schlüssig werden, wie sie der Gefahr für die Hauptstadt begegnen wollen. Am 19. August findet ein Kriegsrat statt, in dem eine Reihe von verschiedenen Plänen zur Debatte stehen. Dembinski schlägt vor, die Hauptstadt nur schwach zu decken und nach Nordosten auf Litauen zu durchzubrechen. Sein Plan wird abgelehnt. Ebenso ein anderer, der vorsieht, unter den Mauern Warschaus eine entscheidende Schlacht mit versammelten Kräften zu suchen. Man entschließt sich endlich nach stundenlangen erregten Auseinandersetzungen dazu, mit den Hauptkräften der Armee bei Warschau stehen zu bleiben und die Befestigungen Warschaus gegen den Ansturm der Russen zu verteidigen; gleichzeitig aber wird eine starke Armeeabteilung unter dem General Romarino abgezweigt, um einen Vorstoß gegen Siedlce zu unternehmen. Der Sinn dieser Maßnahme ist der, daß man befürchtet, die Hauptstadt und die versammelte Armee unter Umständen nicht lange genug verproviantieren zu können. Romarino soll mit seiner Aktion die durch den russischen Vormarsch allmählich zu klein gewordene Verpflegungsbasis der polnischen Nationalregierung erweitern.

Es ist klar, daß diese Überlegung viel zu spät angestellt wird. Man hätte eine derartige Aktion vierzehn Tage oder drei Wochen früher ohne Schwierigkeiten durchführen können. Jetzt setzt man

sich der Gefahr aus, die polnischen Kräfte für die Verteidigung der Hauptstadt entscheidend zu schwächen und damit unter Umständen die ganze nationale Bewegung zu gefährden. Aber die Unsicherheit, die innere Haltlosigkeit auch in der militärischen Führung sind schon zu weit fortgeschritten. Man handelt nicht mehr. Man agiert nur noch.

Die elementare Triebkraft der nationalen Idee, die beim einfachen Mann noch durchaus vorhanden ist, fehlt den Führern bereits vollkommen. Selbst denen geht sie nun schon ab, die in den vorangegangenen Monaten wie der General Prondzynski mit klaren und erfolgversprechenden Ideen hervorgetreten sind. Der Motor der ganzen Bewegung ist zum Stehen gekommen. Das macht sich bei diesen letzten Entscheidungen verhängnisvoll geltend.

Der General Romarino verläßt in der Nacht vom 20. zum 21. August mit etwas über zwanzigtausend Mann und zwei- und zwanzig Kanonen die Hauptstadt. Seinem Korps gehören die besten Regimenter der Armee an. In ihren Reihen stehen viele Freiwillige mit bekannten Namen. Männer, die in den ersten Epochen des Kampfes auch politisch im Vordergrund gestanden hatten und die nun durch den Zerfall und das Intrigenspiel der letzten Zeit verdrängt worden sind, reihen sich als Offiziere oder einfache Soldaten in das Korps Romarino ein. Sie können ihrem Vaterlande nicht mehr mit dem Kopf dienen; aber sie wollen nicht beiseite stehen, wenn ihnen die Möglichkeit gegeben wird, als Soldaten ihre patriotische Pflicht zu erfüllen.

Sehr bald stößt Romarino auf kleinere russische Abteilungen. Es kommt zu einer Reihe von Gefechten am 27., 29. und 30. August. Irgendwelche Entscheidungen sind natürlich nicht zu erzielen. Aber das Korps Romarino entfernt sich durch diese Kämpfe so weit von der Hauptstadt, daß es schließlich in die Entscheidung bei Warschau nicht mehr einzugreifen vermag.

Sobald der russische Oberkommandierende von der Expedition des Generals Romarino Kenntnis erhalten hat, hält er den Zeitpunkt für den Sturm auf Warschau für gegeben. Das Kräfteverhältnis zwischen den Russen und den Polen ist durch die Abzweigung Romarinos nunmehr etwa zwei zu eins. Die Überlegenheit an Artillerie ist weit größer.

Am 6. September mit Anbruch des Tages beginnen die Russen den großen entscheidenden Angriff. Die Verteidigungswerke von Warschau sind in den ganzen vorhergehenden Monaten nicht so instandgesetzt worden, wie es eigentlich selbstverständlich gewesen wäre. Auch in dieser letzten großen Schlacht des russisch-polnischen Krieges zeigt sich wieder das alte Bild, daß Mannschaften und Unterführer auf seiten der Polen heldenhaft fechten. Die Führung versagt vollständig. Eine einheitliche Leitung der Schlacht ist überhaupt nicht festzustellen, während auf seiten der Russen ein systematischer Angriffsplan zu erkennen ist. Der Schwerpunkt des russischen Angriffs ist gegen die wichtige und die äußere Verteidigungslinie Warschaus weithin beherrschende Redoute von Wola gerichtet. Mit aller Energie drängen die Russen hier auf eine Entscheidung.

Einer der führenden polnischen Offiziere in der Redoute von Wola ist jener inzwischen zum Oberstleutnant avancierte Peter Wysocki, der am 29. November 1830 an der Spitze der ersten revolutionären Abteilungen in Warschau gestanden hatte. Bis zum letzten Mann verteidigen sich die Polen. Aber gegen elf Uhr vormittags sind die Russen endgültig Herren der Redoute von Wola. Peter Wysocki fällt schwer verwundet in russische Gefangenschaft.

Von einem russischen Kriegsgericht wird er später zum Tode verurteilt, dann aber zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den sibirischen Bergwerken begnadigt. Angeblich soll er dort im Jahre 1837 gestorben sein.

Im Laufe des Nachmittags machen die Polen unter persönlicher Führung des fast achtzigjährigen Generals Malachowski Angriff auf Angriff, um die Redoute von Wola zurückzuerobern. Die Verluste auf beiden Seiten sind ungeheuer schwer. Aber der Erfolg bleibt aus, und als gegen Abend der Kampf abflaut, sind die Russen noch immer im Besitz von Wola.

Der Verlauf dieses ersten Schlachttages läßt Krukowiecki zu der Ansicht gelangen, daß jede weitere Verteidigung sinnlos sei. Die Regierungsmitglieder sucht er durch übertriebene Nachrichten von polnischen Verlusten und von der verzweifeltsten militärischen Lage zu Verhandlungen mit den Russen zu veranlassen. Als die Minister das ablehnen, entsendet er selbständig in der Nacht den General Prondzynski in das russische Hauptquartier. In einem Briefe an den Feldmarschall Paskeiwitsch fragt er nach den Bedingungen, unter denen die Feindseligkeiten eingestellt werden können. Der russische Oberkommandierende ist zwar mit einem vorübergehenden Waffenstillstand von einigen Stunden einverstanden, stellt aber die von seinem Standpunkt aus selbstverständliche Forderung, daß die Feindseligkeiten nur dann eingestellt werden können, wenn ganz Polen unter die Herrschaft des Kaisers Nikolaus als des rechtmäßigen Königs von Polen zurückkehre und die polnische Armee sofort die Waffen niederlege und Warschau räume.

Am nächsten Morgen, noch während des Waffenstillstandes, tritt der polnische Reichstag zusammen. General Prondzynski schildert zunächst die militärische Situation als völlig verzweifelt. Es sei nur noch eine Frage von Stunden, daß die Russen in Warschau eindringen würden. Es sei unzweifelhaft, daß dann die ganze Hauptstadt geplündert und wahrscheinlich vernichtet werden würde. Nach diesem schwarz in schwarz gemalten Bilde trägt er dann die Bedingungen des russischen Oberfeldherrn für eine Beendigung der Feindseligkeiten vor und rät zu ihrer Annahme.

Zunächst sind die meisten Abgeordneten völlig erschüttert. Aber es genügt das Auftreten einiger mutiger und energischer Männer, um die Stimmung wieder umschlagen zu lassen. Unter stürmischem Beifall verlangt der Reichstagsmarschall Graf Ostrowski, daß die Sturmglocken geläutet werden, daß man die Bevölkerung zu den Waffen rufe, daß die Abgeordneten sich an ihre Spitze stellen und den Entscheidungskampf mit den Russen aufnehmen.

Bleich und nervös sieht General Prondzynski diesen Stimmungsumschwung. Er zieht seine Uhr und macht mit zitternder Stimme darauf aufmerksam, daß binnen kurzem der Waffenstillstand abgelaufen sei und die russische Kanonade gegen die Hauptstadt dann sofort ihren Anfang nehmen werde.

Noch dauert die Sitzung an und auf der Rednertribüne steht der Abgeordnete Roman Soltysk. Er hat am Tage vorher als Artillerieoffizier im dichtesten Feuer gestanden. Er will auch jetzt unter keinen Umständen die Sache Polens verloren geben:

„Wir können untergehen“, so ruft er. „Aber wir dürfen eines nicht: wir dürfen niemals so handeln, daß wir die Achtung vor uns selbst verlieren.“

In diesem Augenblick setzt gleichsam wie zur Bekräftigung der Worte Soltysks das Feuer der russischen Geschütze wieder ein. Der Waffenstillstand ist abgelaufen.

Soltysk hört die Detonationen der Granaten und in die plötzliche Stille des Verhandlungsraumes tönen hart und klar seine Worte:

„Ich habe meine Pflicht als Abgeordneter des polnischen Volkes getan. Jetzt habe ich die als Soldat zu erfüllen.“

Mit diesen Worten verläßt er die Reichstagsitzung, um sich zu seinen Batterien zu begeben.

Auch am zweiten Tage der Schlacht vor Warschau wehren sich die Polen mit erbitterter Verzweiflung. Bis zum Eintritt der Dunkelheit wird gekämpft. Die Verluste auf beiden Seiten sind

noch größer als am Tage vorher. Die der Russen betragen etwa zehntausend Mann an Toten und Verwundeten, die der Polen etwas mehr als die Hälfte dieser Zahl.

Am Abend dieses Tages gibt Krukowiecki seine Sache völlig verloren und befiehlt den Rückzug der Armee auf die Vorstadt Praga. Dieser Befehl ist unsinnig. Denn in Wahrheit ist die Schlacht für die Polen noch immer nicht verloren. Große Teile der Verteidigungslinie befinden sich noch in ihren Händen. Die Russen haben in den vorhergehenden beiden Schlachttagen über siebzehntausend Mann verloren. Ihre Truppen sind ausgepumpt bis zum Letzten. Noch würde weiterer Widerstand keineswegs aussichtslos sein.

Der alte General Malachowski erkennt die Situation durchaus richtig und gibt mit Genehmigung des Reichstages einen Gegenbefehl, so daß wenigstens starke Teile der polnischen Armee die Nacht über noch in den Verteidigungsstellungen vor Warschau verbleiben.

Aber Krukowiecki ist entschlossen, ein Ende zu machen. Er beginnt neue Verhandlungen mit den Russen, die damit enden, daß er dem russischen General Grafen Berg schließlich folgendes Unterwerfungsschreiben aushändigt:

„Sire. In diesem Augenblick bin ich bevollmächtigt, mich im Namen des polnischen Volkes an Euer kaiserlich-königlich Majestät väterliches Herz zu wenden, was durch Vermittlung seiner Exzellenz des Grafen Paskiewitsch von Erivan hiermit geschieht. Indem wir uns Euer Majestät, unserm König, ohne irgendeine Bedingung unterwerfen, wissen wir, daß Euer Majestät allein das Vergangene vergessen zu machen und die Wunden zu heilen vermag, von denen unser Vaterland zerrissen ist.

Warschau, den 7. September 1831 am Abend.

Bez.: Graf Krukowiecki  
General der Infanterie. Präsident der Nationalregierung.“

Bezeichnend dafür, wie wenig in diesem Augenblick Krukowiecki im Namen des polnischen Volkes gesprochen hat, ist die Tatsache, daß in den Arbeitsräumen des Regierungspräsidiums kein einziger Beamter anwesend war, der diesen Brief hätte schreiben können. Sie waren alle in den Reihen der Nationalgarde draußen auf den Befestigungen vor Warschau.

In diesem Augenblick sind Teile des Reichstages im Warschauer Schloß versammelt. Sie hören von dem Unterwerfungsangebot Krukowieckis und Empörung schäumt auf. Nach kurzer Beratung wird der Beschluß gefaßt, einen Befehl an den General Malachowski herauszugeben, in dem dieser ermächtigt wird, unabhängig von Krukowiecki zu handeln und den Widerstand fortzusetzen.

Das ist jedoch leichter gesagt als getan. Der Rückzugsbefehl Krukowieckis und der Gegenbefehl des alten Malachowski haben stärkste Unsicherheit und Verwirrung in die Truppe gebracht. Als nun Malachowski zum Angriff auf die Russen übergehen will, ist die Lage so verfahren, daß selbst die energischen unter den polnischen Generalen der Meinung sind, daß ein solches Unternehmen den endgültigen Zusammenbruch nur noch schneller herbeiführen werde. Es bleibt dem zähneknirschenden Malachowski nichts anderes übrig, als die gesamte Armee auf Praga zurückgehen zu lassen.

Nach diesem Befehl ist Warschau natürlich nicht mehr zu halten. Die Frage, die jetzt entsteht, lautet infolgedessen: kann und soll der Widerstand nach Aufgabe der Hauptstadt fortgesetzt werden oder soll man sich schon jetzt den Russen ohne weitere Bedingungen unterwerfen? Die Mehrheit des Reichstages kann sich zu diesem letzten Entschluß nicht durchringen. Es ergeht der Beschluß, Krukowiecki seines Amtes als Regierungspräsident zu entheben. An seine Stelle tritt Bonaventura Niemojewski. Aber damit ist praktisch noch nichts erreicht. Man muß ja mit

den Russen zu irgendeiner Vereinbarung bezüglich Warschau kommen. Das russische Oberkommando erklärt kalt, daß es mit niemandem anders als mit dem General Krukowiecki verhandeln wolle. Also muß dieser Mann wieder herangeholt werden und in Begleitung des Generals Prondzynski und des Reichstagsmarschalls Grafen Ostrowski begibt er sich von neuem in das russische Hauptquartier.

Bei dieser Gelegenheit kommt es in Gegenwart des russischen Generals Grafen Berg zu einer dramatischen Auseinandersetzung zwischen Krukowiecki und Ostrowski. Krukowiecki will nach wie vor die völlige Unterwerfung, während Ostrowski sich dagegen sträubt und nur die Übergabe Warschaus zugestehen möchte. Immer erregter und drohender wird die Sprache Krukowieckis. Er wirft dem Reichstagsmarschall vor, daß er durch seine Haltung den Wahnsinn der Nation noch unterstütze und das ganze Volk ins Verderben führe. Schließlich droht er dem Grafen Ostrowski, daß er ihn verhaften lassen wolle.

Ostrowski bleibt merkwürdig ruhig. Hart und ganz klar antwortet er dem wütenden und aufgeregten Krukowiecki:

„Es schmerzt mich tief, von Ihnen derartige Äußerungen in Gegenwart eines feindlichen Generals hören zu müssen. Aber in diesem Augenblick sage ich Ihnen das eine: Alle Schande Polens wird auf den zurückfallen, der seine Pflichten gegenüber dem Vaterlande vergißt. In meiner Eigenschaft als Marschall des Reichstages lege ich hiermit feierlichen Protest gegen irgendeinen Vertrag mit den Russen ein und erkläre, daß selbst 100 000 russische Bajonette mich nicht zu einer landesverräterischen Haltung zwingen können.“

Der russische Verhandlungsführer General Graf Berg hat zunächst den Streit der beiden Polen mit spöttischem Lächeln beobachtet. Er ist der Meinung, daß die Uneinigkeit im polnischen Lager seine Aufgabe nur erleichtern könne. Aber nach

der dramatischen Zuspitzung der Auseinandersetzung zwischen Ostrowski und Krukowiecki wird er sich sehr schnell darüber klar, daß es unter diesen Umständen sinnlos sein würde, auf dem Abschluß eines Unterwerfungsvertrages zu bestehen. Was Krukowiecki unterschreibt, wird für andere der polnischen Führer niemals verbindlich sein. Infolgedessen begnügt er sich damit, mit dem General Malachowski als dem Oberkommandierenden der polnischen Armee einen Vertrag über die Übergabe von Warschau abzuschließen. Danach soll ein achtundvierzigstündiger Waffenstillstand eintreten, währenddessen die polnische Armee sich auf die Festung Modlin zurückziehen kann.

Das geschieht, und dem Rückzuge schließen sich die meisten Reichstagsabgeordneten und führenden Politiker an. Die beiden Generale Prondzynski und Krukowiecki bleiben zurück. Der Letztere allerdings nicht ganz freiwillig. Als er versucht, sich dem abmarschierenden polnischen Heere anzuschließen, tritt ihm der General Uminski entgegen und droht, ihn persönlich niederzuschießen, wenn er sich noch einmal bei der Armee sehen lasse.

Am 9. November sind etwa 30 000 Mann der polnischen Armee in Modlin vereinigt. Der Regierungspräsident Niemojewski hat sogar für eine beträchtliche Menge von Geld gesorgt. Etwa 8½ Millionen Gulden sind vorhanden. Zunächst tritt nun im ersten Moment der Ruhe der alte General Malachowski mit dem Wunsche hervor, den Oberbefehl niederzulegen. Er begründet das damit, daß er erklärt, ein General, der gezwungen gewesen sei, die Kapitulation der Hauptstadt zu unterschreiben, könne nicht weiter an der Spitze der polnischen Armee stehen. Zu seinem Nachfolger wird der General Rybinski ernannt.

Inzwischen wartet man in Modlin noch immer auf das Eintreffen des Korps von General Komarino. Noch vor dem Abmarsch aus Warschau hat Malachowski ihm den Befehl über-

bringen lassen, sich bei Modlin mit der polnischen Hauptarmee zu vereinigen.

Aber Komarino kommt nicht. Er hat von den Vorgängen in Warschau gehört und ist sich nicht im klaren darüber, wie weit Malachowski vielleicht doch mit Krukowiecki unter einer Decke steckt. Er nimmt deshalb den Befehl Malachowskis nicht ernst und entschließt sich zu selbständigen Operationen.

Dieser Entschluß bricht, auch militärisch gesehen, dem polnischen Widerstand endgültig das Rückgrat. Hätte sich Komarino mit seinen rund 20 000 Mann nach Modlin in Marsch gesetzt, so hätten etwa am 10. September etwa 50 000 Polen unter den Wällen der Festung Modlin gestanden und der Krieg hätte weitergeführt werden können. Die Lage des russischen Oberkommandierenden wäre dabei nicht einmal ganz einfach gewesen. Für die Besetzung von Warschau hätten größere Teile der Armee zurückbleiben müssen. Die Verluste der Schlacht bei Warschau betragen ohnehin zwischen 17- und 20 000 Mann. Die Partie hätte also im Falle der Vereinigung von Komarino mit der Hauptarmee der Polen, rein militärisch betrachtet, beinahe wieder gleich gestanden.

So aber operiert Komarino selbständig. Er hat kein rechtes Ziel. Er hat noch viel weniger eine Basis, auf die er sich stützen könnte, und der Erfolg seiner ganzen Operationen ist der, daß er nach knapp einer Woche das Spiel verloren gibt und mit seinem ganzen Korps nach Galizien übertritt, wo die Österreicher ihn entwaffnen.

Damit ist der Kampf endgültig zu Ende. Es finden zwar noch eine Reihe von kleineren Gefechten statt, aber sie sind eigentlich nur noch Rückzugsgefechte im tieferen Sinne dieses Wortes! Die Russen haben nach dem Übertritt Komarinos nach Galizien nun die Hände vollständig frei und bereiten sich auf eine letzte Schlacht vor. Am 24. September findet noch einmal ein pol-

nischer Kriegsrat statt. Die Mehrzahl der Teilnehmer ist dafür, den Widerstand aufzugeben. Vergeblich setzt sich der alte Malachowski für die Fortsetzung des Kampfes ein:

„Ich bin in Sankt Domingo gewesen“, so ruft er aus, „und habe die Schwarzen, nackt, mit Stöcken und Keulen bewaffnet, sich für ihre Freiheit bis auf den letzten Blutstropfen verteidigen sehen. Laßt mich nicht heute die Schande erleben, daß eine polnische Armee von fast 30 000 Mann mit 90 Kanonen sich ohne Schwertschreich dem Feinde in die Hände gibt und eigenhändig das Grab der Freiheit schaufelt!“

Aber die Mehrheit des Kriegsrates entscheidet gegen ihn. Auf seiner Seite stehen nur die Generale Uminski, Bem, Pac, Wengierski und der Oberstleutnant Kaminiski.

In der Armee selbst kommt es nach Bekanntwerden des Beschlusses des Kriegsrates zu Unruhen. Die Verwirrung nimmt immer größeren Umfang an.

Da kommt Marschall Paskiewitsch den Polen scheinbar noch einmal zu Hilfe. Die Unterhändler, die zu ihm geschickt worden sind, bringen Bedingungen mit zurück, die härter sind als alles, was man erwartet hatte. Rybinski entschließt sich darauf zu dem Versuch, sich in Richtung Krakau durchzuschlagen. Aber dazu ist es schon zu spät, und der Marsch muß nach der preussischen Grenze hin abgelenkt werden.

Am 4. Oktober trifft Rybinski mit den preussischen Behörden Vereinbarungen über den Übertritt der Reste der Armee nach Preußen. Am 5. kommt es noch einmal zu einem heftigen Zusammenstoß der Polen mit den nachdrängenden Russen. Dann erfolgt der Übertritt, und der polnische Freiheitskampf von 1830/31 ist beendet<sup>14</sup>).

Der Zusammenbruch des polnischen Freiheitskampfes fand in der Welt außerhalb der polnischen Grenzen eine sehr verschiedenartige Aufnahme. Unter dem Eindruck der französischen Julirevolution von 1830 hatte man in Frankreich, Deutschland und Oesterreich in der Bevölkerung den Kampf Polens weit weniger als einen nationalen Befreiungskampf, sondern mehr als den Aufstand Unterdrückter gegen die im russischen Zaren verkörperte Reaktion betrachtet. Die polnischen Offiziere und Soldaten, die nach Preußen übergetreten waren, wurden dort als Helden eines revolutionären Freiheitskampfes gefeiert<sup>15)</sup>. Man erblickte in ihnen Männer, die für Ideale gekämpft und gelitten hatten, für die man selber noch nicht in der Lage war, sich einzusetzen. So gestaltete sich stellenweise der Durchzug der entwaffneten polnischen Armeeteile zu einem großen triumphalen Verbünderungsfest mit der deutschen Bürgerschaft.

Ganz anders und wesentlich kühler und zurückhaltender war die Stimmung in den Kabinetten. Daß weder die preußische noch die österreichische Regierung Wert darauf legten, durch besondere Liebenswürdigkeit gegen die geschlagenen polnischen Freiheitskämpfer ihr Verhältnis zu Rußland zu trüben, bedarf kaum einer näheren Begründung. Aber auch in Paris besleißigte sich die Regierung einer betont kühlen Zurückhaltung gegenüber dem Schicksal Polens. In der Pariser Kammer sprach der damalige französische Außenminister Sebastiani das berühmte gewordenen Wort aus: „L'Ordre regne à Warsovie“. Damit war auch für die französische Regierung der Fall befriedigend erledigt.

In Wahrheit sah jene Ordnung, die nach den Worten Sebastianis in Warschau herrschte, traurig genug für Polen aus. Der Zar ernannte zunächst den Feldmarschall Paskiewitsch zum Fürsten von Warschau und machte ihn zu seinem Statthalter im

Königreich Polen. Am liebsten hätte der Zar bereits damals das Königreich Polen gänzlich verschwinden lassen, so wie das später tatsächlich auch geschehen ist. Aber dem standen gewisse Bedenken gegenüber. Die Vereinbarungen des Wiener Kongresses hätten unter Umständen den Kongreßmächten die Möglichkeit gegeben, sich in irgend einer Weise für Polen einzusetzen. Infolgedessen blieb das Königreich Polen in den durch den Wiener Kongreß festgelegten Grenzen bestehen, und nur die Verfassung vom Jahre 1815 wurde aufgehoben. An ihre Stelle trat das sogenannte organische Statut für das Königreich Polen, dessen erster Artikel feststellt, daß das für immer dem russischen Reiche angeschlossene Königreich Polen einen unzertrennbaren Teil dieses Reiches bilde. Die Zaren führen den Titel eines Königs von Polen weiter, werden aber nicht mehr besonders in Warschau gekrönt. Ferner schaffte das organische Statut den Reichstag und die national-polnische Armee ab. Es garantierte jedoch den besonderen Schutz der katholischen Religion, die Unantastbarkeit der Person und des Eigentums, den Gebrauch der Muttersprache in Amt und Gericht, die Freiheit der Presse, ein besonderes Zivil- und Strafrecht und eine besondere Regierung.

Die meisten der positiv gehaltenen Bestimmungen des organischen Statuts blieben jedoch auf dem Papier stehen. Durch besondere Verfügungen des Zaren wurde zum Beispiel die im Statut garantierte Unantastbarkeit der Person dadurch illusorisch gemacht, daß dem Statthalter das Recht über Leben und Tod gegenüber Personen verliehen wurde, die eines Staatsverbrechens schuldig waren. Die Pressfreiheit wurde durch die Einsetzung einer besonderen Zensurbehörde unmöglich gemacht. Der höchste polnische Gerichtshof wurde in das neunte und zehnte Departement des russischen Senats umgetauft und dem Petersburger Justizministerium unterstellt. An die Spitze aller Organisationen, die noch eine gewisse polnische Selbstverwaltung verkörperten,



wurden Russen gestellt, so daß tatsächlich bereits damals eine fast völlige Eingliederung Kongreßpolens in den Organismus des russischen Reiches stattfand.

Unabhängig von diesen allgemeinen Verwaltungsmaßnahmen wurde der russische Rachefeldzug gegen alle diejenigen, die im Verdacht standen, im Freiheitskampfe in irgendeiner Form führend mitgewirkt zu haben, durchgeführt. Es wurde zwar Ende 1831 ein Ukas herausgegeben, der allen den Polen eine Amnestie verhiess, die zum Gehorsam gegen die russischen Behörden zurückgekehrt waren, aber diese Amnestie wurde durch eine lange Liste von Ausnahmen praktisch ihres Wertes sehr weitgehend entkleidet. Ausgenommen von der Amnestie wurden alle Teilnehmer am nächtlichen Aufstande vom 29. November 1830 und alle Teilnehmer der Unruhen vom 15. August 1831, ferner sämtliche Mitglieder des Reichstages, die für das Absetzungsdekret des Kaisers Nikolaus gestimmt hatten, sämtliche Beamte der Nationalregierung und alle Offiziere der polnischen Armee, die über die Grenze gegangen waren. Im Mai 1832 wurden ganz überraschend mehrere tausend polnische Knaben im Alter von 6 bis 17 Jahren aufgegriffen und zwangsweise zum Besuch der russischen Militärschulen in das Innere Rußlands abtransportiert. Ein großer Prozentsatz der unglücklichen Kinder erreichte nicht einmal das Ziel, sondern starb bereits infolge von Mißhandlungen und schlechter Verpflegung auf dem Wege zu den Militärschulen.

Die polnische nationale Kultur und Bildung wurde mit allen Mitteln unterdrückt und geschädigt. Die Universitäten in Warschau und Wilna wurden geschlossen. Gleichzeitig aber erging ein Verbot, daß junge Leute unter 25 Jahren zu Studienzwecken das Land verließen. Die Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft wurde aufgelöst, ihr Haus beschlagnahmt, ihre Bibliothek und ihre Sammlung nationaler Andenken wurden

nach Petersburg gebracht. Die Zensur verbot den Druck der Werke der besten polnischen Schriftsteller, so daß die Bücher von Männern wie Mickiewicz, Slowacki, Krasinski und anderer großer zeitgenössischer polnischer Dichter in Kongreßpolen selbst nicht gedruckt werden konnten. Die Grenzen waren für die Einfuhr von Büchern historischen und sozialen Inhalts fest verschlossen.

Der abgrundtiefe Zwiespalt zwischen dem Wortlaut des organischen Statuts und der brutalen Unterdrückungspraxis des Statthalters Paszkewitsch wurde vor der Öffentlichkeit der Welt, soweit dies überhaupt notwendig erschien, damit begründet, daß in gewissen Abständen immer wieder kleinere, an sich unbedeutende Verschwörungen polnischer Patrioten durch die russische Polizei aufgedeckt wurden. So eine Konspiration im Jahre 1833 und eine merkwürdig romantische Verschwörung im Jahre 1836. Diese Aktion wurde nicht einmal in den Grenzen Kongreßpolens selbst vorbereitet. Sie hatte vielmehr ihre Basis in Sibirien. Die Tausende dorthin deportierten polnischen Patrioten hatten den utopischen Plan, die asiatischen Stämme Sibiriens zum Kampf gegen Rußland zu gewinnen. Schon in den Anfängen wurde diese Verschwörung aufgedeckt; die Hauptteilnehmer wurden zu je 6000 Knutenhieben verurteilt. Die meisten von ihnen überlebten selbstverständlich diese furchtbare Strafe nicht.

Außerordentlich aufschlußreich für den Geist, aus dem der furchtbare Druck gegen das nationale Polen geboren war, ist die Haltung des Zaren Nikolaus. Bis zum Jahre 1833 bekräftigte er polnischen Boden überhaupt nicht. Im Herbst 1833 empfing er in der aufs stärkste ausgebauten Festung Modlin, die inzwischen in Nowo Georgiewsk umgetauft worden war, die Mitglieder der Regierungsbehörden; der Stadt Warschau ließ er mitteilen, daß er sie nicht betreten werde, ehe sie nicht seine Gnade verdient habe. Im Jahre 1834 besuchte er auf kurze

Zeit den Statthalter Paszkewitsch, empfing aber auch während dieses Aufenthaltes nur einige hohe Militärs und Zivilbeamte. Erst im nächsten Jahre ließe er sich dazu herab, bei einem Besuch von Warschau eine polnische Bürgerdeputation zu empfangen. Bei dieser Gelegenheit hielt er eine Ansprache, deren Inhalt so unendlich typisch ist, daß sie hier in ihren wesentlichen Zügen wiedergegeben werden soll. Noch ehe die Führer der Deputation ihre Begrüßungsworte aussprechen konnten, winkte der Zar sehr energisch ab und erklärte folgendes<sup>16)</sup>:

„Ich kenne den Inhalt Ihrer Rede, und um Ihnen eine Lüge zu ersparen, wünsche ich, daß Sie diese Rede nicht halten. Ich weiß, daß Ihre Gesinnungen nicht derart sind, wie Sie mich glauben machen wollen. Wie soll ich Ihnen Glauben schenken, da Sie ja am Vorabend der Revolution genau die gleiche Sprache geführt haben? Ich spreche hier die Wahrheit aus, damit uns unsere gegenseitige Stellung klar wird und damit Sie wissen, woran Sie sich zu halten haben. Meine Herren, der Handlungen bedarf es, nicht der Worte! Ihre Reue muß aus dem Herzen kommen. Ich rede, ohne mich zu ereifern. Die mir und meiner Familie von Ihnen zugefügten Beleidigungen habe ich längst verziehen. Mein einziger Wunsch ist, Böses mit Gutem zu vergelten und Sie wider Ihren Willen glücklich zu machen. Der Marschall Paszkewitsch, den Sie hier an meiner Seite sehen, erfüllt meinen Willen und unterstützt mich in meinen Absichten.“

Als die Deputierten sich bei dieser Stelle der Ansprache verneigten, fuhr der Zar sie an:

„Was sollen solche Verbeugungen heißen, meine Herren? Sie haben zwischen zwei Dingen zu wählen: Entweder Sie verharrten bei Ihren Phantasien über ein unabhängiges Polen oder Sie leben ruhig und als treue Untertanen meiner Regierung. Wenn Sie auf Ihren Phantasien von einem eigenen Volkstum, einem unabhängigen Polen und Ihren übrigen Hirngespinnsten

bestehen, so stürzen Sie sich damit in furchtbares Unglück. Ich habe hier eine Festung bauen lassen (gemeint war damit die nach der Eroberung von Warschau von den Russen gebaute Warschauer Zitadelle), und ich erkläre hiermit, daß ich beim ersten Aufstande die Stadt Warschau in Trümmer schießen lassen werde, und sie wird dann nicht wieder aufgebaut werden. Auf Sie, meine Herren, kommt es an, das Vergangene vergessen zu machen. Ich weiß, daß Sie mit dem Auslande in Verbindung stehen, daß gefährliche Druckschriften eingeführt werden und daß jede Art der Verbeugung betrieben wird. Die beste Polizei der Welt kann derartige Betätigung nicht völlig verhindern. Sie selbst müssen die Aufsicht üben, um dieses Übel zu verhüten.“

Es ist klar, daß eine derartige Einstellung des Zaren von den nachgeordneten russischen Stellen als Aufforderung zu immer stärkerem Druck gegen alles Nationalpolnische aufgefaßt werden mußte. Jede Bewegungsfreiheit im Sinne der polnischen Unabhängigkeit war infolgedessen in dieser Periode so gut wie ausgeschlossen. Die polnische Nationalidee konnte sich unter keinen Umständen in Kongresspolen entfalten. Sie war gezwungen, die Grenzen Kongresspolens zu verlassen und entweder in der Emigration oder in andern Teilungsgebieten Zuflucht zu suchen.

Die Stellung und Bedeutung der polnischen Emigration, die ihren Zentralkern in der Person des in Paris ansässigen Fürsten Adam Czartoryski hatte, wird noch in andern Zusammenhänge behandelt werden müssen. An dieser Stelle kommt es mehr darauf an, das Leben und die Betätigungsart der polnischen Nationalidee auf dem Gebiete des ehemaligen Königreichs Polen zu verfolgen.

Gegenüber den Zuständen in Kongresspolen lebten die Polen im preussischen und im österreichischen Teilungsgebiet wesentlich freier. Ausschlaggebend allerdings für die Entwicklung des polnischen Nationalgedankens von Ende 1831 bis etwa zum Jahre

1848 ist die Tatsache, daß die preußische Regierung keinen Wert darauf gelegt hatte, daß die polnischen Teile Preußens zum Sammelpunkt der aus Kongreßpolen geflüchteten oder vertriebenen polnischen Nationalisten wurden. Anders lagen die Verhältnisse im österreichischen Teilungsgebiet, also in Galizien. Hier gab es einmal den Freistaat Krakau als letzten Überrest ehemaliger polnischer Souveränität, und zum andern hatte die Wiener Regierung nichts dagegen einzuwenden, daß wesentliche Teile der gegen Ende des Feldzuges nach Galizien übergetretenen polnischen Truppen in Galizien verblieben.

Es ist bereits bei der mißglückten Expedition des Generals Romarino darauf hingewiesen worden, daß bei seinem Korps sich eine ganze Anzahl führender polnischer Politiker als Freiwillige befunden hatten. Um diese Männer scharte sich in den folgenden Jahren die nationalpolnische Bewegung, und die Führung im Kampfe um die Unabhängigkeit Polens ging daher vorübergehend nach Galizien über.

Es ist interessant und wichtig, sich diese Tatsache vor Augen zu halten, denn sie gibt bereits den Schlüssel für den polnischen Aufstand im Jahre 1846, der wahrscheinlich niemals zum Ausbruch gekommen wäre, wenn nicht die kongreßpolnischen Elemente zeitweise sehr stark die Führung der ganzen Organisation in Händen gehabt hätten. Allerdings ist hier auch der Einfluß des demokratischen Teils der polnischen Emigration nicht zu unterschätzen. Die Rolle, die Ludwig Mieroslawski bei der Vorbereitung des Aufstandes von 1846 gespielt hat, und zwar als Beauftragter der Pariser Emigration radikaler Tendenz — ist nicht gering zu veranschlagen. Aber gerade die in damaligem Sinne radikal-sozialen Tendenzen der polnischen Demokratie in der Emigration waren es, die den galizischen Adel zunächst davon abhielten, sich der Aufstandsorganisation zur Verfügung zu stellen. Die Überlegung, daß die polnische Unabhängigkeit unter

Umständen mit weitgehenden sozialen und wirtschaftlichen Konzessionen an die galizischen und ruthenischen Bauern bezahlt werden müsse, hemmte die nationale Begeisterung eines nicht unbeträchtlichen Teiles des galizischen Adels sehr wesentlich. Dazu kam aber noch ein anderes Moment:

Die österreichische Regierung hatte grade damals nach dem Grundsatz des *divide et impera* den Anfang damit gemacht, das Nationalgefühl der ruthenischen Bevölkerung Ostgaliziens gegen die dünne polnische Herrschicht auszuspielen. Man begann von seiten der Wiener Regierung ganz systematisch mit der Pflege der ruthenischen Sprache und der ruthenischen Volkskultur. Man erweckte so in der Masse der ostgalizischen Bauernbevölkerung neben den sozialen Spannungsmomenten, die trennend schon seit langem zwischen dem Adel und dem praktisch rechtlosen Bauern standen, eine nationale Differenzierung, die als Sicherung gegen nationalpolnische Abspaltungsgelüste gedacht war und während des Aufstandes von 1846 tatsächlich in ganz hervorragendem Maße sich als solche bewährt hat<sup>17)</sup>.

## IX. Kapitel.

Unter den im vorigen Kapitel geschilderten Voraussetzungen begann die aktivistische nationalpolnische Bewegung etwa von 1833 an ihre Arbeit in Galizien und Preußisch-Polen. Einen sehr wesentlichen Auftrieb erhielt die Agitation besonders unter der städtischen Intelligenz in Galizien durch die Gründung der Demokratischen Gesellschaft, die 1832 in Paris die sozialradikalen Elemente innerhalb der polnischen Emigration zusammenfaßte.

Den stärksten Aufschwung nahm die Bewegung von 1836 an, denn in diesem Jahre trat die Demokratische Gesellschaft mit ihrem großen Manifest über Sinn und Ziel des polnischen

Freiheitskampfes an die Öffentlichkeit. Auf dieses Manifest wird noch in anderm Zusammenhange näher einzugehen sein. Hier ist es nur notwendig, den radikal-nationalistischen Charakter des Manifestes zu betonen. So wird an einer Stelle gesagt:

„Nicht ein Teilchen, nicht ein Bruchteil der großen Nation, sondern das ganze Polen in seinen vor der Teilung bestehenden Grenzen ist fähig, sein selbständiges Dasein aufrechtzuerhalten und seine Mission zu erfüllen. Verträge, die die vermeintliche Unabhängigkeit Polens teilweise verbürgten, hat die Nation im Angesicht der ganzen Welt durch ihren letzten Aufstand zerissen<sup>18)</sup>.“

Diese scharfe Betonung der nationalpolnischen Idee gab dem bis dahin teilweise ein wenig lauen galizischen Adel den letzten Anstoß zur intensiven Beteiligung an den Vorbereitungen für einen neuen Aufstand.

Es ist heute rückschauend nur schwer zu beurteilen, wie dabei die Gedankengänge im einzelnen gewesen sind. Man wird annehmen dürfen, daß in der jüngeren Generation des Adels zwar keine besondere Zuneigung zu den betont radikalen sozialen Ideen der demokratischen Gesellschaft vorhanden war, daß aber die Basis des gemeinschaftlichen Nationalismus diesem Teil des galizischen Adels als tragfähig genug für gemeinsame Arbeit mit den Demokraten erschien. Aber auch andere Erwägungen haben damals ohne Zweifel mitgespielt. Bei Teilen des Adels hatte sich nach den Erfahrungen des Jahres 1831 tatsächlich die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß das Versagen des damaligen Warschauer Reichstages in der Bauernfrage ein beträchtliches Maß von Schuld an dem Scheitern des ganzen Kampfes getragen hat. In Ostgalizien kam aber noch ein anderes Moment hinzu. Mit dem Erwachen des ruthenischen Volksgedankens in der Bauernbevölkerung wurde ja nicht nur die materielle und soziale Stellung der dünnen polnischen Herren-

schicht bedroht, sondern in mindestens ebenso hohem Maße ihr nationalpolnisches Eigenleben.

Im Rahmen eines wiederhergestellten unabhängigen polnischen Reiches konnte diesen Tendenzen naturgemäß weit wirksamer begegnet werden als unter der österreichischen Herrschaft.

So wurde denn allmählich neben der städtischen Intelligenz und den Beauftragten der polnischen Emigration in Paris der galizische und Posener Adel zum wichtigsten Träger der neuen Aufstandsvorbereitungen. Die geistige Leitung der Bewegung lag in den Händen eines verhältnismäßig kleinen Kreises von Männern ungeheurer Energie, und ihre allen Gefahren spottende nationale Arbeit stellte in verhältnismäßig kurzer Zeit eine recht umfassende Organisation auf die Beine.

Die österreichischen Behörden waren diesen Bestrebungen gegenüber von teilweise erstaunlicher Zurückhaltung. Das hatte teils seinen Grund darin, daß sowohl am Hofe in Wien wie auch in der engeren Umgebung des Statthalters in Lemberg der galizische Hochadel gesellschaftlich eine hervorragende Rolle spielte, und stets, wenn von unteren Behördenstellen im galizischen Lande besorgte Berichte an den Zentralstellen einliefen, konnten diese Männer die ganze Bewegung als kindliche Schwärmerei junger demokratischer Phantasten hinstellen.

Teilweise waren auch die österreichischen Behörden in Galizien selbst so unfähig, daß sie die wahre Bedeutung der Aufstandsorganisation nicht zu erkennen vermochten. Die wenigen Ausnahmen, die es von dieser Kategorie von österreichischen Beamten gab, sahen sehr bald ein, daß sie mit Berichten nach Lemberg und Wien nichts erreichen konnten<sup>19)</sup>.

Der ohne Zweifel fähigste der damaligen österreichischen Beamten in Galizien, der Kreishauptmann von Larnow, Breinl von Wallerstein, ging deshalb dazu über, die Abwehrvorbereitungen gegen einen wahrscheinlichen polnischen Aufstand in seinem Bezirk

gar nicht auf den Machtmitteln des Staates aufzubauen. Seine Rechnung, die im Jahre 1846 ja dann tatsächlich furchtbar blutig aufgegangen ist, ging dahin, die jahrhundertalte soziale Spannung zwischen Bauern und adligen Grundherren im Interesse Österreichs und gegen die Aufstandsbewegung auszunutzen. Im Laufe der Zeit gelang es ihm, die Bauern in seinem ganzen Bezirke davon zu überzeugen, daß eine Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage nur von Österreich, niemals aber von den polnischen Grundbesitzern herkommen könne. Damit war der wichtigste Faktor bei einem eventuellen Aufstand von vornherein zum mindesten neutralisiert, vielleicht sogar positiv für die Sache Österreichs einzusetzen.

Daneben führte natürlich die österreichische Polizei einen erbitterten, aber ziemlich ergebnislosen Kampf gegen die polnische Aufstandssagitation. Hin und wieder gelang es zwar, einen oder den andern Agitator zu verhaften, aber an seine Stelle traten dann ein halbes Duzend andere, die mit verstärkter Energie die Arbeit fortführten.

Unter teilweise phantastischen Umständen waren besonders im Jahre 1845 die polnischen Agitatoren an den letzten Vorbereitungen für den geplanten großen Aufstand tätig. Einer der tüchtigsten von ihnen, Eduard Dembowski, hatte zunächst im Kreise Larnow gearbeitet. Dort, sozusagen unter den Augen des Kreishauptmanns Breinl, gelang es ihm nur mit Mühe, sich der Verhaftung zu entziehen. Er begab sich deshalb vorübergehend nach Ostgalizien, wo er sehr schnell zum Alldruck für die österreichischen Polizeibehörden wurde. Von Breinl gewarnt, versuchte der Lemberger Polizeidirektor, Leopold Ritter von Sacher-Masoch, mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln, den gefährlichen Agitator in die Hand zu bekommen. Aber immer wieder verstand es Dembowski, sich dem Zugriff der Polizei zu entziehen. Bald trat er als Bauer auf, bald als Geistlicher.

Eines Tages lief auf der Polizeidirektion in Lemberg die Meldung ein, daß Dembowski die Nacht auf einem Gute ganz in der Nähe von Lemberg verbringe. Sofort wurde eine ganze Expedition von Polizeibeamten, verstärkt durch eine Patrouille österreichischer Husaren, zur Verhaftung Dembowskis in Marsch gesetzt. Etwa eine Stunde von dem Gutshause entfernt, begegnete der anrückenden Polizeiabteilung ein Herrschaftswagen des Gutes. In ihm befanden sich außer dem Kutscher die Dame des Hauses und ihre Jose. Die Polizisten untersuchten den Wagen genau, fanden nichts Verdächtiges und ließen ihn weiterfahren.

Kurze Zeit darauf wurde das Gutshaus von allen Seiten umstellt und eine eingehende Durchsuchung des ganzen Hauses vorgenommen. Dembowski war nicht zu finden. Erst später erfuhr die Polizei, daß die Jose, die mit der Gutsherrin im Wagen gefessen hatte, niemand anders als Eduard Dembowski gewesen war.

Ein besonders beliebter Trick Dembowskis war es, als Handelsjude aufzutreten. Auf diese Weise hatte er Zutritt sowohl zu den Gutshöfen wie auch zu den Bauernhäusern. Er konnte sich ungehindert überall bewegen. Eines Tages war Dembowski verschwunden. Die Polizei hörte und sah nichts mehr von ihm, und die geängstigten Beamten glaubten schon, aufatmen zu können. Da erfuhren sie durch einen Zufall, daß sich während der ganzen letzten Wochen Dembowski mitten unter ihnen aufgehalten hatte. Er war als Diener in den Dienst eines hohen österreichischen Beamten in Lemberg eingetreten und hatte auf diese Weise Gelegenheit gehabt, beim Servieren während der Mahlzeiten die ihn interessierenden Gespräche am Tische seines Dienstherrn mit anzuhören.

Ein anderesmal tat Dembowski als Soldat Dienst in einem österreichischen Regiment in Galizien, und seiner Arbeit gelang es tatsächlich, die Truppe weitgehend zu verfeuchen, so daß später

während des Aufstandes Teile dieses Regiments völlig unwendbar waren.

Neben Dembowski gab es eine Reihe von andern ebenso fähigen und energischen Agitatoren, die Tag und Nacht unermüdlich im Interesse der polnischen Sache arbeiteten. Bis zum Ende des Jahres 1845 waren alle Vorbereitungen soweit abgeschlossen, daß man zu Beginn des kommenden Jahres loszuschlagen zu können glaubte.

Im Auftrage der Pariser Leitung hatte Ludwig Mieroslawski die organisatorische und militärische Oberleitung der gesamten Aufstandsvorbereitungen in Galizien und in Posen übernommen. Mieroslawski hatte als junger Offizier an den Kämpfen des Jahres 1831 teilgenommen und war nach ihrer Beendigung zunächst nach Galizien geflüchtet. Im Jahre 1836 kam er nach Paris, wo er sehr bald durch seine literarischen Arbeiten in den Mittelpunkt der polnischen Emigration radikaler Richtung rückte. Besonders seine Darstellung der „Volkserhebung von 1830 vom militärischen Standpunkte“ erregte Aufmerksamkeit und ließ ihn als bedeutendes militärisches Talent erscheinen. Hauptsächlich auf Grund dieser Einschätzung erfolgte seine Vertrauung mit der Leitung der gesamten Aufstandsbewegung.

Über die Absichten und Ziele, aber auch über die Methoden des geplanten Aufstandes gibt am besten eine allgemeine Instruktion Mieroslawskis ein Bild, in der es u. a. folgendermaßen heißt<sup>20)</sup>:

„Das zu bildende Polen ist geographisch und administrativ in fünf Gouvernements eingeteilt. Diese sind: Preussisch-Polen, beide Galizien, Litauen und Kongresspolen. Repräsentant der Regierung in diesen Gouvernements ist der von der Regierung ernannte Gouverneur. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung in der Revolution werden für jede Provinz durch den Gouverneur zwei Generalinspektoren ernannt, denen ein Polizeikorps bei-

gegeben wird und die entweder allein oder durch ihre Unterorgane sämtliche Kreise fortgesetzt kontrollieren, auf die Ausführung der für die Revolution gegebenen Befehle achten, in denjenigen Orten, welche sich dem Willen der Regierung noch nicht gefügt haben, die Regierungsgewalt durchsetzen und alle Widerspenstigen und Verdächtigen dem zu errichtenden Revolutionstribunal übergeben.

Ausbruch der Revolution: An einem bestimmten Tage und zu einer bestimmten Stunde erfolgt die Erhebung im ganzen Reiche in der nachstehenden Art: Die eingetragenen Mitglieder der ursprünglichen Ausgangsorganisation ermorden die Bedrücker, versammeln die ganze Bevölkerung der Gemeinde und stellen dieselbe unter den Befehl des vorher bestimmten neuen Gemeindevorstands. Dieser sondert alle Waffenfähigen aus und schickt sie unter Führung eines Militärs zur Kreisstadt, gleichgültig, ob diese schon eingenommen ist oder nicht. Im letzteren Falle wird die zuerst angelangte bewaffnete Gemeinde die Führerin der ganzen Versammlung desselben Kreises und ihr Befehlshaber ist der aller übrigen. Nach erfolgter Versammlung wird der Angriff auf die Stadt unternommen. Schlägt der Angriff fehl, so muß sich der Kreiskommissar der polnischen Nationalregierung bei der Angriffsstruppe befinden und die Truppe ohne Verzug zur Verstärkung des Angriffs gegen eine andere noch nicht genommene Kreisstadt in Marsch setzen. Gelingt der Angriff, so trifft der Kreiskommissar sofort sämtliche Anordnungen, erstens zur Befestigung der in Belagerungszustand erklärten Stadt, zweitens zur Verteilung der militärischen Kräfte, drittens für weitere revolutionäre Maßregeln, sofern ihm hierzu noch Kräfte zur Verfügung stehen.

Sobald die neuen Kreisbehörden ernannt sind, versammelt der Kreiskommissar die ganze Bevölkerung und teilt sie wie folgt ein: Als erstes Aufgebot werden nach Möglichkeit Leute ge-

nommen, die im Besitze von Waffen sind oder wenigstens mit der Waffe ausgebildet sind. Diese werden sofort in Bataillone, Schwadronen, Kompagnien und Züge eingeteilt. Die auf diese Weise aufgestellten Formationen werden mit den vorhandenen Waffen ausgerüstet, erhalten Verpflegung für drei Tage und gehen sofort unter dem Kommando eines Offiziers nach dem Punkt der strategischen Versammlung ab. Nach dem Abmarsch des ersten Aufgebots teilt der Kreiskommissar den Rest der Mannschaft in zwei Kategorien ein. Zur ersten Kategorie zählen sämtliche militärdienstfähigen Männer, die nicht zum ersten Aufgebot eingeteilt worden sind. Dieses zweite Aufgebot verbleibt für einige Tage noch in der Kreisstadt und erhält von den vorhandenen Offizieren eine notdürftige militärische Ausbildung. Nach Ablauf dieser kurzen Ausbildungsperiode rückt auch das zweite Aufgebot nach dem Punkt der Provinzversammlung ab und tritt dort unter den Befehl des Führers des Provinzial-Reservekorps. Das dritte und letzte Aufgebot setzt sich zusammen aus der übrigen Bevölkerung ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters. Es wird zur Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen Lebens im Interesse der Versorgung der kämpfenden Truppe mit allem Notwendigen eingesetzt.

Der die gegenwärtige Instruktion empfangende und dadurch gleichzeitig zum Kommissar der Nationalregierung ernannte Kommissar ist verpflichtet, für die Unterrichtung der Mitglieder der Aufstandsbewegung seines Kreises im Sinne dieser Instruktion umgehend zu sorgen und vor allem Mittel vorzubereiten, damit weitere noch zu erlassende Befehle in sämtlichen Gemeinden schnell und ohne Aufsehen bekanntgegeben werden können. Die Kreiskommissare und sämtliche andere Beamte der Aufstandsbewegung haben die Pflicht, bevollmächtigte Vertreter zu bestellen, damit durch etwaige Verhaftungen keine Unterbrechung der Arbeit eintritt.“

Gegenüber den Verhältnissen in Galizien sah es in Preußisch-Polen für die Aufstandsbewegung keineswegs besonders günstig aus. Die preußischen Behörden zeigten nicht jenes Maß von Zurückhaltung wie die galizischen. Schon Anfang November 1845 erfolgten in Posen zahlreiche Verhaftungen, und am 13. Januar 1846 wurde eine besondere Untersuchungskommission von der preußischen Regierung eingesetzt, deren Aufgabe es war, die polnischen Aufstandsvorbereitungen aufzudecken und niederzuschlagen. Zur weiteren Sicherung wurden die Garnisonen in Posen und Westpreußen wesentlich verstärkt.

Am 14. Februar schlug die preußische Regierung zu. Fast alle Führer der Bewegung wurden verhaftet, unter ihnen auch Mieroslawski selbst. Damit war der Revolte in Posen von vornherein das Rückgrat gebrochen und es erschien im Augenblick sogar zweifelhaft, ob der Termin des 18. Februar, der für den Ausbruch des Aufstandes in Posen und in Galizien vorgesehen war, auch nur in Galizien eingehalten werden konnte.

\*

Schon in den Tagen vor dem 18. Februar hatte über den Dörfern und Flecken Galiziens eine starke Nervosität gelegen. Auf den Gutshöfen und in den Herrenhäusern oder auch in den Pfarrämtern fanden Versammlungen der Verschworenen statt. Mißtrauisch und zurückhaltend standen die Bauern beiseite. In den Wirtshäusern saßen sie nach Einbruch der Dunkelheit und diskutierten lebhaft. Viele von ihnen hatten keinen rechten Begriff von Polen und von Österreich. Aber das eine wußten sie alle: daß nämlich von den Gutshöfen noch niemals etwas Gutes gekommen sei. Diejenigen von den Bauern, die in den letzten Tagen und Wochen einmal zu Märkte gefahren waren, hatten merkwürdige und aufregende Dinge erfahren. Sie mußten zu berichten, daß die Herren irgendetwas vor hätten. Aber es

war ihnen nur dumpf klar, in welcher Richtung die Aktion gehen sollte.

So brach der Abend des 18. Februar 1846 herein. Im Dorfe Lysogora saß auch an diesem Abend im Wirtshaus noch eine größere Anzahl von Bauern beisammen, in ihrer Mitte der Ortsrichter Stelmach. Einer der Ihren. Ein schwerer, harter Mann, der das Vertrauen der Dorfeinwohner besaß und der schon seit langen Jahren die wenigen Selbstverwaltungsgeschäfte der Dorfgemeinschaft führte.

Es mochte gegen elf Uhr sein, als vor dem Wirtshaus Lärm entstand. Das gedämpfte Klingen der Schlittenglocken drang in den dunstigen Raum. Man hörte Stimmen, immer mehr und immer stärker. Und als die neugierigen Bauern den Wirtsraum verließen und vor das Haus traten, sahen sie sich im Scheine der Fackeln etwa zweihundert zum Teil gut bewaffneten Gutsbesitzern und Gutsbeamten aus der Umgebung gegenüber.

Unter ihnen befand sich der von der provisorischen aufständischen Regierung zum Gouverneur von Galizien ernannte Graf Franz Wieszolowski, sein Bruder Graf Michael Wieszolowski, die beiden Grafen Komar, Stanislaus Stojowski und der Major Czchowski. Im Kreise der Herren sahen die Bauern den Ortspfarrer Morgenstern stehen.

Sehr freundlich baten die Herren darum, möglichst schnell alle Bauern des Dorfes zusammenzurufen.

Es dauerte nicht all zu lange, bis die Mehrzahl der Bauern und Bauernsöhne von Lysogora an diesem Abend versammelt waren. Kein Wort hatte der Ortsrichter Stelmach zu den Bauern gesprochen. Aber ein finsternes Lächeln zuckte einen Augenblick lang über sein härtiges Gesicht, als er sah, daß keiner der Bauern ohne irgendeine Waffe gekommen war. Jeder von ihnen trug eine Sense, einen Dreschflegel oder vielleicht auch nur einen schweren Holzknüppel oder eine Radspeiche in den

harten Fäusten. Wenn die Herren in Waffen kamen, dann war es immer gut, gerüstet zu sein. Und wenn sie freundlich waren, war es besonders gefährlich.

Die zuckenden Flammen der Fackeln leuchteten gespenstisch über die beiden Haufen von Menschen, die sich in hartem feindlichen Schweigen abwartend gegenüberstanden.

Da trat der Pfarrer Morgenstern ein paar Schritt auf die Bauern zu. Wenn hier einer vermitteln konnte, dann war er es. Er, der Geistliche, der die Bauern kannte, er, der als guter Pole mit ganzem Herzen bei der Sache des Aufstandes war. Aber an diesem Abend taten seine Worte keine rechte Wirkung. Die Bauern glaubten zu spüren, daß ihr Pfarrer heute nicht so zu ihnen gehörte wie sonst. Wenn die Herren da waren, konnte der Pfarrer ihnen nichts sagen. Dann mußten die Herren schon selber sprechen.

Graf Franz Wieszolowski empfand das in voller Stärke. Hier mußte endlich das wirkliche, das entscheidende Wort gesprochen werden. Deshalb trat er hervor und schob mit einer kurzen Handbewegung den Pfarrer beiseite. Groß und aufrecht stand er mitten in dem trennenden Raum zwischen den Verschworenen und den Bauern. In seinem Gürtel blinkten matt die Läufe von zwei schönen alten Pistolen.

„Bauern von Lysogora“, so redete er sie an. „Wir und ihr, wir gehören zusammen. Ihr seid ebenso Kinder der großen, polnischen Mutter, wie wir es sind. Unsere Heimat ist zerrissen. Unsere Heimat wird von Fremden beherrscht. Meine Freunde und ich haben zu den Waffen gegriffen, um für die Freiheit des Volkes, die Unabhängigkeit des Vaterlandes und die Wiederherstellung des alten mächtigen Polenreiches zu Felde zu ziehen. An euch ist es, uns dabei zu helfen. Aber ihr müßt und sollt sicher sein, daß das polnische Reich, das wir uns jetzt erkämpfen wollen, in vielem ein neues Reich sein wird. So, wie Gott



im Himmel die Menschen erschaffen hat, so sollen sie fortan im neuen Polen sein. Frei und gleich. Und deshalb schenke ich als der Gouverneur von Galizien euch Bauern im Namen der polnischen Regierung eure Grundstücke und im Namen der polnischen Regierung befreie ich euch von allen Untertanslasten, von der Fronpflicht und hebe das Salz- und Tabakmonopol hiermit für ewige Zeiten vollständig auf. Für dieses neue Polen, in dem ihr freie Bauern auf eigener Scholle seid, könnt und müßt ihr Seite an Seite mit uns kämpfen. Nehmt eure Sensen, dengelt sie gerade und folgt uns in den Kampf für die Freiheit Polens und für die Freiheit des polnischen Bauern.“

Mächtig hallte die Stimme des Grafen, und der Eindruck, den seine Worte zu hinterlassen schienen, war sichtlich stark. Die jüngeren Bauern waren schwankend. Das, was sie gehört hatten, war die Erfüllung fast aller ihrer lange gehegten Wünsche. Die Frondienste, der sogenannte Robot, sollten sie fortan nicht mehr drücken. Ihre Grundstücke sollten ihnen gehören, und sogar das Salz- und Tabakmonopol sollte fallen. Das waren Realitäten, für die es sich vielleicht schon lohnte, die Sense in die Hand zu nehmen und zu kämpfen.

Der Richter Stelmach fühlte genau die Bewegung, die durch die Masse der Bauern ging. Er kannte nicht umsonst seit einem Menschenalter und länger jeden dieser Männer. Er wußte, daß die Versprechungen des Grafen grade das trafen, was den Bauern am meisten am Herzen lag. Aber er wußte auch, daß sein persönliches Ansehen bei den Bauern weit größer war als das aller Gutsherren zusammen. Ihm vertrauten sie, den Herren hatten sie bisher noch niemals Grund gehabt, Vertrauen zu schenken.

Mit zwei großen Schritten löste er sich aus dem Kreise der älteren Bauern, mit denen er bisher gestanden hatte. Mit einer kurzen Wendung drehte er dem Grafen Wiesioloski den Rücken

zu und stand nun mit dem Gesicht zu den Bauern von Lyso-gora.

„Ihr habt gehört, was der Graf euch gesagt hat. Seine Versprechungen sind gut. Ihr leidet unter dem Robot, ihr seid nicht die Eigentümer eurer Grundstücke. Und auch die übrigen Untertanslasten drücken euch. Das alles ist wahr. Aber was der Graf euch versprochen hat, das sind ja nur Versprechungen. Das sind Worte. Diesen Worten gegenüber müßt ihr daran denken, was der gute Kaiser in Wien für euch im Laufe der Jahre schon getan hat. Im alten Polenreiche war der Bauer weniger wert als ein Stück Vieh. Ihr Alten könnt euch vielleicht sogar noch selbst daran erinnern, oder wenn ihr das nicht könnt, so wißt ihr es aus den Erzählungen eurer Väter, wie es früher war. Da durfte der Herr den Bauern morden, ohne daß es ein Recht gab. Ein paar Gulden Buße. Das war alles, was euer Leben wert war. Ein guter Zuchtbulle kostete mehr als ihr. Von euch gab es ja so viele. So sah es unter den Herren früher aus. Wer hat da einen Wandel geschaffen? Wer gab euch Recht und ein Gericht, zu dem ihr gehen könnt? Waren es die Herren? Oder war es der Kaiser in Wien? Der Kaiser wird auch weiter für euch sorgen. Ihr müßt Geduld haben. Und gerade jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, an dem ihr beweisen könnt, daß ihr der Wohltaten des Kaisers wert seid. Haltet ihm die Treue und laßt euch nicht von den Herren mißbrauchen. Das sage ich euch. Ich, euer Ortsrichter, den ihr alle kennt, und von dem ihr wißt, daß er wirklich unter euch und mit euch lebt als Bauer unter Bauern.“

Die Bauern hörten ihren Richter. Sie sahen ihn vor sich im Scheine der Fackeln, gekleidet wie sie selbst und dahinter den Kreis der Herren. Ein paar Schritt von ihm entfernt die große elegante Gestalt des Grafen Wiesioloski. Sie wußten, hier hat einer der Ihren zu ihnen gesprochen. Ihr Richter hatte sie noch nie enttäuscht. Die Herren schon oft.

Beifällig murmelten die Alten, und auch die Jüngeren, die erst schwankend gewesen waren, hatten das Gefühl, zu wissen, wo sie hingehören. Wollten die Herren sie wieder betrügen? Wollten die Herren, daß sie, die Bauern, für die Interessen der Gutsbesitzer ihre Knochen zu Markte trügen?

Das drohende Schweigen wurde durchbrochen von der rauhen Stimme eines alten Bauern:

„Leute, wenn ihr den Herren folgt, werden sie euch vorspannen und behandeln wie ihr jetzt eure Ochsen und Pferde. Nein schlimmer, Leute, viel schlimmer.“

Ein wenig ratlos standen die Herren. Sie sahen, daß es so einfach nicht sei, das Vertrauen der Bauern zu gewinnen. Ein paar gute Worte, ein ehrlich gemeintes Versprechen konnten nicht in einer Minute den Berg des Mißtrauens abtragen, den jahrhundertelange Spannung zwischen ihnen und den Bauern aufgehäuft hatte.

Aber irgendetwas mußte geschehen. Wenn es im Guten nicht ging, dann vielleicht im Bösen. Der Bauer war ein stumpfes Tier. Wenn man ihn einschüchterte, durfte man vielleicht damit rechnen, ihn folgsam und gefügig zu machen. Mit einem kurzen Ruck riß Stanislaus Stojowski, der unmittelbar hinter dem Grafen Franz Wiesioloski stand, seine Pistole heraus. Ein scharfer Knall zerriß das drohende Schweigen und der alte Bauer, der nach dem Richter gesprochen hatte, wälzte sich aufschreiend auf dem hartgetretenen Schnee.

Ein dumpfer Schrei heraufbrechender Wut aus dem Haufen der Bauern war die Antwort. Gefährlich blinkten die Schneiden der Sensen, als nun die Bauern in Bewegung gerieten. Noch ein paar Schüsse knallten. Drei oder vier der Bauern brachen getroffen zusammen. Aber dann war der kurze Zwischenraum zwischen den Aufständischen und den Bauern überwunden. Ein blutiger Kampf von Mann zu Mann setzte ein. Im Nahkampf

ist die Sense eine furchtbare Waffe. Dreschflügel und Radspeichen sind es nicht minder. Die aufgespeicherte Wut, der dumpfe Haß der Bauern entlud sich furchtbar.

Nach knapp einer Viertelstunde war alles zu Ende. Neben einer größeren Anzahl von Toten blieben allein vierzig meist schwerverwundete Gutsbesitzer und Beamte als Gefangene in den Händen der Bauern. Unter ihnen befanden sich die beiden Grafen Wiesioloski, die Grafen Komar und Stanislaus Stojowski.

Ob verwundet oder nicht, die Bauern banden ihren Gefangenen mit Stricken und Riemen Hände und Füße zusammen und warfen sie in einen Hinterraum des Wirtshauses. Der Richter Stelmach ließ sofort einen Schlitten anspannen und jagte noch in der Nacht in die Kreisstadt Larnow, wo er dem Kreishauptmann Breinl den Vorfall meldete. Am nächsten Morgen erschien eine österreichische Schwadron und holte die Gefangenen ab.

In einer ganzen Reihe von galizischen Orten spielten sich in der Nacht vom 18. zum 19. Februar ganz ähnliche Vorfälle ab. So in Olesno, wo es zu schweren Kämpfen kam, bei denen im blutigen Handgemenge der Gutsherr von Olesno Kotarski und der Ortspfarrer erschlagen wurden; in Partyn, wo neunzehn Gutsbesitzer und Beamte den Versuch, die Bauern zur Revolution zu überreden, mit dem Leben bezahlten.

Besonders typisch für die Art, wie die Bauern sich in dieser Nacht stellten, sind die Vorfälle auf dem Gute Plesno, südlich von Larnow.

Der dortige Gutsbesitzer, Josef Eisenbach, war ein alter Kämpfer aus dem Jahre 1831. Bei ihm hatten sich etwa hundert Verschworene aus der Umgebung eingefunden, die dort zunächst einmal bewirtet wurden. Im Laufe des 18. wurden dann etwa dreihundert Bauern aus den umliegenden Dörfern zusammengeholt. Auch sie wurden auf dem Gutshofe ausgiebig mit Essen und Schnaps bewirtet. Die Bauern wunderten sich, aber sie

nahmen, was man ihnen anbot. Gegen zehn Uhr abends führte Eisenbach die ganze Versammlung in die Kirche von Plesno, wo der Pfarrer Gieszkiewicz ihnen eine patriotische Predigt hielt und sie in ganz allgemeinen Ausdrücken aufforderte, ihm in den Krieg zu folgen. Die Bauern, die natürlich keine Ahnung hatten, gegen wen der Krieg geführt werden solle, folgten der Aufforderung des Pfarrers und marschierten, bewaffnet mit Sensen und Dreschlegeln, zusammen mit der Abteilung Eisenbachs in Richtung auf Larnow ab. Eine Musikkapelle spielte Lieder.

Plötzlich bemerkten die Bauern, daß im Zuge der Gutsbeamten eine polnische Fahne entfaltet worden war. Sofort stellten einige Bauern die Frage, wohin man sie denn führe. Als sie hörten, daß die Absicht bestehe, einen Angriff auf die Kreisstadt zu machen, machten sie kehrt und wollten nach Hause zurückkehren. Die mit Gewehren bewaffneten Beamten machten den Versuch, die Bauern zum Weitermarsch zu zwingen. Die Antwort war ein Angriff der an Zahl weit überlegenen Bauern, dem als erster der Pfarrer Gieszkiewicz zum Opfer fiel. Nach einem kurzen und erbitterten Kampfe kehrten die Bauern mit dreißig getödeten Verschworenen als Sieger nach Plesno zurück.

Erst später ließ sich der Umfang der zahlreichen einzelnen Kämpfe dieser Nacht einigermaßen übersehen. Der Polizeidirektor von Lemberg Leopold Ritter von Sacher-Masoch gibt in seinem Buche „Polnische Revolutionen“ die Zahl der in dieser einen Nacht im Kampfe mit den Bauern getödeten oder verwundeten polnischen Insurgenten mit über zwölfhundert an.

Die Kreisstadt Larnow erlebte am 19. Februar in den Vormittagsstunden ein ebenso einzigartiges wie graufiges Schauspiel. Die Behörden hatten in der Nacht von den verschiedensten Stellen Meldung von dem Ausbruch des Aufstandes erhalten und rechneten damit, daß in wenigen Stunden ein Angriff überlegener polnischer Kräfte auf das nur schwach besetzte Larnow erfolgen

würde. Aber nichts dergleichen trat ein. Den ganzen Vormittag über trafen von allen Seiten Schlitten und Wagen der Bauern aus den Dörfern der Umgegend in Larnow ein. Auf ihnen lagen blutüberströmt und verstümmelt tote und verwundete Adlige und Gutsbeamte durcheinander. Stumm, mit verbissenen Gesichtern fuhren die Bauern ihre schauerliche Last. Ein Schlitten nach dem andern hielt vor dem Gebäude der Kreishauptmannschaft, und die Bauern, die die Schlitten begleiteten, machten sich daran, die Toten und Verwundeten vor dem Gebäude abzuladen, nicht anders, als wenn sie zu Hause auf dem Hofe einen Getreidewagen abgeladen hätten.

Andere Züge von Bauern brachten nicht ganz so schwer verwundete Gefangene nach Larnow. In den Tagen bis zum 21. Februar wurden auf diese Weise über sechshundert Aufständische tot und verwundet von den Bauern in der Kreishauptstadt abgeliefert.

Aber noch blutiger, noch furchtbarer sollte die Saat aufgehen, die Kreishauptmann Breinl in den vorhergehenden Jahren und Monaten in seinem und den Nachbarkreisen ausgestreut hatte. Einmal in Bewegung gekommen, waren die Bauern nicht mehr zu halten. Nennenswerte Mengen von österreichischen Truppen, die für Ordnung hätten sorgen können, waren nicht vorhanden. Da, wo größere Garnisonen lagen, wurden sie überdies meist von völlig überalterten, unfähigen und entschlußlosen Offizieren geführt. Die Folge davon war, daß selbst, wenn Breinl es gewollt hätte, dem nun einsetzenden furchtbaren Morden kein Einhalt hätte getan werden können. Selbst der schon mehrfach zitierte Sacher-Masoch, der in seiner Darstellung des Aufstandes von 1846 sich alle Mühe gibt, den Kreishauptmann Breinl und die Bauern zu decken und zu entschuldigen, gibt zu, daß nach Ablauf der ersten Tage bereits in ganz Galizien sich Banden von Bauern bildeten, die ohne behindert zu werden, raubten, mordeten und

plünderten. Nach seinen Feststellungen sind in ganz kurzer Zeit allein im Kreise Larnow über viertausend Menschen jedes Alters und Geschlechts diesen wild gewordenen Räuber- und Mörderbanden zum Opfer gefallen. Allerdings ist dabei festzustellen, daß in anderen Kreisen Galiziens die Zustände nicht ganz so furchtbar gewesen sind wie gerade im Kreise Larnow, dem Wirkungsbereich des Kreishauptmanns Breinl.

Es ist zwar überall zu entsetzlichen Ausschreitungen der Bauern gekommen, aber im Kreise Larnow, wo Breinl vorgearbeitet hatte, war es unzweifelhaft am schlimmsten. Diese Tatsache wirft ein etwas merkwürdiges Licht auf die Behauptung der österreichischen Behörden, daß Breinl seinerseits völlig unschuldig an den gräßlichen Vorfällen in seinem Kreise gewesen sei.

Von polnischer Seite ist im Zusammenhang mit den Missethaten des Jahres 1846 in Galizien die Behauptung aufgestellt worden, daß die österreichischen Behörden eine Kopfprämie auf polnische Adlige ausgesetzt hätten. Wieweit das in den Einzelheiten zutrifft, mag dahingestellt bleiben; als feststehend kann auf alle Fälle gelten, daß neben dem jahrhundertalten aufgespeicherten Haß der Bauern gegen die Gutsherren auf der Seite der Bauern die Überlegung mitgesprochen hat, die österreichische Regierung werde sich ihnen dankbar bezeigen, wenn sie auf ihre Weise mit dem Aufstand des polnischen Adels gegen die österreichische Herrschaft Schluß machten. Diese Auffassung ist auf alle Fälle von Leuten wie dem Kreishauptmann Breinl schon vorher ganz systematisch bei den galizischen Bauern genährt worden. Eine Verantwortlichkeit für das, was in der zweiten Hälfte Februar in Galizien sich zugetragen hat, trifft deshalb die österreichischen Behörden auf alle Fälle auch dann, wenn tatsächlich Geldprämien für abgelieferte Leichen polnischer Edelleute nicht gezahlt worden sein sollten.

Die Haltung der Bauern hatte, ganz gleichgültig wie man die Hintergründe im einzelnen beurteilt, der Aufstandsbewegung in Galizien das Rückgrat gebrochen. Der ursprüngliche Plan, in der Nacht vom 18. zum 19. Februar alle wichtigeren Kreisstädte in die Hand zu bekommen, war gescheitert, und die nachfolgenden blutigen Tage hatten die Aufständischen an den meisten Orten Galiziens aus der Rolle der Angreifer in die der Verteidiger gedrängt. Wohl kam es noch an einzelnen Orten zu Zusammenstößen mit der bewaffneten österreichischen Macht. Auch vorübergehende kleine Teilerfolge konnten einzelne aufständische Gruppen erzielen; aber die Wucht des Aufstandes war gebrochen, und so mußte denn auch die im Freistaat Krakau vorbereitete Aktion von vornherein aussichtslos sein.

Die Stadt Krakau war durch den Wiener Kongreß zum Freistaat erklärt worden und bildete so wenigstens nominell den letzten Rest eines autonomen polnischen Staates. Die Teilungsmächte fungierten hier als sogenannte Schutzmächte, die durch besondere Beauftragte in Krakau vertreten waren. Ihnen gegenüber stand die Regierung des Freistaates, die sich zur Aufrechterhaltung der Ordnung auf eine Miliz von einigen Hundert Mann stützen konnte.

Einen dauernden Grund zu Reibungen zwischen dem Senat von Krakau und den Schutzmächten bildete die Verpflichtung des Freistaates, politischen Flüchtlingen kein ständiges Asyl zu gewähren. Schon 1830/31 hatten um dieser Frage willen russische Truppen vorübergehend die Stadt Krakau besetzt. Als im Jahre 1836 die ersten Anzeichen einer ernsthaften Verschwörung in Galizien erkennbar wurden, besetzten österreichische Truppen das Gebiet des Freistaates Krakau und hielten es mit kurzen Unterbrechungen bis zum Jahre 1841 besetzt.

Zu Beginn des Jahres 1846 hatte man in Krakau trotz all dieser Schwierigkeiten alle Vorbereitungen zur Beteiligung an dem großen galizischen Aufstande getroffen. Selbst der österreichische Resident in Krakau, Baron Palmrode, merkte allmählich die immer erregter werdende Stimmung der Bevölkerung. Er war sich jedoch über den wirklichen Ernst der Lage ebensowenig im klaren wie die meisten übrigen österreichischen Beamten in Galizien. Erst am 16. Februar bat Baron Palmrode in einem Schreiben den in Podgorze stationierten österreichischen Generalmajor Collin um militärische Unterstützung. Palmrode glaubte offenbar, daß das Auftreten österreichischer Truppen in der Stadt Krakau ausreichend sein würde, um den Ausbruch ernstlicher Unruhen zu verhindern. Collin seinerseits hatte ebensowenig eine Ahnung von der wirklichen Lage und rückte am 18. Februar früh mit wenig mehr als sechshundert Mann und einer halben Batterie in Krakau ein.

Diese Truppenmacht war auch nach Verstärkung durch die fünfhundert Mann starke Krakauer Miliz natürlich von vornherein gänzlich unzureichend, um den Aufstand von vielen Tausenden von teilweise gut bewaffneten polnischen Berschworenen, in einer großen Stadt wie Krakau mit ihren engen winkligen Gassen, zu verhindern.

Es kam sehr bald zu einer Reihe von kleinen Zusammenstößen und Gefechten, die schließlich damit endeten, daß die österreichischen Truppen zwar das Zentrum von Krakau halten konnten, daß aber die sämtlichen Vorstädte sich in der Hand der Aufständischen befanden.

Die Lage der Österreicher war keineswegs angenehm. Sie waren von der Verbindung mit der Außenwelt ziemlich abgeschlossen und die Nachrichten, die zu ihnen durchdrangen, meldeten den Ausbruch des Aufstandes in ganz Galizien. Am 22. Februar zog sich deshalb Collin mit seinen Truppen wieder aus Krakau

zurück und die Stadt war nun vorübergehend völlig in Händen der Aufständischen<sup>21</sup>). Zunächst hatte Generalmajor Collin sich nach Podgorze zurückgezogen, aber auch hier glaubte er nicht auf die Dauer sich halten zu können. Er trat deshalb den weiteren Rückmarsch in Richtung auf Wadowice an und gab damit einen großen Teil von Westgalizien, ohne ernsthaften Widerstand zu leisten, einfach auf.

In Krakau wurde sofort nach dem Abmarsch der Österreicher eine Nationalregierung gebildet, an deren Spitze der Arzt Johann Tyssowski trat. Zunächst war die Begeisterung ungeheuer groß, aber schon sehr bald drangen auch nach Krakau die Berichte von dem Verhalten der Bauern und den führenden Männern wurde klar, daß eigentlich bereits jetzt die ganze Aufstandsbewegung als gescheitert angesehen werden mußte.

Es hätte unter diesen Umständen nahegelegen, wenn Tyssowski aus dieser Erkenntnis die Konsequenzen gezogen und den Aufstand abgeblasen hätte. Niemand konnte ihm daraus einen Vorwurf machen, denn es war selbstverständlich, daß die winzige Republik Krakau nicht in der Lage war, dem österreichischen Kaiserreich dauernd erfolgreich Widerstand zu leisten. Aber an dieser Stelle zeigt sich wieder die ungemein interessante Erscheinung, daß da, wo energische Männer, und zwar nicht sogenannte Realpolitiker, in vorderster Stellung im polnischen Freiheitskampfe standen, das Unwahrscheinliche möglich gemacht wird, und der dadurch geschaffene ideelle Auftrieb auch nach der späteren Niederlage für die Unabhängigkeitsidee positiv fortzuwirken vermag.

Ausgehend von Krakau wollte Tyssowski, der in diesen Tagen von dem in andern Zusammenhänge bereits erwähnten Eduard Dembowski unterstützt wurde, nach Galizien einmarschieren und den Versuch unternehmen, die schon beinahe gescheiterte Revolution von neuem anzufachen. Besonders Dembowski hoffte, in diesem Zusammenhänge durch verstärkte Betonung der sozialen

Idee doch noch die Bauern zum Mitgehen zu bewegen. Militärisch sah in diesem Augenblick die Situation für die Krakauer Revolutionäre nicht einmal ganz verzweifelt aus. Wenn auch natürlich kaum daran zu denken war, daß auf die Dauer ein Erfolg erzielt werden konnte, so bot doch die unentschlossene Defensivhaltung des Generals Collin ohne Zweifel die Möglichkeit, mit einem energischen Vorstoß zu einem taktischen Erfolge zu gelangen. War das erst einmal erreicht, so bestand immerhin die Aussicht, mit der moralischen Wirkung eines solchen Erfolges auf das übrige Galizien zu wirken und die stark deprimierten Aufständischen zu neuen Aktionen mitzureißen.

Die politische Zielsetzung wird durch den nachstehenden Erlaß Tyssowstis klar:

„An alle Polen, welche lesen können. Einem jeden, der nur lesen kann, befiehlt der Diktator, sobald er diese Proklamation in die Hände bekommt, die Stadteinwohner zusammenzurufen und ihnen so überzeugend wie möglich klarzumachen, welches der Zweck dieser Revolution ist. Polnisches Volk! Die in der Republik Polen ausgebrochene Revolution hebt jeden Frondienst, jeden Grundzins und jede Abgabe auf, so daß also die Grundstücke für die ihr bis jetzt irgendwelche Dienste geleistet habt oder Zinsen zahlen mußtet, von nun an euer unbedingtes Eigentum werden, über das ihr nach eurem Ermessen verfügen könnt. Wer euch zum Frondienst oder zu Abgaben zwingen zu versucht, wird bestraft werden.

Diejenigen, die keine Grundstücke besitzen, Knechte und Mietsleute und besonders diejenigen, die im Heere der Republik kämpfen, werden aus den Nationalgütern, sobald der Freiheitskampf beendet ist, bezahlt werden. Für die Handwerker werden Nationalwerkstätten angelegt, in denen der Arbeitslohn doppelt so hoch sein wird wie der, den sie jetzt erhalten. Die Regierung

hebt alle Privilegien, insbesondere den Adel auf, und erklärt alle Menschen für gleich.

Also deines Wohles wegen, polnisches Volk, ist die Revolution ausgebrochen, denn sie gibt dir die Rechte wieder, die dir entrißen wurden.

Polnisches Volk! Bedenke, daß es deine Pflicht ist, deine Rechte zu verteidigen, sowohl gegen die kaiserlichen Österreicher als auch gegen jeden andern, der diese Rechte entreißen will.

Krakau, den 25. Februar 1846

gez. Tyssowstis

Eduard Dembowski<sup>22</sup>).“

Trotz der Haltung der galizischen und ruthenischen Bauern war zunächst bei den leitenden österreichischen Behörden in Galizien der Eindruck der ganzen Aufstandsbeziehung ungeheuer stark. Niemand wußte recht, ob nicht doch vielleicht noch gefährliche Aktionen erfolgen würden und die Angstlichkeit und Unsicherheit feierten traurige Triumphe.

Einer der Wenigen, die in diesem peinlichen Wirrwarr den Kopf oben behielten und nicht daran dachten, die Flinte ins Korn zu werfen, war der damalige Oberstleutnant Benedek, der später bekannte österreichische Heerführer. Von Lemberg aus begab er sich zunächst nach Larnow zum Kreishauptmann Breinl und von da aus weiter in den Kreis Bochnia, in dem kaum vierhundert- undfünfzig Mann österreichisches Militär standen. Dort erhielt Benedek Nachrichten über den Rückzug des Generals Collin und weiterhin Meldungen über den inzwischen von Krakau aus erfolgten Vormarsch der Aufständischen. Die österreichischen Beamten hätten am liebsten den ganzen Kreis sofort geräumt. Aber Benedek weigerte sich sehr energisch und erklärte, daß er auf alle Fälle die polnischen Streitkräfte angreifen werde. Um seine schwachen Truppen zu verstärken, ließ er durch den Kreis-

hauptmann Bernd die Bauern des Kreises aufbieten. Auf diese Weise konnte er am 26. Februar mit etwas über dreihundert Mann Militär und etwa dreitausend notdürftig bewaffneten Bauern den Vormarsch antreten. Er hatte in diesem Augenblick keine Ahnung, wie groß die Stärke der Krakauer Truppen tatsächlich war. Die Gerüchte wußten von zehn- oder zwölftausend Mann zu erzählen, aber Benedek schenkte dem keinen Glauben. Und er hatte recht damit, denn tatsächlich betrug die Stärke der aus Krakau abgeschickten Truppen noch nicht ganz dreitausend Mann.

Schon in den Vormittagstunden des 26. Februar kam es bei dem Orte Odow zum Gefecht, in dem die Bauern auf österreichischer Seite sich glänzend schlugen und tatsächlich die Entscheidung herbeiführten. Auch hier zeigte sich wieder das Bild, daß die Bauern den polnischen Insurgenten gegenüber unter keinen Umständen Pardon gaben und sich zu teilweise scheußlichen Ausschreitungen hinreißen ließen.

Die Reste der Polen fluteten in Richtung auf Krakau zurück. Der Eindruck der Niederlage war dort naturgemäß sehr stark, aber noch gaben Tyssowski und Dembowski ihre Sache nicht verloren. Besonders Eduard Dembowski hoffte, mit Hilfe der Krakauer polnischen Geistlichkeit doch noch die Unterstützung der Bauern gewinnen zu können. Er machte daher den Vorschlag, eine Prozession auszurüsten, um auf dem Wege über die religiöse Einwirkung an die Bauern heranzukommen.

Diese Prozession wurde tatsächlich ausgerüstet. Sie kam aber nicht weit. Auf die Nachricht von dem Erfolge Benedeks hatte sich nämlich auch General Collin zu erneutem Vorgehen entschlossen. In Podgorze, also noch in unmittelbarer Nähe von Krakau stieß Collin auf die Prozession der Insurgenten. Es kam zu einem kurzen erbitterten Gefecht, in dessen Verlauf Eduard Dembowski den Tod fand.

Interessant ist die Tatsache, daß sich unter den hundert polnischen Gefangenen, die die Österreicher bei dieser Gelegenheit machten, nicht weniger als zweiunddreißig Priester befanden, die fast alle mit der Waffe in der Hand gegen die Österreicher gefochten hatten.

Nach dem Zusammenbruch auch dieser letzten Aktion mußte Tyssowski einsehen, daß weiterer Widerstand zwecklos sei. Er entschloß sich daher in der Nacht vom 2. auf den 3. März zur Räumung von Krakau. Mit dem Rest der ihm zur Verfügung stehenden bewaffneten Truppen verließ er die Stadt und marschierte auf die preußische Grenze zu, die er am 4. März überschritt.

Damit war der polnische Aufstand des Jahres 1846 praktisch beendet. Im Einverständnis mit Preußen und Rußland wurde der Freistaat Krakau aufgehoben und der österreichischen Monarchie einverleibt. Ein Protest Frankreichs und Englands wurde mit der Begründung abgewiesen, daß der Freistaat die ihm verfassungsmäßig auferlegte Pflicht der Neutralität in so schwerer Form verletzt habe, daß die Teilungsmächte sich nicht mehr an den Vertrag von 1815 gebunden fühlen könnten.

Die österreichische Regierung war so nicht nur Sieger geblieben, sondern hatte auch noch einen nicht unbeträchtlichen positiven Gewinn zu verzeichnen. Schwierig war für sie nur das Problem der Bauern. Die galizischen und ruthenischen Bauern waren der Meinung, daß sie sich um den Bestand Österreichs große Verdienste erworben hätten und nunmehr Ansprüche in wirtschaftlicher und sozialer Richtung stellen könnten. Die österreichischen Behörden zögerten jedoch die Erfüllung dieser Wünsche praktisch so lange hinaus, daß die Folge eine weitgehende Verstimmung der enttäuschten Bauern war und auf diese Weise trotz des vergossenen Blutes die Voraussetzungen für eine Annäherung der polnischen Oberschicht an die bäuerliche Bevölkerung zum mindesten im polnischen Teil Galiziens geschaffen wurde.

## XI. Kapitel.

Im Zusammenhang mit der Verschwörung des Jahres 1846 hatten die preussischen Behörden im Großherzogtum Posen zunächst etwa siebenhundert Personen verhaftet. Im Laufe der gerichtlichen Untersuchung wurde bereits der größte Teil von ihnen auf freien Fuß gesetzt. Anderen war es gelungen, zu entkommen und sich nach Paris zu begeben. Schließlich standen 260 polnische Angeklagte wegen der Verschwörung des Jahres 1846 vor den Schranken des Berliner Kammergerichts. Nach langen Verhandlungen wurde endlich am 2. Dezember 1847 das Urteil gefällt. Über die Hälfte der Angeklagten wurden freigesprochen oder zum mindesten nicht bestraft, gegen 111 ergingen Gefängnis- und Festungsurteile; acht der Hauptangeklagten, unter ihnen Ludwig Mieroslawski wurden zum Tode verurteilt. Die Urteile wurden jedoch zunächst ausgesetzt. Vollstreckt ist tatsächlich nicht ein einziges Urteil worden.

Schon der Verlauf dieses großen Polenprozesses hätte der Regierung und der deutschen Öffentlichkeit zeigen müssen, welches die Pläne und Ziele des polnischen Kampfes waren. Aber das Jahr 1847 stand bereits zu sehr unter dem Schatten der liberalen und demokratischen Ideen, als daß insbesondere die deutschen Vertreter dieser Auffassungen sich nicht vollständig von dem freiheitlich-demokratischen Gehaben Mieroslawskis und seiner Mitverschworenen hätten gefangen nehmen lassen.

Während des Prozesses hatte Mieroslawski eine große Verteidigungsrede gehalten, die trotz aller demokratisch-liberalen Verbrämung eigentlich deutlich genug war. Zwischen polnischer Nationalität und polnischer Verschwörung, so hatte Mieroslawski ausgeführt, sei kein Unterschied zu machen. Zwanzig Millionen und nicht 260 Polen müßten infolgedessen eigentlich auf der Anklagebank sitzen. Die deutsche Öffentlichkeit hatte das

nicht verstehen wollen. Sie hatte nur die demokratischen Tiraden Mieroslawskis gehört und hatte das Gefühl, daß der Freiheitskampf der Polen gegen das autokratische Zarenrußland eine Menschheitsaufgabe sei, die von den deutschen Demokraten aus weltanschaulichen Gründen unterstützt werden müsse.

Über die außenpolitischen Konsequenzen derartiger Ideengänge für Preußen dachte man überhaupt nicht nach und die Polen machten sich den verschwommenen Idealismus der deutschen Demokraten auf sehr gewandte Weise zunutze. Ihre rein nationalen Ziele waren naturnotwendig genau so gegen Preußen wie gegen Rußland gerichtet. Keiner der führenden Polen in der damaligen Epoche dachte ernsthaft daran, den Freiheitskampf nur gegen Rußland zu führen. Aber man hoffte bei den preussischen Liberalen wenigstens für den Anfang auf soviel Unterstützung, daß zunächst einmal ein unabhängiges Polen auf Kosten Rußlands geschaffen werden könne. War man erst soweit, so wäre natürlich die Auseinandersetzung mit Preußen ebenso wie die mit Wien eine Selbstverständlichkeit gewesen. Aber darüber zu sprechen, war noch etwas zu früh.

Unter diesen Umständen konnte es kein Wunder sein, daß die Berliner Märzrevolution 1848 den preussischen Polen wir gerufen kam. Gleich in den allerersten Tagen bildeten sich im ganzen Großherzogtum Posen polnische Nationalräte, deren rein polnisch-nationale Ziele von den Posener Deutschen, soweit sie liberal und demokratisch infiziert waren, nicht richtig erkannt wurden.

In Berlin, im Moabiter Gefängnis, saßen die Verurteilten des Polenprozesses. Schon am 19. März rotteten sich Arbeiter der Fabrik von Borsig zusammen, um die gefangenen Polen zu befreien. Am Tage darauf erschien der Hauptverteidiger der Polen, Rechtsanwalt Deycks im Schloß und legte dem König den Entwurf für eine Amnestierung der verurteilten Polen vor.



Der König unterschrieb die Amnestierung und knapp eine Stunde später waren die sämtlichen verurteilten Polen frei. Es kam zu großen Verbrüderungsszenen auf der Straße und schließlich wurde ein großer Festzug arrangiert. Voran fuhr Mieroslawski in einem Wagen, auf dem die polnische Fahne wehte. In seiner Hand schwenkte er eine schwarz-rot-goldene Flagge. Die Berliner spannten ihm die Pferde vom Wagen und zogen den polnischen Führer bis vor das königliche Schloß, wo man anhielt und den König zwang, die befreiten Polen von der Rampe des Schlosses aus zu begrüßen.

Diese äußerliche Verbrüderungsaktion konnte jedoch den wirklichen Inhalt der inzwischen bereits in Posen in Gang gebrachten nationalen Aktion der Polen nicht sehr lange verschleiern. Im Berliner Regierungskreisen hatte man geglaubt, die Polen damit zufriedenstellen zu können, daß man die Organisation des Großherzogtums Posen wieder etwas selbständiger gestaltete und das ganze Großherzogtum dann dem deutschen Bunde anschließen werde. Gegen diese Absicht erhoben die Polen schärfsten Protest. Von ihrem rein nationalen Standpunkt aus war dieser Protest durchaus logisch. Sie wünschten, mit Preußen und dem deutschen Bunde nicht das Mindeste zu tun zu haben und hätten die Zustimmung zum Anschluß an den deutschen Bund als einen Verzicht auf ihre Unabhängigkeitsbestrebungen angesehen. Trotzdem war man sich darüber klar, daß es zweckmäßig sei, die sentimentalen Stimmungen der Berliner Demokraten zunächst einmal auszunutzen. Aus diesem Grunde erschien am 5. April eine polnische Deputation mit dem Erzbischof Przyluski an der Spitze in Berlin und trug die Forderungen der Polen vor. Diese liefen der Form nach auf eine weitgehende Autonomie für das Großherzogtum Posen hinaus. Es wurden eigene polnische Beamte und eigene polnische Verwaltung, sowie eine selbständige polnische Armee gefordert. Selbstverständlich war die Ablehnung des Anschlusses

an den Deutschen Bund. Die einzige äußerliche Konzession, die die Polen zu machen bereit waren, bestand in einer Personalunion zwischen dem Großherzogtum und Preußen. Der König von Preußen sollte gleichzeitig Großherzog von Posen sein dürfen.

Während über diese polnischen Forderungen in Berlin noch durchaus ernsthaft verhandelt wurde, betrieben die Polen in Posen selbst eine ganz andere Politik. Die preußischen Kreisbehörden in der ganzen Provinz wurden vertrieben. Das polnische Nationalkomitee ließ die öffentlichen Kassen beschlagnehmen; überall wurden ohne weiteres die preußischen Hoheitsabzeichen entfernt und unter der Führung von Mieroslawski wurde, ohne die Einwilligung Berlins abzuwarten, eine polnische Nationalarmee aufgestellt.

Bezeichnend für die Grundtendenz dieser ganzen Aktion ist die Tatsache, daß sowohl aus Kongresspolen wie aus Paris eine ganze Anzahl von Freiwilligen nach Posen kamen, um in der polnischen Nationalarmee zu dienen. Es handelte sich also tatsächlich keineswegs nur darum, daß voreilige Posener Polen den etwaigen Beschlüssen der Berliner Regierung vorgriffen und die erweiterte Autonomie Posens vorwegnahmen, sondern es wurden ganz offen Loslösungsbestrebungen und Vorbereitungen für einen neuen national-polnischen Befreiungskampf betrieben.

Die ersten, die aus ihrem Verbrüderungstaumel mit den Polen erwachten, waren die Posener selbst. Immer schärfer wurden ihre Proteste und immer lauter ihre nach Berlin gerichteten Klagen. Als schließlich sogar das polnische Nationalkomitee in Posen eine Proklamation an alle preußischen Soldaten polnischer Nationalität erließ, in der diese aufgefordert wurden, sich den Franzosen als den Freunden Polens anzuschließen und gegen den König von Preußen, den Feind Polens und der katholischen Religion Stellung zu nehmen, merkte man wenigstens bei der

Berliner Regierung, daß die Uhr auf genau fünf Minuten vor zwölf stand.

Bei den Demokraten in Berlin und im Frankfurter Vorparlament waren derartige Erkenntnisse allerdings noch nicht zu finden. Man erging sich noch immer in großen Reden von der Verpflichtung, den Menschheitskampf der Polen gegen Rußland zu unterstützen und hatte kein Auge dafür, daß die polnische Aktion in Posen nur äußerlich demokratisch, in Wahrheit aber rein polnisch-nationalistisch war.

In den ersten Apriltagen wurde von Berlin aus der General von Willisen nach Posen geschickt, um auf dem Verhandlungswege zu einem Kompromiß mit den Polen zu kommen. Willisen traf mit den militärischen Führern der Polen am 9. April die Konvention von Jaroslawiec, in der auf dem Papier zunächst einmal die Stärke der polnischen Freikorps auf dreitausend Mann beschränkt wurde. In der Praxis wurde diese Konvention von den Polen nicht eine Stunde lang eingehalten. In den ersten Apriltagen hatten bereits annähernd zehntausend Polen unter Waffen gestanden, und es hätte tatsächlich ja auch dem Sinn der ganzen polnischen Aktion ins Gesicht geschlagen, wenn man jetzt die polnischen Truppen wieder bis auf dreitausend Mann nach Hause geschickt hätte. Aber Willisen war ein Optimist und ließ sich immer wieder von den polnischen Führern einfangen. Er schickte rosig gefärbte Berichte nach Berlin und erweckte dadurch den Eindruck, daß man mit kleinen Konzessionen die ganze Aktion werde abfangen können. Nur so ist es zu erklären, daß am 26. April eine königliche Kabinettsorder erschien, durch die die Verhältnisse in der Ostmark grundsätzlich neu geregelt werden sollten. Etwa zwei Drittel des Gebiets von Posen und Westpreußen sollten dem deutschen Bunde angegliedert werden. Der Rest mit der Hauptstadt Gnesen sollte eine eigene Verfassung, polnische Schul-, Gerichts- und Verwaltungssprache, polnische

Beamte und ein eigenes polnisches Armeekontingent erhalten. Das auf diese Weise geschaffene Herzogtum Gnesen hätte nach diesem Plan etwa dreihunderttausend Einwohner gehabt.

Die ganze Idee dieser typischen achtundvierziger Kompromißlösung war von vornherein eine glatte Unmöglichkeit. Die Polen konnten von ihrem Standpunkt aus eine derartige Lösung niemals anerkennen und, wäre sie Wirklichkeit geworden, so wäre der Erfolg nur ein neues Krakau gewesen, in dem sich die polnische Nationalidee ein Asyl geschaffen haben würde.

Die klare Unbedingtheit der polnischen Nationalidee ließ derartige Experimente nicht mehr zu. Ein so faules Kompromiß hätte die ganze Idee des polnischen Unabhängigkeitskampfes geschädigt, und es erscheint wesentlich, festzustellen, daß von den Posener Polen niemand auch nur einen Augenblick ernsthaft daran gedacht hat, dieses preussische Angebot anzunehmen.

Da die Verhältnisse bereits vorher völlig unhaltbar geworden waren, griffen nunmehr die preussischen Militärs ein. Der Oberkommandierende in Posen, General von Collomb hatte schon während der ganzen Zeit die Entwicklung mit äußerst wachem Mißtrauen verfolgt. Er war sich keinen Augenblick darüber im Unklaren, daß die Politik Willisens auf die Dauer nur zum völligen Verlust der ganzen Ostmark führen konnte.

Er wußte auch, daß die Polen die Konvention von Jaroslawiec niemals ernst genommen hatten. Er entschloß sich deshalb zu selbständigem Vorgehen und griff mit den ihm zur Verfügung stehenden Truppen die auf vier verschiedene Lager verteilten polnischen Streitkräfte an.

Wie stets, wenn es zum Kampf für die polnische Freiheitsidee kam, wehrten sich die Polen mit geradezu fanatischer Energie. Trotz der weit besseren Ausrüstung und Bewaffnung der preussischen Truppen konnte Mieroslawski in zwei Gefechten bei Miloslaw und Wreschen Teilerfolge erzielen.

Jetzt erst wurde man in Berlin wirklich hellhörig. Willisen wurde abberufen und an seine Stelle wurde General von Pfuhl mit starken militärischen Kräften und diktatorischen Vollmachten nach Posen entsandt. Am 11. und 12. Mai kam es zu neuen Gefechten bei Rogalin und Erin, in denen die nun weit unterlegenen polnischen Freikorps geschlagen und auseinander gesprengt wurden.

Damit war die polnische Aktion des Jahres 1848 endgültig gescheitert. Sie bleibt wesentlich und interessant für die Beurteilung des ganzen polnischen Freiheitskampfes überhaupt durch ihre Verbindung mit den Ideen der deutschen Liberalen und Demokraten im Jahre 1848.

Die Tatsache, daß wenigstens scheinbar der polnische Freiheitskampf in erster Linie gegen Rußland gerichtet war, genügte für die achtundvierziger Demokraten, um sich mit den Polen innerlich aufs tiefste verbunden zu fühlen. Man spielte damals in demokratischen Kreisen Preußens sehr ernsthaft mit der Idee, eines Krieges gegen Rußland, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil man im zaristischen Rußland den Hort der europäischen Reaktion erblickte. Fast allein in der preussischen Armee wurde die politische Unsinnigkeit derartiger ideologisch verbrämter Utopien rechtzeitig erkannt. Ende April 1848 erschien in Berlin eine anonyme Broschüre „Über den Krieg mit Rußland“, die von einem der nächsten Mitarbeiter des Kriegsministers, dem Oberstleutnant von Griesheim verfaßt worden war. In dieser Broschüre wurde die preussische Polenbegeisterung als eine Angelegenheit des deutschen radiklen Spießbürgertums bekämpft. Durch die Verbrüderung zwischen deutschen Demokraten und Polen werde die Gefahr einer Vereinigung der östlichen Provinzen Preußens mit Polen oder Rußland heraufbeschworen. Ein starkes Polen werde Danzig verlangen. Die Wiederherstellung Polens liege lediglich im Interesse Frankreichs, also gehe sie

gegen das Interesse Preußens und somit auch Deutschlands. Nicht ein Krieg mit Rußland, das nie zum Frieden gezwungen werden könne und alle Vorteile auf seiner Seite habe, sondern ein Krieg mit Frankreich stehe bevor.

## XII. Kapitel.

Nach den schweren Rückschlägen der Jahre 1846 und 1848 schien die nächste große Chance für die polnische Nationalidee mit dem Krimkrieg gekommen zu sein. Es ist eigentlich nur selbstverständlich, daß sofort einzelne polnische Patrioten den Versuch machten, wieder polnische Legionen unter den französischen Fahnen zusammenzustellen. Polens größter Dichter Mickiewicz starb damals in Konstantinopel an der Cholera, als er den Versuch machte, für die polnische Legionsidee auch persönlich sich einzusetzen.

Doch die aufkeimenden Hoffnungen, im Zuge des großen Krieges gegen Rußland auch die polnische Frage im Sinne der Nationalidee auf die Tagesordnung bringen zu können, wurden durch den Frieden von 1856 enttäuscht. Trotzdem war die Wirkung des Krimkrieges auf Rußland nicht zu verkennen. Die Idee der nationalen Selbstbestimmung, wie sie von Napoleon III. proklamiert wurde, fand zwar in Petersburg naturgemäß keinen Widerhall, aber Zar Alexander II., der 1855 Nikolaus I. auf dem Thron gefolgt war, hielt es für zweckmäßig, einen etwas gemäßigteren Kurs in Polen zu steuern. Er versprach gewisse Erleichterungen gegenüber dem furchtbaren Druck der vorhergehenden Periode und gestattete zum Beispiel die Bildung einer landwirtschaftlichen Gesellschaft, deren Tätigkeit sehr schnell wieder zur Zentrale der politischen Betätigung des polnischen Adels wurde.

An weitgehende Konzessionen auch nur in der Form der Wiederherstellung der Konstitution von 1815 war natürlich nicht gedacht. Derselbe Zar Alexander, auf den man in Warschau so große Hoffnungen setzte, sprach 1856 bei seiner Anwesenheit in Warschau die klassischen und in Polen niemals vergessenen Worte: „Point de rêveries, Messieurs“. Aber die polnische Idee war trotz alledem wieder zum Leben erwacht und in der nun folgenden Periode bis zum Ausbruch des Aufstandes im Jahre 1863 finden wir in Polen den geistesgeschichtlich vielleicht interessantesten Kampf während der ganzen Zeit der Staatenlosigkeit, abgesehen von der Periode des Weltkrieges selbst.

Man bezeichnet in der polnischen Geschichte die Jahre von 1857 bis 1863 gerne als die Ära Wielopolski. Man täte vielleicht besser daran, diesen Abschnitt weniger unter dem Aspekt der ohne Zweifel bedeutenden Persönlichkeit des Grafen Alexander Wielopolski als unter dem des Kampfes der Unbedingtheit gegen das naheliegende und anscheinend erfolgversprechende Kompromiß zu sehen.

Markgraf Alexander Wielopolski, der als junger Mann im Auftrage der polnischen Nationalregierung von 1830/31 den vergeblichen Versuch gemacht hatte, in London für die Unterstützung des polnischen Freiheitskampfes zu werben, war von Natur aus alles andere als ein dem Kompromiß um jeden Preis geneigter Mann. Was ihm fehlte, war eine wirkliche innere Beziehung zu seinem eigenen Volke. Einer seiner politischen Anhänger, St. Kozmian schildert ihn in seinem Buche „Das Jahr 1863“ folgendermaßen:

„Alexander Wielopolski hatte sein ganzes Leben hindurch das berechnete, aber gefährliche Bewußtsein seiner geistigen Überlegenheit über die ganze Gesellschaft. Er hatte aber auch die Ungeschicklichkeit, dieselbe zu zeigen. Das war kein kleiner Fehler inmitten einer Nation, in der das Gefühl der Gleichheit zur Ge-

wohnheit geworden war. Das Unglück wollte, daß auch seine Statur diese wirkliche Überlegenheit und dieses Bewußtsein widerspiegelte. Eine mächtige imposante Gestalt voll Würde und Stolz, eine majestätische Stirn von tiefen Gedanken belebt, die Stirn Goethes oder Mirabeaus, ein schönes Auge, dessen Blick über die Menschen hinweg zum Ziele strebte, ein Lächeln auf den Lippen, das sie für Verachtung hielten.“

Alexander Wielopolski hat ohne Zweifel von seinem Standpunkt aus das Beste für sein Land gewollt. Aber die Empfindung, daß der Markgraf ein beträchtliches Maß von Verachtung für sein eigenes Volk gehabt hat, war ohne Zweifel nicht ganz unberechtigt. Man kann einem Volke wie dem polnischen, das über siebenzig Jahre bereits erbittert und verzweifelt für seine Selbständigkeit gekämpft hatte, und das in diesem Kampfe furchtbare Blutopfer auf sich genommen hatte, nicht ins Gesicht sagen, daß man es für unfähig hält, irgendetwas national Vernünftiges zu tun. Das bittere Wort Wielopolskis: Alles für das Volk, aber um Himmels willen nichts durch das Volk! ist in einem Falle wie dem des polnischen Unabhängigkeitskampfes nicht nur brutal, sondern auch sachlich völlig falsch, denn der Verzicht auf die tätige Mitarbeit des Volkes im Befreiungskampfe hat den Verzicht auf die Freiheit überhaupt notwendigerweise zur Folge, weil ohne das Volk nur das Kompromiß übrigbleibt.

Diesen Weg des Kompromisses ist Alexander Wielopolski gegangen. Dieser Weg des Kompromisses schien ihm der einzige zu sein und in der damaligen Situation nach der bitteren Enttäuschung über den Frieden von 1856 war er ohne Zweifel auch der einzige, der schnell gewisse handgreifliche Erleichterungen für das Leben des polnischen Volkes mit sich bringen konnte. Die Frage ist nur die, ob diese Erleichterungen des Augenblicks, diese russischen Konzessionen in kleinem Umfange, die Aufgabe der nationalen Unabhängigkeitsidee lohnen konnten.

Die Antwort auf diese Frage hat das polnische Volk sehr eindeutig gegeben. Und daß es diese Antwort gab, ist das Wesentliche und nicht die Tatsache, daß zunächst einmal die Haltung des Volkes in den vergeblichen und blutigen Aufstand des Jahres 1863 hineinführte und neue furchtbare Bedrückungen über das polnische Volk brachte. Hätte Wielopolski sein Ziel, nämlich die Annäherung an die staatsrechtlichen Verhältnisse des Jahres 1815 erreicht, so wäre dieser Erfolg mit der Aufgabe der Idee von der Wiederherstellung des alten Polen bezahlt worden.

Daß das vermieden wurde, ist das Wesentliche an dieser Epoche und bleibt auch gegenüber allen anderen, vom Standpunkt der liberalen Vernunft diktierten logischen Einwänden historisch richtig.

Die ersten Konzessionen, die Alexander II. den Polen gewährte und die wenigstens vorübergehend Veranlassung gaben, große Hoffnungen auf den neuen Zaren zu setzen, bestanden außer in der schon erwähnten Gründung der landwirtschaftlichen Gesellschaft in einer politischen Teilamnestie, der Errichtung einer medizinischen Schule in Warschau, der Aufhebung des Auslandsreiseverbots und der Genehmigung zur teilweisen Herausgabe der Werke von Mickiewicz.

Die russenfreundliche Stimmung hielt jedoch nicht lange an. Das hatte einmal seinen Grund darin, daß man in Polen sehr schnell merkte, wie ernst von Seiten Alexanders die Warnung vor Unabhängigkeitssträumereien irgendwelcher Art gemeint war. Mit ein paar Brocken ziemlich unverbindlicher Natur konnten und wollten aber die polnischen Patrioten sich nicht abfinden.

Das zweite Motiv für den Umschlag der Stimmung lag in den italienischen Ereignissen. Die Einigungskämpfe Italiens und die Erfolge, die dort das napoleonische Nationalitätenprinzip zu verzeichnen hatte, wirkten ungemein anregend auf die polnische Nationalidee. Die Aufnahme, die Alexander II. bei seinem

Warschauer Besuche im Oktober 1859 fand, war daher sehr kühl und zurückhaltend.

Ein knappes Jahr später fand das Zusammentreffen des russischen Zaren mit dem Kaiser von Österreich und dem König von Preußen in Warschau statt. Die polnischen Patrioten, die um diese Zeit bereits teilweise schon wieder in Geheimgesellschaften zusammengeschlossen waren, ließen diese Gelegenheit nicht vorbeigehen, ohne in sehr deutlicher Art gegen die Russen zu demonstrieren. Bei einer Festvorstellung im Warschauer Theater wurden Stinkbomben geworfen und mit Schwefelsäure wurden die Samtstühle in der kaiserlichen Loge zerstört. Am Eingang des Theaters wurden Plakate mit groben Majestätsbeleidigungen angeheftet und auf den Straßen sang man patriotische Lieder.

Diese Form des Kampfes wurde allmählich ganz systematisch verstärkt. Die Demonstrationen wurden auf die Straße verlegt, und es kam bereits zu gelegentlichen Zusammenstößen mit der Polizei.

Die ersten Monate des Jahres 1861 zeigten eine erhöhte Tätigkeit der patriotischen sogenannten roten Geheimgesellschaft. Auf ihre Veranlassung fand am 25. Februar 1861, also am 30. Jahrestage der Schlacht von Grochow in Warschau eine riesige Straßendemonstration statt, die von der Polizei auseinandergesprengt wurde. Angesichts der mit der Waffe gegen sie vorgehenden Polizisten knieten die Massen auf der Straße nieder und sangen das Lied: „Vor deines Himmels Pforte knien wir nieder, ein Vaterland, ein freies, gib uns wieder.“

Zwei Tage später wurde eine neue große Demonstration veranstaltet. Mehrere tausend Teilnehmer versuchten, von der Karmeliterkirche gegen das Warschauer Schloß vorzudringen. Militär war in Bereitschaft gestellt worden und als aus der Masse Beschimpfungen gegen die Soldaten laut wurden, verlor der Kommandeur General Jablonski die Nerven und ließ Feuer geben.

Fünf Tote und eine Reihe von Schwerverwundeten blieben auf dem Platz.

Das Nationalkomitee der Roten ordnete daraufhin eine allgemeine Nationaltrauer an, und zwar war diese Nationaltrauer nicht als einmalige, sondern als Dauerdemonstration gedacht. Jeder gute Pole sollte solange Trauerabzeichen an Hut und Anzug tragen, bis das Vaterland von der Fremdherrschaft frei sei.

Diese Anordnung erwies sich als ein taktisch ungemein wirkungsvoller Zug. Die Warschauer Anhänger des konservativen Pariser Emigrationskreises, die sogenannten Weißen, die in der landwirtschaftlichen Gesellschaft ihren hauptsächlichsten Sammelplatz hatten, wurden dadurch in eine sehr peinliche Zwangslage gebracht. Bis zu diesem Augenblick hatten sie sich nämlich von den Demonstrationen der Roten weitgehend ferngehalten. Jetzt aber wäre der Riß ins Auge fallend geworden, wenn sie sich nicht an der Nationaltrauer beteiligt hätten. Sie kamen dadurch in eine gewisse unmittelbare Fühlung mit den Roten, und die weiteren Ereignisse zwangen sie immer stärker in diese Richtung und entfernten sie in gleichem Verhältnis von der Kompromißpolitik des Markgrafen Wielopolski.

Ungemein bezeichnend für diesen nationalpolitisch hochwichtigen Vorgang ist die Haltung, die der anerkannte Führer der Warschauer Weißen, Graf Andreas Zamoycki, in dieser Situation einnahm. Er weigerte sich zwar sehr energisch, für seine Person an irgendwelchen Straßendemonstrationen teilzunehmen, ließ sich aber nach den blutigen Vorfällen vom 27. Februar dazu bestimmen, in Begleitung des Vizepräsidenten der Landwirtschaftlichen Gesellschaft, des Grafen Ostrowski, einen Protestschritt beim Statthalter, dem Fürsten Gortschakow, zu unternehmen.

Der Fürst, ein liebenswürdiger und nicht sehr energischer Mann empfing die beiden Polen aus dem Gefühl heraus, mit ihnen ruhig

über die Maßnahmen sprechen zu können, durch die die aufs äußerste gespannte Lage bereinigt werden könnte. Er richtete deshalb an Andreas Zamoycki die Frage, was er ihm, den Statthalter zu tun riete, um das Volk auf der Straße Warschaus zu beruhigen.

Derselbe Zamoycki, der noch kurz vorher sich geweigert hatte, an irgendwelchen Demonstrationen teilzunehmen, hatte darauf nur die eine Antwort: „Allez vous en“. Nichts mehr und nichts weniger.

Dieses Wort machte mit Windeseile die Runde in ganz Warschau und im ganzen Polen. Das „Allez vous en“ des Grafen Andreas Zamoycki wurde zur Fanfare. Wir sind die Herren im Lande. Die Russen sollen sich hinauscheren. Eine andere Lösung schien es schon in diesem Augenblick nicht mehr zu geben. Wielopolski war damit bereits völlig isoliert. Die Nationalidee hatte ihn schon jetzt überrannt.

Nach dem scharfen Auftreten des Grafen Andreas Zamoycki gingen die in der Landwirtschaftlichen Gesellschaft zusammengeschlossenen Patrioten zur Attacke über. Sie beschloßen, die Absendung einer Adresse an den Zaren. Bei den Beratungen über die Formulierung dieser Adresse, die im Palais von Andreas Zamoycki stattfanden, standen sich zunächst zwei Auffassungen schroff gegenüber. Die radikalen Elemente verlangten, daß vom Zaren eine Verfassung verlangt werden solle, durch die alle vor 1772 zu Polen gehörigen Gebiete, soweit sie jetzt unter russischer Herrschaft standen, zusammengefaßt werden sollten. Das war die gleiche Forderung, die bereits Alexander I. vor dem Wiener Kongreß abgelehnt hatte. Die gegenteilige Auffassung wurde von Wielopolski vertreten, der die Wiedereinführung der Konstitution von 1815 als Endziel betrachtete. Schließlich kam insofern ein Kompromiß zustande, als in der Adresse ausdrücklich Bezug auf das Nationalitätenprinzip Napoleons III. genommen

wurde und dafür die besondere Nennung Litauens und der übrigen Provinzen unterblieb.

Fast einen Monat waren nun die Verhältnisse in Warschau völlig ungeklärt. Die Antwort des Zaren auf die Warschauer Adresse war so unklar gehalten, daß der Statthalter nicht recht wußte, was er damit beginnen sollte. Schließlich, Ende März, stellte es sich als unabweislich heraus, irgendetwas zu unternehmen. Der Statthalter hoffte wohl, durch weitere Konzessionen eine gewisse Beruhigung herbeiführen zu können, indem er die ganze nationale Bewegung auf diese Weise wieder einigermaßen in die Hand bekam.

Am 27. März 1861 wurde deshalb Wielopolski zum Direktor des Verwaltungsdepartements für Kultus und Unterricht ernannt.

Gleichzeitig wurde eine Reihe von Reformen angeordnet, die in ihrer Gesamtheit einen tatsächlich nicht unbedeutenden Schritt auf dem Wege der Rückkehr zur Verfassung von 1815 bildeten. In erster Linie handelte es sich dabei um die Schaffung eines Staatsrates, die Einrichtung von Bezirks- und Gemeinderäten und eine vollständige Neuorganisation des öffentlichen Erziehungswesens. Die Unterstellung des Warschauer Schulbezirktes unter das Petersburger Kultusministerium wurde aufgehoben und dafür eine besondere Kommission für nationalen Unterricht geschaffen und dem Departement Wielopolskis unterstellt. Außerdem wurde eine durchgreifende Regelung der Bauernfrage in Aussicht gestellt.

Gegenüber dem Zustande, der bis vor kurzem geherrscht hatte, stellten diese Reformen, die auf Vorschläge Wielopolskis zurückgingen, tatsächlich einen sehr sichtbaren und bedeutenden Fortschritt dar. Wiepoloski konnte von seinem Standpunkt aus mit Recht für sich in Anspruch nehmen, mehr erreicht zu haben als die sämtlichen vorhergehenden Demonstrationen zusammen. Die Schaffung des Staatsrates und die Errichtung von Bezirks- und

Gemeinderäten war der Beginn des Wiederaufbaues der polnischen Selbstverwaltung. Nahm man dazu die neugeschaffene Möglichkeit der Pflege polnischer Kultur durch das neu errichtete Schuldepartement, so waren durch die Reformen die Voraussetzungen für ein kulturelles Eigenleben des polnischen Volkes im Raume Kongresspolens geschaffen.

Es wäre infolgedessen an sich gar nicht unverständlich gewesen, wenn die nationale Bewegung sich mit diesen Erfolgen zunächst zufrieden gegeben hätte. Die polnische Nationalidee stand damals tatsächlich vor einer ungeheuer weittragenden Entscheidung. Sie konnte sich bescheiden und sich damit unter Beschränkung auf ein gewisses Selbstverwaltungsrecht langsam an eine Kulturautonomie heranarbeiten. Die Gefahr lag aber darin, daß über der Arbeit an diesen Aufgaben die Unabhängigkeitsidee, die Idee der Wiederherstellung Polens in seinen alten Grenzen vernachlässigt worden wäre.

Wielopolski selbst fühlte die immanenten Gefahren, die von der Seite der Nationalidee seinen Absichten drohen mußten. Gestützt auf seine handgreiflichen Erfolge glaubte er es sich leisten zu können, den radikalen Elementen einen Schlag zu versetzen. Er wollte, wie er sich ausdrückte, keine Nebenregierungen dulden. Aus diesem Grunde wurde auf seinen Wunsch die Landwirtschaftliche Gesellschaft aufgelöst.

Diese Aktion erwies sich als der schwerste Fehler, den Wielopolski jemals begangen hatte. Gegenüber dieser einen Tatsache verblaßte die Wirkung der Reformen vollständig. Zwei Tage nach der Auflösung der Landwirtschaftlichen Gesellschaft, am 8. April kam es zu riesigen Demonstrationen, bei denen das Militär eingreifen mußte. Über zweihundert Tote waren die Opfer und die Stimmung war gespannter als je vorher.

Bezeichnend für die Tiefe des Eindringens der Nationalidee ist ein Einzelvorgang bei dieser blutigen Demonstration des 8. April.

An der Spitze eines der Demonstrationzüge marschierte ein Geistlicher mit erhobenem Kreuz. Als das Militär den Zug auseinanderreiben wollte, wurde Widerstand geleistet. Der kommandierende Offizier ließ Feuer geben und von den ersten Kugeln durchbohrt, sank der Geistliche zu Boden. Das Kreuz, das er den Demonstranten vorangetragen hatte, lag im Schmutz der Straße. In diesem Augenblick sprang aus dem Zuge der orthodoxe Jude Landau hervor, ergriff das Kreuz und trug es hoch erhoben weiter dem Demonstrationzuge voraus.

Die Bedeutung dieses Vorganges liegt darin, daß sich hier in einem besonders krassen Falle die innere Anteilnahme nicht nur der Geistlichkeit, sondern auch von Teilen der orthodoxen jüdischen Bevölkerung an der nationalen Bewegung erweist. Man muß wissen, was es für einen frommen gläubigen Juden bedeutet, das Christenkreuz als Symbol zu erheben. Aber das Wesentliche liegt eben darin, daß die nationale Idee die Schranken der konfessionellen Unterschiede zu verwischen imstande war und das Kreuz in diesem Augenblick nichts anderes war als ein polnisch-nationales Symbol, das gegen den gemeinsamen Feind zu tragen auch für einen orthodoxen Juden eine Selbstverständlichkeit bildete.

Aber trotz all dieser Zeichen gab Wielopolski seinen Kampf nicht auf. Er übernahm auch noch das Justizdepartement und auf seine Veranlassung wurde bereits am 4. Mai eine Verordnung erlassen, nach der vom 1. Oktober ab für die Bauern die alten Hörigkeitsverhältnisse und alle Fronlasten für das ganze Gebiet Kongreß-polens aufgehoben wurden. Es mag dahingestellt bleiben, ob Wielopolski damit ähnliche Absichten verfolgte wie in den vierziger Jahren die österreichische Regierung mit ihrer bauernfreundlichen Politik in Galizien.

\*

In Petersburg hatte man zunächst zu den Methoden Wielopolskis sehr starkes Vertrauen. Das zeigte sich, als der Nachfolger

des verstorbenen Statthalters, des Fürsten Gortschakow, der General Suchozanet den Versuch machte, den Reformideen Wielopolskis Steine in den Weg zu legen. Wielopolski reichte darauf in Petersburg sein Abschiedsgesuch ein und der Erfolg war die Entlassung Suchozanets und seine Ersetzung durch den römisch-katholischen Grafen Lambert. Wielopolski selbst wurde zum Vizepräsidenten des Staatsrates in Polen ernannt.

Die nationale Bewegung ließ sich durch all diese Vorgänge aber nicht mehr unterdrücken. Am 10. Oktober wurde bei Horodlo mit einer riesigen Demonstration der Jahrestag der Lubliner Union<sup>24)</sup> feierlich begangen. Die Führer der Demonstranten fertigten den Akt der unlöslichen Verbindung Polens mit Litauen und Ruthenien neu aus. Am selben Tage wurde in Warschau der allgemein beliebte Erzbischof Sialkowski zu Grabe getragen. Vor seinem Sarge trug man die Nationalembieme Polens und Dornenkronen. Dem Sarge des katholischen Kirchenfürsten folgten die Juden mit ihren Bundestafeln und die protestantischen Geistlichen mit den Wappen Polens und Litauens.

Wenige Tage später, am 15. Oktober, dem Sterbetag Kosciuszkos und am 19. Oktober, dem Sterbetag des Fürsten Josef Poniatowski, folgten neue große Demonstrationen, denen gegenüber der Statthalter sich nicht anders zu helfen wußte, als daß er den Belagerungszustand über Warschau verhängte.

Diese Maßnahmen waren in ihrer politischen Wirkung ein völliger Schlag ins Wasser. Am Tage nach der Verhängung des Belagerungszustandes waren sämtliche Kirchen Warschaus überfüllt und die Gotteshäuser hallten wider von dem Gesang der nationalen Lieder der polnischen Patrioten.

Die russische Verwaltung machte nun den völlig verfehlten Versuch, die Anhänger der nationalen Bewegung gewaltsam aus den Kirchen herauszuholen. Es kam zu Massenerhaftungen. Zwei- bis dreitausend Menschen wurden festgenommen und der



militärische Kommandeur von Warschau, der russische General Serstzenzweig, rang die Hände, weil er einfach nicht wußte, was er mit dieser Masse von Gefangenen machen sollte, unter denen sich zahlreiche angesehene Geistliche befanden.

Angesichts der vollkommenen Hilflosigkeit der russischen Regierung kam es innerhalb der obersten Stellen der Verwaltung zu scharfen Konflikten. Graf Lambert wurde abberufen und für kurze Zeit nahm seine Stelle wiederum der General Suchozanet ein. Wielopolski betrachtete die Rückkehr Suchozanets als eine Desavouierung seiner Politik, nahm den Abschied und fuhr nach Petersburg, um dort Bericht zu erstatten.

In der Zwischenzeit versuchten die Russen, mit äußerster Energie der nationalen Bewegung Herr zu werden. Einer der ersten katholischen Geistlichen Warschaus wurde zum Tode verurteilt, weil er sich geweigert hatte, die vom russischen Militär geschlossenen Kirchen wieder zu öffnen.

Inzwischen saß Wielopolski in Petersburg und betrieb seine Politik des nationalen Kompromisses durchaus zielbewußt weiter. Es gelang seinen Bemühungen, durchzusetzen, daß die ihm bewilligten Reformen in Kraft blieben. Sein persönlicher Einfluß bei Hofe wurde im Laufe einiger Monate so stark, daß der Nachfolger Suchozanets, der General Lueders, abberufen wurde, nachdem drei Tage vorher im Sächsischen Garten in Warschau ein Attentat auf ihn verübt worden war.

Zum Statthalter wurde nun der Bruder des Zaren, Großfürst Konstantin ernannt; als Chef der Zivilverwaltung wurde ihm niemand anders als Wielopolski beigegeben.

Am 2. Juli 1862 traf der Großfürst Konstantin in Warschau ein. Schon am nächsten Tage wurde ein Revolverattentat auf ihn verübt, bei dem der Großfürst leicht verwundet wurde. Aber noch gab Wielopolski den Kampf nicht endgültig verloren. Mehrere Attentate auf ihn blieben ohne Erfolg, ebenso aber seine

eigenen Bemühungen, für seine Politik wenigstens die Unterstützung des Adels zu bekommen.

Der Großfürst ließ Ende August den anerkannten Führer des Adels, den Grafen Andreas Zamoycki zu sich kommen, um sich mit ihm über die Situation auszusprechen. Zamoycki wiederholte bei dieser Gelegenheit die alten Forderungen auf autonomen Zusammenschluß aller Teile des alten polnischen Reiches, die jetzt unter russischer Herrschaft sich befanden. Dieselben Wünsche wurden vierzehn Tage später dem Großfürsten in einer schriftlichen Adresse des Adels überreicht. Zamoycki wurde daraufhin nach Petersburg befohlen, wo der Zar ihn persönlich empfing und ihm mitteilte, daß er nicht gesonnen sei, einen Märtyrer aus ihm zu machen und daß er infolgedessen möglichst umgehend Polen zu verlassen habe.

Mit diesem Schlag gegen den beliebtesten und angesehensten Führer des gemäßigten Flügels der nationalen Bewegung waren auch die letzten Fäden zwischen Wielopolski und der polnischen Nationalbewegung abgerissen. Immer drohender wurde die Gefahr einer allgemeinen bewaffneten Aufstandes. Um ihn abzuwenden, griff Wielopolski zu einem verzweifelten Mittel. Er ordnete eine allgemeine Aushebung der jungen Leute für die russische Armee an.

Ganz allgemein wurde diese Maßnahme als bewußter Vernichtungsschlag gegen die ganze Nationalbewegung aufgefaßt und die radikalen Führer waren sich von diesem Augenblick an klar darüber, daß der Zeitpunkt für die bewaffnete Auseinandersetzung nicht mehr hinausgeschoben werden könnte.

In der Nacht vom 14. zum 15. Januar wurde die gewaltfame Rekrutierung in Warschau durchgeführt. Sie hatte keinen großen Erfolg mehr, denn bereits einige Tage vorher hatten sich die jungen Leute unter Führung ehemaliger polnischer Offiziere in die Wälder der Umgebung geflüchtet.

Am 16. Januar gab die Führung der Nationalbewegung, das sogenannte Nationalkomitee, eine Erklärung heraus, nach der das ganze Land sich für den bewaffneten Aufstand bereithalten sollte. Als Tag des Ausbruches wurde der 22. Januar bestimmt, und an diesem Tage kam es tatsächlich auch an einer Reihe von Stellen zu den ersten bewaffneten Zusammenstößen<sup>25</sup>).

### XIII. Kapitel<sup>26</sup>).

**I**n den Wäldern von der Umgegend Plock herrscht ein merkwürdig nervöses Leben. Kleine Gruppen von jungen Leuten sammeln sich an verschiedenen Stellen. Sie lagern, sie kochen ab. Einige von ihnen sind bewaffnet. Doch die meisten sind nur im Besitz von Messern oder grade gedengelten Säbren.

Seit Tagen warten sie teilweise schon. Sie wissen nicht recht, was sie hier sollen. Sie sind aus Warschau vor der drohenden Rekrutierung des Grafen Wielopolski geflohen, und man hat ihnen gesagt, daß sie hier in den Wäldern abwarten sollen, bis sie weitere Befehle erhalten.

Das sind die sogenannten Warschauer Kinder, verstärkt durch Gutsbesitzer und Beamte von den Gütern der Umgegend. Das ist in diesem Teile Polens die „bewaffnete Macht“, auf die der Aufstand der radikalen Patrioten gegen das allmächtige Rußland sich stützen will. Ein paar Hundert, ein paar Tausend junge Menschen, militärisch unausgebildet, schlecht oder gar nicht bewaffnet, unter Führern, die selber den militärischen Aufgaben eines bewaffneten Aufstandes nicht gewachsen sind. Aber sie brennen vor patriotischer Begeisterung und Tatendrang, obwohl es manch einem von ihnen klar ist, daß das Opfer, was gebracht werden soll, zum mindesten zunächst vergeblich sein wird.

Die Führung in diesem Bezirk hat das Mitglied des Zentralkomitees Podlewski, ein energischer Mann, der an den Vor-

bereitungen des Aufstandes schon seit langem regen Anteil genommen hat. Von ihm stammen zum großen Teil die Operationspläne, die allerdings jetzt nur ganz bruchstückweise zur Ausführung kommen können, weil die angekündigte große Rekrutierung viel früher erfolgt ist, als man erwartet hatte. So muß der Ausbruch des Aufstandes ganz plötzlich vorverlegt werden. Die Waffen, die man durch Agenten im Ausland hat aufkaufen lassen, sind noch nicht da. Die Geldvorräte sind lächerlich gering. Alles ist völlig unorganisiert und kaum als behelfsmäßig zu bezeichnen.

Trotzdem will Podlewski mit den „Warschauer Kindern“ einen Überfall auf die Garnison der Stadt Plock unternehmen. Er glaubt diesen Versuch machen zu sollen, einmal, um durch die Eroberung der russischen Kasernen und Magazine die mangelhafte Bewaffnung seiner Leute verbessern zu können, und zum andern will er möglichst schnell einen handgreiflichen Erfolg erzielen, von dessen psychologischer Wirkung er sich mit Recht viel verspricht.

Die russische Garnison von Plock ist schwach. Drei Infanteriekompagnien, eine Sotnie Kosacken und ein Invaliden-Kommando zusammen kaum mehr als achthundert Mann. Dafür aber ein ganzer Kranz von hohen Offizieren. Der Kommandant, ein Generalleutnant ist auf Urlaub in Warschau. Sein Vertreter, ein Generalmajor bekommt die ersten Meldungen von gefährlichen Ansammlungen bewaffneter Haufen in der Umgebung der Stadt. Trotz der Schwäche der Garnison, die eigentlich eine Zersplitterung der Kräfte verbietet, entsendet er verschiedene Detachements, um Erkundungen vorzunehmen und nach Möglichkeit die polnischen Ansammlungen auseinanderzusprennen, ehe sie größeren Umfang annehmen.

Eines dieser kleineren Detachements in Stärke von einer Kompagnie stößt bei dem Dorfe Bialkowo am 22. Januar auf

eine bedeutend stärkere Truppe von polnischen Insurgenten. Der Führer der russischen Kompagnie ist sich zunächst über die Gefährlichkeit der Situation sichtlich im Unklaren. Er glaubt, mit Verhandeln irgendetwas erreichen zu können. Es kommt zum Zusammenstoß und noch ehe die Russen von ihren Schußwaffen Gebrauch machen können, ist ein wütendes Handgemenge im Gange. Ein Beilhieb spaltet dem russischen Kompagnieführer den Schädel. Seine Kompagnie wird mit schweren Verlusten auseinandergesprengt. Die amtlichen russischen Berichte, die im allgemeinen mit der Angabe der eigenen Verluste ungemein zurückhaltend sind, nennen dreiundvierzig Tote und siebenzehn Verwundete.

Nach diesem Anfangserfolg glaubt Podlewski, rasch gegen Plock vorstoßen zu können. Noch in der nächsten Nacht erfolgt der Angriff auf die Stadt. Aber die Überlebenden der zersprengten russischen Kompagnie haben inzwischen Meldung gemacht und die kleine Garnison ist auf den Empfang der Polen vorbereitet.

Bei dieser Gelegenheit zeigt sich zum ersten Mal, daß die völlig unzureichende Bewaffnung der polnischen Insurgenten wirkliche Erfolge da unmöglich macht, wo die russischen Truppen rechtzeitig von ihrer Schußwaffe Gebrauch machen können. Unter schweren Verlusten wird der Angriff der zahlenmäßig weit überlegenen Polen zurückgewiesen. Die Verluste der Russen sind minimal, einfach weil auf polnischer Seite nur wenig oder gar nicht geschossen werden kann und die Sensenmänner überhaupt nicht zum Gebrauch ihrer im Nahkampf fürchterlichen Waffe kommen.

Unter diesem Zeichen stehen auch späterhin fast alle bewaffneten Zusammenstöße des Aufstandes von 1863. Es erscheint beinahe wie ein Wunder, daß der riesige russische Militärapparat trotzdem beinahe ein ganzes Jahr gebraucht hat, um mit dem immer wieder aufflackernden Aufstande auch militärisch endgültig fertig zu werden. Die Gründe hierfür werden sehr schnell klar, wenn

man den weiteren Verlauf der militärischen Aktionen ganz kurz betrachtet.

Im Anfang des Jahres 1863 standen etwa 93 000 Mann der aktiven russischen Armee mit 176 bespannten Geschützen im Gebiet des kongreß-polnischen Königreiches. Diese an sich sehr beträchtliche militärische Kraft war jedoch in eine Unzahl von kleinen und allerkleinsten Garnisonen verzettelt. 41 Infanterie-Kompagnien im Gouvernement Plock waren zum Beispiel auf 22 Garnisonen aufgeteilt; 44 Kompagnien im Gouvernement Radom auf 29 Garnisonen; 78 Kompagnien im Gouvernement Warschau auf 50 Garnisonen.

Auf diese Weise war von vornherein ein sofortiger energischer Einfaß größerer schlagkräftiger Kontingente ausgeschlossen. Das Oberkommando in Warschau mußte auf die Nachricht vom Ausbruch des Aufstandes zunächst einmal eine Sammlungsaktion seiner militärischen Kräfte anordnen und durchführen. Dazu mußten eine große Anzahl von kleinen Garnisonen teilweise sehr rasch geräumt werden. Es liegt auf der Hand, daß überall da, wo die russischen Truppen mit starker Übereilung die kleinen Garnisonen verließen, unter der Einwohnerschaft der Eindruck eines Zurückweichens der russischen Besatzungsmacht vor dem Aufstande entstehen mußte und dadurch auch die Teile der Bevölkerung zum aktiven Anschluß an den Aufstand veranlaßt wurden, die sonst wahrscheinlich aus Indifferenz oder Feigheit sich mindestens neutral verhalten hätten. Ein weiteres sehr wesentliches Moment für den Ablauf der militärischen Aktion sind die geographischen Verhältnisse. Im Jahre 1863 waren noch 26 Prozent der gesamten Bodenfläche des kongreß-polnischen Königreiches riesige Wälder, die großenteils beinahe weglos waren. In diesen großen Waldgebieten konnten sich die Trupps der Aufständischen ziemlich unbemerkt sammeln und in diese Waldungen zogen sie sich zurück, wenn sie von russischen Truppen

auseinandergesprengt worden waren. Großangelegte militärische Säuberungsaktionen in diesen riesigen Urwäldern waren einfach nicht durchführbar und hätten weit größere Kräfte in Anspruch genommen, als wenigstens zunächst vorhanden waren.

So wurde es möglich, daß trotz dauernder Schlappen in fast allen Gefechten zwischen den Aufständischen und den russischen Truppen die Aufstandsbewegung niemals wirklich ausgebrannt werden konnte.

Hätten die Polen diesen natürlichen Geländevorteil mit einer einigermaßen militärisch ausgebildeten und hinreichend bewaffneten Truppe ausnutzen können, so wäre außerhalb der größeren Städte die Lage der Russen in einem systematisch geführten Guerillakriege unzweifelhaft sehr unangenehm gewesen. Die Schwerfälligkeit der aktiven russischen Truppe, die zwar im offenen Gefecht durchaus ihren Mann stand, in der aber der einzelne Soldat wenig eigene Initiative besaß, hätte leicht zu militärischen Erfolgen der Polen führen können. Da jedoch auf der polnischen Seite weder ausreichende Bewaffnung noch ausreichende Führung vorhanden war, sind nennenswerte Erfolge fast nirgends erzielt worden, und wenn auch die Russen sehr lange Zeit gebraucht haben, um mit den letzten Resten des Aufstandes fertigzuwerden, so sind doch tatsächlich ihre Verluste im ganzen Verlauf der militärischen Aktionen des Jahres 1863 verschwindend gering geblieben.

Im Gouvernement Plock war der Ablauf der Ereignisse, kurz zusammengefaßt, etwa folgender:

Nach dem verunglückten Angriff auf Plock versuchte Podlewski einen Überfall auf das Städtchen Plonsk, der ebenso wie der Angriff auf Plock blutig abgeschlagen wird. Ein paar Tage später findet bei Uneck ein kleineres, für die Polen ungünstig verlaufendes Gefecht statt, bei dem sie 75 Gefangene verlieren. Weitere Gefechte, bei denen jedesmal kleinere Gruppen polnischer Aufständischer auseinandergetrieben werden, finden den

ganzen Februar über statt. Trotzdem die Russen inzwischen etwas größere Truppenmengen zusammengezogen haben, gelingt es niemals, die Polen wirklich entscheidend zu stellen und zu schlagen. Immer wieder können sie sich, wenn auch unter Verlusten, in die Wälder zurückziehen, sich dort sammeln, einige Tage ausruhen und an irgendeiner anderen Stelle wieder vorstoßen.

Auch den März über wird im Gouvernement Plock dieser verblissene Kleinkrieg weitergeführt. Die russischen amtlichen Darstellungen berichten allein von der Aktion gegen die Aufständischen unter Podlewski für den März von sechs verschiedenen Gefechten.

Gegen Ende März erhält Podlewski den Auftrag, die Führung neuer in Westpreußen sich bildender Freischaren zu übernehmen. Auf dem Wege dorthin gerät er in Gefangenschaft und wird am 15. Mai in Plock auf Grund eines russischen Kriegsgerichts-urteils erschossen.

In ähnlicher Weise verläuft die Aufstandsbewegung in den ersten Monaten in den meisten anderen Gouvernements Kongreß-Polens. Überall treten kleine schlecht organisierte und schlecht bewaffnete Truppen von einigen hundertern, höchstens einmal von ein- bis zweitausend Aufständischen auf, die in zahllosen kleinen Scharmügeln von den russischen Truppen hundertmal auseinandergesprengt werden und ebensooft ein paar Tage später von neuem wieder da sind. Es ist beinahe unmöglich, all diese kleinen Gefechte nur zu erwähnen. Erfolge werden nirgends erzielt; aber schon die Tatsache, daß wochen- und monatelang große Teile der russischen Armee eingesetzt werden müssen, ohne daß ein Nachlassen der Aufstandsbewegung erreicht werden kann, ist als Erfolg unzweifelhaft anzusprechen.

Die blutigen Verluste, die die Polen in diesem Kleinkrieg erleiden, sind allerdings sehr beträchtlich. Schon in den ersten Monaten des Aufstandes bis zum Ende der sogenannten Diktatur Langiewicz sind sie auf mehrere tausend Tote zu schätzen.

Eine irgendwie einheitliche militärische Leitung der gesamten Aufstandsbewegung fehlte zunächst vollkommen. Das radikale Warschauer Zentralkomitee hatte sich bereits einige Tage vor dem Ausbruch des Aufstandes, nämlich am 19. Januar an Ludwig Mieroslawski gewandt und ihn um die Übernahme des diktatorischen Oberbefehls etwa in der Form gebeten, wie Kosciuszko ihn 1794 inne gehabt hatte.

Mieroslawski war nach dem Scheitern des Posener Aufstandes von 1848 nach Italien gegangen und hatte dort in Runeo eine Militärschule für polnische Freiheitskämpfer eingerichtet. Er erklärte sich sofort bereit, den Oberbefehl zu übernehmen und versprach, am 13. Februar mit einer größeren Truppe von gut ausgebildeten Offizieren von Westpreußen aus die polnische Grenze zu überschreiten. Gleichzeitig sollte ein von ihm bestellter größerer Waffentransport in Polen eintreffen.

Um sofort dem Auftreten Mieroslawskis ein gewisses Gewicht zu geben, beorderte das Zentralkomitee eine Freischarabteilung unter der Führung von Milecki an die Grenze, um sich hier mit Mieroslawski zu vereinigen. Diese Absicht glückte aber nicht, und nur ein kleiner Trupp von Warschauer Studenten, die sogenannte Akademische Legion, stand dem neu ernannten Diktator bei seinem Eintreffen auf polnischem Boden am 17. Februar zur Verfügung. Der angekündigte Waffentransport ist niemals angekommen.

Von russischer Seite wandte man mit einem gewissen Recht dem Auftreten Mieroslawskis erhöhte Aufmerksamkeit zu. Unter der Führung eines Obersten wurde ein größeres russisches Detachement entsandt, das die kleine Truppe Mieroslawskis unweit der preussischen Grenze bei dem Dorfe Krzywosond stellte. Es kam zu einem kurzen und erbitterten Gefecht, das mit der völligen Niederlage der Polen endete.

Auch Mieroslawskis persönliche Eingreifen konnte an diesem Ausgang nichts ändern. Am nächsten Tage gelang dann dem

Rest der Truppe Mieroslawskis die Vereinigung mit der etwa tausend Mann starken Abteilung des sehr energischen Milecki.

Die Russen stießen jedoch ohne Rücksicht auf die zahlenmäßige Überlegenheit der Aufständischen noch einmal nach und zwangen die Polen bei dem Dorfe Nowawies zu einem neuen Gefecht. Mit großer Tapferkeit versuchten die teilweise nur mit Säbren bewaffneten Insurgenten, gegen die russische Schützenlinie anzugreifen. Zweimal kamen sie bis etwa dreißig Meter an die Russen heran. Aber jedesmal war die Feuerwirkung so stark, daß es bis zum Handgemenge nicht mehr kam. Unter schweren Verlusten wurden die Polen auseinandergesprengt. Dem größten Teil von ihnen gelang es jedoch, über die preussische Grenze zu entkommen. Der Versuch der Russen, Mieroslawski und seinen Stab gefangenzunehmen, scheiterte.

Nach diesen beiden blutigen Mißerfolgen sah Mieroslawski ein, daß es nicht ganz so einfach ist, ein zweiter Kosciuszko zu werden, wie er sich das bei seinen theoretischen Arbeiten als Militärschriftsteller vielleicht gedacht hatte. Er zog sich in das Gebiet von Posen zurück und das Intermezzo seiner Zwei-Tage-Diktatur war damit beendet.

Milecki sammelte die Reste seiner Truppe dagegen zu neuem Kampfe und hatte noch eine Reihe von kleineren Gefechten mit den Russen. Am 2. März wurde seine Abteilung über die preussische Grenze abgedrängt. Aber im Gegensatz zu Mieroslawski verlor Milecki den Mut keineswegs. Ein paar Tage später hatte er bereits eine neue Truppe zusammen und führte noch den ganzen März über seinen Kleinkrieg gegen die Russen weiter. In einem Gefecht am 22. März wurde er schwer verwundet. Einige Kameraden konnten ihn über die preussische Grenze schaffen. Aber die Verwundungen waren so schwer, daß er ihnen wenige Tage später erlag.

Mit der Niederlage Mieroslawskis war der erste Versuch, dem Aufstand auch militärisch eine einheitliche Oberleitung zu geben, gescheitert. Der Eindruck dieses gescheiterten Versuches war sehr stark, denn in den radikalen polnischen Kreisen, bei den sogenannten Roten, galt Ludwig Mieroslawski als ein militärisches Genie. Den Beweis für diese hohe Schätzung hat er allerdings niemals zu führen vermocht. Im Jahre 1846 wurde er bereits vor dem Ausbruch des galizischen Aufstandes in Posen verhaftet, im Jahre 1848 hatte er einige Augenblickserfolge zu verzeichnen, solange die Preußen nicht energisch zugriffen, und sein Auftreten im Jahre 1863 ist eigentlich alles andere als heroisch oder genial.

Trotzdem wäre es verfehlt, die Bedeutung Mieroslawskis so zu unterschätzen, wie das zeitweise von antipolnischer Seite aus geschehen ist. Selbst die innerpolitischen Gegner Mieroslawskis in Polen, die sein Sympathisieren mit den westeuropäischen und italienischen Revolutionären mißbilligten, geben zu, daß sein ganzes Wirken für die Stärkung des polnischen Nationalgedankens von Vorteil gewesen ist. Wenn auch der äußere Erfolg Mieroslawski stets versagt geblieben ist, so hat er doch in ideeller Beziehung Beträchtliches für die polnische Nationalsache geleistet. Stärkerer persönlicher Einsatz hätte allerdings wahrscheinlich diese Wirkungen noch wesentlich erhöht. Wäre Ludwig Mieroslawski mit der Waffe in der Hand im Kampfe gegen die Russen gefallen, anstatt sich recht unversehr nach Posen zurückzuziehen, so hätte das ohne Zweifel dem Aufstande von 63 einen unerhörten Auftrieb gegeben. Aber vielleicht war dieses persönliche Opfer gar nicht mehr unbedingt erforderlich. Die Idee des Kampfes für die nationale Freiheit war schon fest genug verankert, um auch den ruhmlosen Abtritt des verhinderten Diktators Mieroslawski ohne Schaden zu überdauern.

\*

Völlig unbeeinflusst von dem Debakel Mieroslawskis gingen in fast allen Teilen des polnischen Landes die ständigen Kämpfe weiter. Da, wo entweder besonders geeignete oder militärisch vorgebildete Führer vorhanden waren, oder wo die örtlichen Verhältnisse den Freischaren Zeit ließen, sich einigermaßen zu bewaffnen und militärisch zu organisieren, konnte teilweise den russischen Detachements ein gewisser Widerstand entgegengesetzt werden. Sogar einzelne kleinere Erfolge, die allerdings fast stets nur ganz vorübergehenden Charakter trugen, wurden erzielt. So gelang es einem der Freischarführer, Jesioranski, der im Krimkriege gegen die Russen gefochten hatte und kurz vor Ausbruch des Aufstandes nach Polen zurückgekehrt war, südöstlich von Skiernewice in den dortigen Wäldern eine größere Abteilung von Insurgenten zusammenzustellen, mit der er in den ersten Tagen des Februar einen Überfall auf die nur durch ein Invalidenkommando und eine Gendarmerieabteilung besetzte Stadt Rawa ausführte. Der Überfall gelang. Die Gendarmen ergaben sich, und ihre Waffen bildeten eine wertvolle Bereicherung für die Armierung der Truppe Jesioranskis. Dieser Erfolg brachte dem Freischarführer beträchtlichen Zulauf, so daß sein verhältnismäßig gut organisiertes und bewaffnetes Korps, mit dem er sich unter Vermeidung größerer Gefechte nach Süden zog, zeitweise bis zu zweitausend Mann stark war und von den schwachen russischen Garnisonen mit großem Respekt betrachtet wurde.

Auch im Süden des Landes, in der Wojewodschaft Sandomir, lagen die Verhältnisse für den Aufstand nicht ungünstig. Die militärische Führung hatte hier Maryan Langiewicz, der, 1827 in Krotoschin geboren, einige Zeit in der preussischen Armee als Artillerist gedient, und dann im Jahre 1860 an der Unternehmung Garibaldi's gegen Neapel teilgenommen hatte. Später war er Artillerielehrer an der polnischen Militärschule in Cuneo gewesen und hatte sich einige Monate vor dem Ausbruch des Auf-

standes dem Warschauer Zentralkomitee zur Verfügung gestellt, das ihn zum militärischen Oberbefehlshaber für den Bezirk Sandomir ernannte.

Die ersten Unternehmungen von Langiewicz waren ganz unzweifelhafte Erfolge. Seinen Formationen gelang es, zwei russische Kompagnien, die vereinzelt in kleinen Orten der Umgebung von Kielce in Garnison lagen, zu überfallen und zu zersprengen. Ähnlich wie Jesioranski wich er ernstere Gefechten aus, um nicht den noch schwachen Zusammenhalt seiner Truppe zu gefährden. In verhältnismäßig kurzer Zeit verfügte er über etwa dreitausend Mann, gegen die von Radom aus die Russen eine größere Aktion ansetzten. Um sich in Ruhe zurückziehen zu können, ließ Langiewicz eine stärkere Abteilung als Nachhut zurück und trat den Abmarsch in Richtung Lysa Góra an. Zwischen den nachdrängenden Russen und der Nachhut von Langiewicz kam es bei dem Dorfe Suchodnew zu einem Gefecht, bei dem die Polen durchaus ihren Mann standen und die weit überlegenen Russen vierundzwanzig Stunden lang aufhalten konnten. Erst dann zogen sich die Polen befehlsgemäß und in voller Ordnung ebenfalls in Richtung auf Lysa Góra zurück.

Die Russen hatten immerhin vor ihrem Gegner so viel Respekt gewonnen, daß sie vorläufig nicht nachstießen, sondern Langiewicz ziemlich unbehelligt ließen, so daß er Zeit hatte, seine militärische Organisation einigermaßen auszubauen.

Gegen Mitte Februar vereinigte sich das Korps von Jesioranski mit Langiewicz, so daß nunmehr die Polen gegen fünftausend Mann stark waren. Auch in dieser Situation vertrat Jesioranski den Standpunkt, daß man Zeit gewinnen und jeden ernstere Zusammenstoß mit den an Bewaffnung trotz allem weit überlegenen Russen vermeiden müsse. Er schlug deshalb vor, die zusammengezogenen Streitkräfte in vier kleinere Abteilungen zu zerlegen und nach Möglichkeit jede dieser einzelnen

Formationen im ganzen Süden des Landes hier und dort auftreten zu lassen, um die Russen zu beunruhigen und in der Masse der Bevölkerung für den Aufstand zu werben.

Langiewicz widersetzte sich diesem Plan mit aller Energie und wartete bei dem Orte Malogoszcz den Angriff der Russen ab. Es kam zu einem der wenigen größeren Gefechte des ganzen Aufstandes, bei dem sich die Polen ausgezeichnet schlugen, aber schließlich von den weit besser bewaffneten Russen geschlagen wurden. Besonders eine Kavallerieabteilung des Korps Jesioranski zeichnete sich in diesem Gefecht aus. Die Polen bezifferten ihre Verluste auf 150 Tote und 50 Verwundete; die Verluste der Russen dürften bei der Überlegenheit ihrer Feuerwaffen wesentlich geringer gewesen sein.

Nach mehreren kleineren Rückzugsgefechten sammelte Langiewicz Anfang März seine Truppen in der Nähe des Dorfes Goszka. Dort wurde er am 10. März mit Genehmigung des Warschauer Zentralkomitees als Nachfolger von Mieroslawski zum Diktator und Oberbefehlshaber ausgerufen.

Inzwischen hatten die Russen unter dem Kommando des Generalmajors Fürsten Schachowski verhältnismäßig große Truppenmengen konzentriert, so daß Langiewicz den Entschluß faßte, aus der Gegend von Kielce in das Gouvernement Lublin herüberzuweichen, um dort die Aktion von neuem in Gang zu bringen. Doch dazu kam es nicht mehr. Die Russen hatten Langiewicz bereits soweit eingekesselt, daß er den Abmarsch nach Osten nicht mehr antreten konnte. In den Waldungen nördlich des Städtchens Busk kam es am 18. März zum Zusammenstoß zwischen den von drei Seiten heranrückenden Russen und den Truppen von Langiewicz.

Trotz hervorragender Leistungen einzelner polnischer Abteilungen war der Gesamtzusammenhalt der Formationen noch nicht so fest, daß sie die moralische Widerstandskraft besaßen hätten,

in Ordnung und ohne Panik eine Schlappe durchzustehen. Langiewicz selbst scheint am Abend des 18. März ebenfalls die Nerven verloren zu haben, denn am 19. früh verließ er mit wenigen Begleitern die Reste seiner Truppe und trat am Abend dieses Tages bei Dpatowicz auf österreichisches Gebiet über, wo er sofort erkannt und verhaftet wurde.

Die noch intakten Teile seines Korps folgten ihm, und etwa 1300 Mann wurden am 20. März auf österreichischem Gebiet entwaffnet.

Damit war auch die zweite Diktatur sehr schnell und nicht sehr rühmlich beendet. Die Leitung der Bewegung ging zunächst an das Zentralkomitee zurück. Da sich jedoch inzwischen die Führung der polnischen Emigration in Paris unter dem Fürsten Wladislaw Czartoryski für die Unterstützung der Aufstandsbewegung entschieden hatte — und zwar aus Gründen, die in andern Zusammenhänge noch zu erörtern sein werden —, wurde eine Nationalregierung gebildet, die jetzt durch die Unterstützung der Adelspartei auch über wesentlich größere Mittel an Geld verfügte als das bisherige Zentralkomitee.

Überall im Lande schmelte die Aufstandsbewegung weiter, und die militärischen Aktionen zogen sich den ganzen Sommer über hin.

Die Pariser Emigration ließ jedoch verhältnismäßig schnell mit der Unterstützung des Aufstandes nach, als sie erkannte, daß mit einer ernsthaften Intervention auswärtiger Mächte zu Gunsten Polens nicht gerechnet werden könne. Die Leitung der Bewegung ging deshalb wieder in die Hände der Roten über, die nun eine Zeitlang ein unterirdisches Feme- und Terrorregime aufzogen, um die Russen auch innerhalb der Städte zu beunruhigen.

Die Russen antworteten in ganz Polen und Litauen darauf mit einem unerhört verstärkten Druck. Nach Litauen wurde der

General Michael Murawiew entsandt, der von der Bevölkerung sehr bald den Beinamen des Henkers erhielt. In Polen hatte dasselbe Amt Graf Theodor Berg inne. Ein Attentat, das am 16. September in Warschau auf Berg verübt wurde, mißglückte. Die Verhältnisse begannen allmählich in ganz Polen völlig unerträglich zu werden.

Noch einmal flackerte im Oktober der Aufstand auf, als ein früherer russischer Offizier Romuald Traugut den Vorsitz der Nationalregierung übernahm und kleinere militärische Aktionen in Gang brachte. Die letzten Abteilungen kämpften bis zum Frühjahr 1864. Das Ende des Aufstandes bildete die Hinrichtung von fünf im April 1864 verhafteten Mitgliedern der Nationalregierung am 5. August 1864 in Warschau.

#### XIV. Kapitel.

Bereits im vorigen Kapitel ist ganz kurz angedeutet worden, daß die Pariser Emigration unter Führung des Fürsten Wladislaw Czartoryski im Frühjahr 1863 vorübergehend den verzweifelten Aufstand des polnischen Volkes unterstützte und sich führend an seiner Leitung beteiligte. Dieses Eingreifen hatte eine Vorgeschichte. Der Adel und die Pariser Emigration standen ursprünglich dem Aufstand ablehnend gegenüber, und zwar hauptsächlich auch aus dem Grunde, weil das Warschauer Zentralkomitee Ludwig Mieroslawski, den sozialen Revolutionär, zum Führer berufen hatte. Aber noch ein anderes Moment spielte eine sehr beträchtliche Rolle. Die Emigration sah die Lebensfragen des polnischen Volkes aus der Entfernung teilweise etwas anders, als man sie in Polen selbst zu sehen gezwungen war. Man hoffte in Paris weniger auf die eigene Kraft als auf die politische Unterstützung durch andere Mächte.



In erster Linie war diese Hoffnung naturgemäß auf Napoleon III. aufgebaut. Die Führung der Emigration blickte daher nach den ersten Nachrichten über den Aufstand wie gebannt auf die französische Regierung und auf den Kaiser. Wenn die Rettung irgendwoher kommen konnte, dann nur von ihm.

Jeder, der diesen Standpunkt vertrat, hätte zu der Auffassung kommen müssen, daß der Zeitpunkt für die französische Politik gänzlich ungeeignet sei. Napoleon hatte grade damals den Anfang mit einer Verbesserung des französischen Verhältnisses zu Rußland gemacht, und es war nicht anzunehmen, daß er um der polnischen Frage willen jetzt einen Krieg mit Rußland vom Zaune brechen werde. Dazu kam die mexikanische Expedition, die Napoleon stark in Anspruch nahm, und niemand konnte sich darüber wundern, als am 5. Februar 1863 der Minister ohne Portefeuille Billault als Antwort auf eine Polen-Interpellation in der Kammer eine Rede hielt, in der er u. a. ausführte<sup>27)</sup>:

„Meine Herren, die Regierung hält es nicht für angezeigt, in eine Diskussion über die vorgelegten Fragen einzutreten. Frankreich hält seine Sympathien für Polen aufrecht, aber es glaubt, daß die Autonomie dieses Landes von den edelmütigen und liberalen Gefühlen des gegenwärtigen Herrschers viel mehr erwarten darf als von der revolutionären Bewegung, die auf das unglückliche Land nur neue Schicksalschläge herbeiführen könnte.“

Ein Vertrauensmann des Kaisers Napoleon drückte die Stellung des französischen Monarchen noch weit drastischer und prägnanter in dem folgenden Satz aus:

„Der Kaiser ist nicht gerne Suppen, die er sich nicht selbst eingebrockt hat.“

Gegenüber diesen ziemlich klaren Fakten bestand allerdings eine Reihe mehr oder weniger vager französischer Versprechun-

gen, die den Führern der polnischen Emigration im Laufe der Jahre von Napoleon immer wieder gegeben worden waren.

Trotzdem glaubte man in der Umgebung des Fürsten Czartoryski zunächst mit Recht mehr an die offiziellen Äußerungen als an die höchst privaten Sympathiebezeugungen des Kaisers für Polen. Der Abschluß der preussisch-russischen Konvention vom 8. Februar 1863 brachte dann eine unerwartete und plötzliche Änderung in der französischen Politik. Die Solidaritätserklärung Preußens für Rußland, die man in dieser von Bismarck abgeschlossenen Konvention in Paris erblickte, ließ auf einmal die ganze polnische Frage in anderem Lichte erscheinen. Die französische Presse, die bis dahin dem Aufstande gegenüber ziemlich ablehnend gewesen war, schwenkte ein und die Pariser Emigrantenfürher glaubten, auf Grund der neuen Lage doch noch zu einer Intervention der Mächte zu Gunsten Polens kommen zu können. Diese Auffassung wurde besonders dadurch gestärkt, daß eins der maßgebendsten Regierungsorgane, der „Constitutionnel“, am 21. Februar u. a. folgendes schrieb<sup>28)</sup>:

„Der polnische Aufstand konnte als eine interne politische Angelegenheit betrachtet werden. Durch die Einmischung Preußens wurde daraus eine europäische Frage. Das Vorgehen Preußens wird einstimmig getadelt. Preußen konnte sich überzeugen, daß es einen Fehler begangen hat, als es versuchte, zwischen sich und Rußland eine Solidarität zu schaffen, die gar nicht besteht. Die Konvention vom 8. Februar hat sowohl Preußen wie Rußland in eine schiefe Stellung gebracht. Wenn sie in der angedeuteten Absicht abgeschlossen wurde, kann sie verhängnisvolle Konsequenzen nach sich ziehen. Es steht zu befürchten, daß infolge der eifrigen Unterstützung Preußens für Rußland Europa plötzlich anstatt einem Aufstande von Untertanen gegen ihre Regierung einer nationalen Widergeburt Polens gegenübersteht. Das hieße aber, die ganze polnische Frage von neuem aufrollen und

der Welt einen Akt schwerster Ungerechtigkeit vor die Augen zu führen, gegen den das Gewissen der jetzigen Generation zu protestieren noch nicht aufgehört hat. Und in welchem Augenblick glaubt Preußen eine solche Verantwortung auf sich nehmen zu können? In dem Augenblick, in dem Frankreich seine lebhaften Sympathien für Polen zurückdrängt und davor zurückscheut, auch nur mit einem Worte zu betonen, was es für seine alten unglücklichen Bundesgenossen empfindet, nur um ein Beispiel von gewissenhafter Beachtung der Verträge und allergrößter politischer Zurückhaltung zu geben. Hoffentlich wird der Wortlaut der Konvention einen Teil dieser Befürchtungen zerstreuen. Jedenfalls aber kann Preußen nicht sagen, daß es ihm an guten Ratschlägen gefehlt habe. Es weiß heute, was das ganze liberale Europa von der Verletzung des Grundsatzes der Nicht-Intervention denkt.“

Ähnlich äußerten sich andere Blätter, und dieser Stimmungsumschwung bildete die hauptsächlichliche Veranlassung für die polnische Emigration, von nun an den Aufstand aktiv zu unterstützen. Man vertrat den Standpunkt, daß so lange mit der Waffe in der Hand gekämpft werden müsse, bis die Mächte unter Führung Frankreichs sich zu einer Intervention entschlossen hätten.

Diese Hoffnungen wurden noch dadurch verstärkt, daß auch in England Stimmen zu Gunsten der Polen laut wurden. Selbst der englische Außenminister Russell gab im Unterhause eine ziemlich deutliche Erklärung ab, in der er die Haltung Rußlands kritisierte und Mitteilung davon machte, daß er dem russischen Botschafter von seiner Auffassung Kenntnis gegeben habe.

Auch die Haltung der österreichischen Behörden in Galizien schien der polnischen Sache günstig zu sein. Wie stets war auch in diesem Falle Krakau die Zentrale der polnischen Agitation für den Aufstand. Unter den Augen der österreichischen Behörden wurde ganz offenkundig Werbung von Rekruten für die Frei-

scharen betrieben, und selbst die Wiener Zeitungen betonten ziemlich auffällig, daß Österreich sich keinesfalls mit Rußland solidarisch fühle.

Eine besondere Rolle spielte in dieser Zeit die Krakauer polnische Zeitung „Gazet“. Obwohl ihre maßgebenden Redakteure dem Aufstand von Anfang an sehr skeptisch gegenübergestanden hatten, hielt das Blatt es für seine Pflicht, beinahe täglich große Schlacht- und Siegesberichte vom Kriegsschauplatz zu bringen, um dadurch die Stimmung außerhalb Polens zu heben und den Eindruck zu erwecken, als ob eine mögliche Intervention der Mächte nur noch die Aufgabe haben könne, sozusagen das internationale Siegel unter die bereits halb erkämpfte Unabhängigkeit Polens zu setzen<sup>29</sup>).

Der hauptsächlichliche Denkfehler, der während dieser ganzen Zeit von den polnischen Politikern gemacht wurde, war der, daß sie der Meinung waren, es werde möglich sein, zur Lösung der polnischen Frage eine bewaffnete Intervention Frankreichs und Österreichs, unter Umständen sogar unter Beteiligung von England, in Gang zu bringen. Selbst wenn das möglich gewesen wäre — und gewisse Äußerungen Napoleons III. gegenüber dem Fürsten Czartoryski lassen den Schluß zu, daß zeitweise Napoleon tatsächlich an etwas Ähnliches gedacht hat —, wäre für Polen nur verhältnismäßig wenig Positives herausgekommen. Ganz abgesehen davon, daß die Beteiligung Englands von dem Augenblick an zweifelhaft sein mußte, in dem man in London von der preußisch-russischen Konvention Kenntnis erhalten hatte, wäre der Ausgang eines bewaffneten Konfliktes, in dem Preußen unbedingt an der Seite Rußlands hätte stehen müssen, sehr zweifelhaft gewesen. Daß man von polnischer Seite jede Möglichkeit begierig aufgriff, war selbstverständlich; aber es war falsch, anzunehmen, daß die anderen Mächte um der Selbstständigkeit Polens willen ein derartiges Risiko auf sich nehmen würden.

Der zweite sehr bedenkliche Fehler lag darin, daß eine bewaffnete Intervention zu Gunsten Polens ohne die Beteiligung Österreichs nicht möglich war, daß also von vornherein eine der Teilungsmächte beteiligt gewesen wäre und der Erfolg für Polen nur ein außerordentlich faules Kompromiß territorialer Natur hätte sein können.

Die ganze geistige Haltung der Pariser Emigration, auf die in anderm Zusammenhange noch ausführlicher einzugehen sein wird, ließ jedoch in der damaligen Situation derartige Überlegungen nicht aufkommen. Man angelte sich von Hilfskonstruktion zu Hilfskonstruktion. Da war ein Aufstand, den man nicht gewollt hatte. Da war ein französischer Kaiser, der seinen persönlichen Sympathien für Polen zu verschiedenen Malen Ausdruck gegeben hatte. Und da war schließlich die preußisch-russische Konvention, die sich stimmungsmäßig zunächst für Polen auszuwirken schien. Aus diesen drei nur sehr bedingt miteinander zusammenhängenden Faktoren versuchte man eine Behelfsbasis zu zimmern, auf der man die polnische Frage der europäischen Öffentlichkeit von neuem zu präsentieren hoffte.

Das Ganze war nichts anderes als ein politisch-diplomatisches Spiel, das ohne Rücksicht auf die Realitäten abrollte, die in der Tiefe und Stärke der polnischen Nationalidee und des polnischen Unabhängigkeitsdranges lagen. Man kniff bewußt die Augen zu vor der Tatsache, daß keine der Mächte, die unter Umständen für eine Intervention in Frage gekommen wären, gewillt war, über die Wiener Kongressakte von 1815 hinauszugehen.

Was man also tatsächlich hätte erreichen können, wäre kaum etwas anderes gewesen, als was Alexander Wielopolski bis zum Ausbruch des Aufstandes auf seine Art zu erreichen gehofft hatte.

Wie das polnische Volk auf eine derartige „Lösung“ seiner Lebensfragen geantwortet hätte, kann kaum zweifelhaft sein,

wenn man sich an die Stellung der polnischen Öffentlichkeit gegenüber der Politik Wielopolskis erinnert.

Die erwartete und erhoffte Intervention der Mächte wurde ganz entsprechend dem Fehlen ernster Absichten zu einem diplomatischen Schritt Englands, Frankreichs und Österreichs abgebogen. Aber nicht einmal eine gemeinsame Demarche kam zustande. Am 17. April überreichten die Botschafter der drei Mächte in Petersburg Noten ihrer Regierungen. Obwohl die russische Regierung nach den vorhergegangenen Verhandlungen und insbesondere infolge der sehr positiven Stellungnahme Preußens von vornherein sicher sein konnte, daß hinter diesem Schritt der Mächte nicht die ernsthafteste Absicht zu einer bewaffneten Intervention stand, antwortete sie ziemlich vorsichtig und zurückhaltend.

Wenige Tage vorher hatte zudem Alexander II. bereits eine Amnestie für die Aufständischen in Aussicht gestellt. Für Rußland war danach die Lage folgendermaßen: Wurden auf Grund des Amnestieversprechens die bewaffneten Aktionen der Aufständischen eingestellt, so war damit den auswärtigen Mächten jeder Grund für weitere Interventionsakte aus der Hand genommen. Gingen die Aufständischen dagegen auf das Amnestieangebot nicht ein, so konnte man nach dem 17. April in Petersburg immer den Standpunkt vertreten, daß die Intervention der Mächte den Aufständischen den Rücken gestärkt habe und daß infolgedessen für weiteres Blutvergießen die intervenierenden Mächte zum mindesten moralisch die Verantwortung trügen.

Auf diese Weise gelang es dem russischen Vizekanzler Fürsten Gortschakow, die Basis der ganzen Interventionsaktion zu verschieben. Dazu kam noch ein weiteres Moment. England hatte sich zwar dem Vorgehen Frankreichs und Österreichs angeschlossen aber es hatte keineswegs die Absicht, aus der polnischen Frage einen großen europäischen Konflikt entstehen zu lassen. Aus diesem

Grunde erschien kurz nach der Überreichung der Note vom 17. April der englische Botschafter in Petersburg beim Fürsten Gortschakow und gab ihm vertraulich die Erklärung ab, daß die ganze Aktion der Mächte nicht besonders ernst genommen zu werden brauche. England habe sich nur angeschlossen, um einem Wunsche Napoleons zu entsprechen; es bestehe jedoch weder die Absicht noch der Wille, irgendwelche Konsequenzen aus dem diplomatischen Schritt zu ziehen.

Dieser englische Schritt wurde erst viel später durch eine Indiskretion des damaligen türkischen Botschafters in Petersburg bekannt. Hätte man von ihm sogleich Kenntnis gehabt, so wäre es voraussichtlich gar nicht mehr zu der zweiten Note der Westmächte vom 17. Juni 1863 gekommen. In dieser Note wurden folgende Forderungen an die russische Regierung gestellt:

1. Erlaß einer Amnestie.
2. Schaffung einer Volksvertretung.
3. Ausschließliche Besetzung der Ämter mit Polen.
4. Gewissensfreiheit und Aufhebung der Ausnahmegesetze gegen den Katholizismus.
5. Ausschließlicher Gebrauch des Polnischen als Amtssprache.
6. Einrichtung eines gesetzlich geordneten Systems der Rekrutenaushebung.

Weiter wurde der Wunsch geäußert, daß eine Konferenz aller jener Staaten einberufen werden solle, die am Wiener Kongreß von 1815 teilgenommen hatten.

Da Fürst Gortschakow wußte, wie die englische Regierung tatsächlich zu der ganzen Frage stand und außerdem auch diesmal der Schritt der Mächte nicht gemeinsam, sondern in drei durchaus verschieden formulierten Noten erfolgt war, ließ er jetzt die noch im April geübte Zurückhaltung fallen und beantwortete die Note in einem ganz ungewöhnlich scharfen Ton. Er bezeichnete die ganze polnische Frage als inner-russische Angelegenheit, in der den Mächten keinerlei Einspruchsrecht zugestanden werden könne.

Auf diese Antwort wäre die bewaffnete Intervention die einzigmögliche Reaktion gewesen, wenn eben nicht von vornherein jede der Mächte diese letzte Konsequenz hätte unter allen Umständen vermeiden wollen. In dem Augenblick, in dem nun weiter mit Noten gearbeitet wurde, hatte Rußland gewonnenes Spiel, und alles, was jetzt noch folgte, war mehr oder weniger Rückzugsgefecht.

Napoleon versuchte wenigstens soweit das Gesicht zu wahren, daß er eine Konferenz zur Regelung aller schwebenden europäischen Fragen, also auch der polnischen anregte. Aber auch diese Idee scheiterte nicht zuletzt an einer diplomatischen Aktion Preußens, durch die England veranlaßt wurde, das Konferenzprojekt Napoleons mit Entschiedenheit abzulehnen. Noch vor Ende des Jahres 1863 war die Idee dieses europäischen Kongresses bereits tot.

Jetzt sah auch Oesterreich sich veranlaßt, seine bisherige Haltung gegenüber dem Aufstand zu ändern. Über Galizien wurde der Belagerungszustand verhängt. Die Rekrutierungen und Waffentransporte wurden mit schärfsten Mitteln unterbunden. Der Aufstand verlor damit seine letzte materielle Basis.

In einer Audienz am 18. April 1864 erklärte endlich Napoleon dem Fürsten Wladislaw Czartoryski, daß seiner Meinung nach jede weitere Fortsetzung des Aufstandes sinnlos sei. Die polnische Frage könne im Augenblick nicht gelöst werden.

## XV. Kapitel.

Durch die zweifelsfreie diplomatische Niederlage der Mächte war die polnische Frage von der europäischen Tagesordnung gestrichen worden. Der in den Noten des Fürsten Gortschakow vertretene Standpunkt, daß die polnische Frage ein inner-russisches Problem sei, hatte de facto Anerkennung gefunden, da keine

der Forderungen der Mächte durchgesetzt worden war. Polen konnte vom Frühjahr 1864 an nicht mehr mit Hilfe von außen rechnen; es war der russischen Willkür völlig wehrlos ausgeliefert.

Die russische Rache legte sich wie ein fürchterlicher Alp über das ganze Land. Nicht nur die Reste der Wielopolskischen Reformen und die Andeutungen autonomer Selbstverwaltung verschwanden vollständig, sondern darüber hinaus setzte eine ganz systematische Russifizierung des gesamten Lebens ein<sup>30)</sup>. Der Kampf, den die Petersburger Regierung jetzt mit aller Energie und unbehindert durch irgendwelche Rücksichten auf auswärtige Mächte aufnahm, wurde durch eine neu geschaffene gesetzgebende Körperschaft, das sogenannte Organisationskomitee, durchgeführt.

Dabei blieb kein Gebiet des polnischen Lebens unberücksichtigt. Das Ziel war nach einer Erklärung des Zaren Alexander II., Polen mit dem übrigen russischen Reiche organisch zu verbinden.

In den ersten Jahren ging man daran, eine russisch gefärbte Agrarreform durchzuführen, weil man im Verlaufe des ganzen polnischen Unabhängigkeitskampfes die Erfahrung gemacht hatte, daß die nationalen Bestrebungen Polens erst dann eine wirkliche Gefahr wurden, wenn sie auch das bäuerliche Element erfaßten und wenn der alte Gegensatz zwischen Adel und Bauern ausgegilt werden konnte.

Durch eine Reihe von kaiserlichen Erlassen vom 2. März 1864 wurde die Agrarreform durchgeführt. Und zwar versuchte man, die Bauernbefreiung so zu organisieren, daß gleichzeitig der mittlere und kleine landbesitzende Adel dadurch materiell schwer geschädigt oder auch sogar ruiniert wurde. Die Bauern erhielten alles das zu Eigentum, was sie im Augenblick der Veröffentlichung der Reformerrlasse besaßen oder zur Nutzung gehabt hatten. Dazu gehörten z. B. auch die Deputatgrundstücke, die als Arbeitsentgelt den Bauern von den Gutsherren jeweils für

ein Jahr überlassen wurden. Ferner erhielten die Bauern das Eigentumsrecht an den Gebäuden der Gutshöfe, in denen sie während der Zeit ihrer Arbeit auf dem Gutshofe untergebracht waren.

Der Adel wurde offiziell vom Staate entschädigt, und zwar durch die Hergabe sogenannter Liquidationscheine. Aber die Einschätzung der an die Bauern abgegebenen Werte war so niedrig, daß schon dadurch eine schwere Schädigung der Grundbesitzer eintrat, und außerdem drückte die Menge der auf den Markt kommenden handelsfähigen Liquidationscheine den ohnehin zu niedrig angesetzten Entschädigungswert nochmals etwa um die Hälfte. Die Folge davon war, daß ein großer Teil grade des mittleren und kleineren landbesitzenden Adels seine Güter nicht mehr halten konnte und sie zu verschleudern gezwungen war.

Eine Wirkung, die allerdings den russischen Absichten keineswegs entsprach, war folgende: Der von Grund und Boden vertriebene Adel zog sich als eine Art von Bildungsproletariat in die Städte, kam hier im Laufe der Zeit grade infolge seiner Proletarisierung in enge Berührung mit der langsam anwachsenden Masse des städtischen Industrieproletariats und wurde ganz natürlich allmählich zu dessen Führer in geistiger und nationaler Beziehung. Hier ist die durchaus logische Antwort auf die gelegentlich immer wieder einmal gestellte Frage, aus welchen Gründen die Führung der polnischen Sozialdemokratie vielfach in Händen polnischer Adliger gelegen hat und teilweise sogar auch heute noch liegt.

Der nächste Hauptschlag der Russen richtete sich gegen die römisch-katholische Kirche in Polen, deren Geistliche stets mit in vorderster Reihe im Kampfe für die Unabhängigkeit gestanden hatten. Ein Erlass aus dem Jahre 1864 konfiszirte alles katholische Kirchengut im Königreiche Polen, gleichgültig ob Landbesitz oder Geld, zugunsten des Staates. Mit ganz wenigen Aus-

nahmen wurden die römisch-katholischen Klöster aufgehoben. Den übrigbleibenden verbot man die Aufnahme von Novizen. Die Verwaltung der kirchlichen Interessen wurde zunächst einem Mitglied des Organisationskomitees, dem Fürsten Wladimir Tscherkasskij, einem erklärten Gegner des Katholizismus, übertragen. Im Jahre 1867 wurde die gesamte römisch-katholische Kirche Polens dem Petersburger römisch-katholischen geistlichen Kollegium unterstellt. All das geschah ohne vorherige Verständigung mit der römischen Kurie. Eine Reihe von Bischöfen und hohen Geistlichen, die sich diesen Maßnahmen widersetzen, wurde nach Sibirien verschickt. Das Bildungsniveau der Geistlichen wurde durch die Aufhebung der römisch-katholischen geistlichen Akademie in Warschau und durch die Schließung zahlreicher Priesterseminare künstlich heruntergedrückt.

Einen vollkommenen Vernichtungsfeldzug unternahmen die Russen gegen die griechisch-unierte Kirche, deren Angehörige sie stets als eigentlich zur orthodoxen Kirche gehörig angesehen hatten. Die Schüler der griechisch-unierten Priesterseminare wurden einfach zwangsweise in orthodoxe Seminare übergeführt. Griechisch-unierte Geistliche wurden zwangsweise durch orthodoxe Bischöfe geweiht. In der Diözese Chelm wurde schließlich sogar (1874) einfach von oben her befohlen, den Gottesdienst auf orthodoxe Weise abzuhalten. Als die Bevölkerung sich dadurch wehrte, daß sie die Kirchen nicht mehr besuchte, ließ man Militär in die einzelnen Dörfer einrücken und zwang durch Kontributionen aller Art die Bauern schließlich zum Nachgeben. Trotzdem kam es in einzelnen Dörfern zu blutigen Zusammenstößen zwischen den empörten Bauern und dem russischen Militär.

Ihr ganz besonderes Augenmerk richteten die Russifikatoren auf das Schulwesen. Als erstes wurden die Schulreformen Wielopolskis rückgängig gemacht. Im Jahre 1869 wurde die Warschauer polnische Universität in eine russische Hochschule

umgewandelt. In allen höheren Schulen wurde der gesamte Unterricht mit Ausnahme des Religionsunterrichtes in russischer Sprache erteilt. Die polnische Sprache wurde zum nicht obligatorischen Lehrfach gemacht. Auch dieser Unterricht wurde selbstverständlich in russischer Sprache gegeben.

Innerhalb des Schulgebäudes durften die Schüler nicht ein Wort polnisch sprechen. Die Privatschulen wurden entweder aufgehoben oder sie wurden denselben Vorschriften wie die staatlichen Schulen unterworfen. In den Volksschulen wurde den katholischen Geistlichen der Zutritt verboten. Der Religionsunterricht wurde von orthodoxen russischen Lehrern gegeben.

Unter diesen Umständen war es klar, daß die polnische Jugend in der Schule auch nicht eine Spur mehr von polnischer Geschichte lernen konnte. Gerade der Geschichtsunterricht war im Sinne der Russen ein Mittel, um die Jugend Polens zu guten russischen Staatsbürgern zu erziehen. Die Lehrer machten sich ein besonderes Vergnügen daraus, die Geschichte Polens, da wo sie sich nicht umgehen ließ, lächerlich und verächtlich zu machen.

Polnische Literatur wurde streng verpönt, und schon der Besitz der Werke irgendeines der großen polnischen Dichter führte zu schweren Bestrafungen. In seiner Schrift „Wie ich Sozialist wurde“ sagt Josef Pilsudski von seiner Schulzeit in Wilna, daß er eigentlich während der ganzen Zeit unter einem dauernden fürchterlichen Druck gestanden habe. Und er fügt hinzu, daß er sein ganzes Leben lang, wenn er einmal schwer geträumt habe, stets im Traume seine russischen Lehrer von damals vor sich gesehen habe.

Verwaltungsmäßig wurde das Königreich Polen selbstverständlich aller autonomen Institutionen beraubt. 1867 wurde der Staatsrat aufgehoben, im nächsten Jahre die Finanzkommission, die Kommission für Kultus und Unterricht und die

Kommission für innere Angelegenheiten. In allen Zweigen der Verwaltung war Russisch die einzig zugelassene Amtssprache. 1876 fiel die Warschauer Justizkommission. Ein paar Jahre vorher war bereits der Polnischen Bank das Recht der Notenemission genommen worden.

Dieses ganze Russifizierungssystem wurde systematisch im Laufe der Jahre immer weiter vervollkommenet und ausgebaut. Weder unter der Regierung Alexanders III., noch unter Nikolaus II. trafen irgendwelche Erleichterungen ein, sondern im Gegenteil brachte eigentlich jedes neue Jahr irgendeine Erweiterung oder Verschärfung der staatlichen Unterdrückungsmaßnahmen.

Ganz selbstverständlich gab es eine irgendwie nennenswerte polnische Presse überhaupt nicht mehr. Auf den Straßen wurde schließlich nur noch russisch gesprochen. Die Pflege des Polnischen blieb der Familie und dem allerengsten Freundeskreise vorbehalten, wobei die Betonung auf das Wort eng zu legen ist, denn größere öffentliche Veranstaltungen der polnischen Bevölkerung wurden unter keinen Umständen geduldet.

Trotzdem brachten die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts auch in Polen einen unleugbaren wirtschaftlichen Aufschwung, der, so merkwürdig das im ersten Augenblick klingen mag, lähmend auf die Stärke der Nationalidee wirkte. Das polnische Bürgertum, ebenso wie diejenigen Teile des Adels, die ihre Besitzungen halten können, sahen ihren Lebenszweck in erster Linie in der Erringung einer möglichst gesicherten wirtschaftlichen Basis.

Immer zahlreicher und stärker wurden die Stimmen, die in einer Politik der absoluten Loyalität gegenüber Rußland die einzige Rettung zu sehen glaubten. Im März 1880, am 25. Jahrestage der Regierung Alexanders II., wurde in Warschau eine Adresse folgenden Inhalts an den Zaren verfaßt:

„Die große Feierlichkeit des heutigen Tages und der feste Entschluß, dem allerhöchsten Herrscherhause Treue zu bewahren, ermutigen uns, an den Stufen des Thrones Euer kaiserlichen Majestät die Bitte zu erheben, daß Euer Majestät die Vergangenheit huldvollst zu vergessen geruhen und durch großmütiges Wiedererstaten des Vertrauens uns die Möglichkeit geben, unsere Kräfte der friedlichen nationalen Entwicklung zum Wohle Deines Königreiches Polen zu Deinem Ruhme und zum Gesamtnutzen des Reiches zu widmen.“

Wenn überhaupt noch von politischen Ideen während dieser Zeit gesprochen werden konnte, so waren es die der konservativen Krakauer Historikerschule, die auf der einen Seite schärfste Kritik am alten vergangenen Polen übte und auf der anderen Seite die verderbliche Träumerei von einer mit Blut erkämpften Unabhängigkeit scharf ablehnte.

Es schien fast so, als ob die polnische Unabhängigkeitsidee unmittelbar vor dem Verscheiden stehe und als ob der Kampf, der fast ohne Unterbrechungen von Kosciuszko an bis zum Aufstande von 1863 fortgeführt worden war, gänzlich umsonst gewesen sei.

Wenn es überhaupt in der Periode der polnischen Staatenlosigkeit einen im Sinne der Unabhängigkeitsidee lebensgefährlichen Abschnitt gegeben hat, so waren es diese Jahre nach dem Ende des blutigen Aufstandes von 1863. Die Stimmung: „Es hat doch alles keinen Zweck! Jede Opposition kann nur unsere Lage verschlimmern“, fraß wie ein Geschwür immer weiter um sich.

Es ist eine offene Frage, die naturgemäß heute nicht mehr zu beantworten ist, ob nicht ein kleines Nachlassen der russischen Unterdrückungsmethoden, die durch ein zügelloses Polizeiregime der Korruption und Bestechung noch verschärft wurden, damals zu einer Art von „Erfüllungspolitik“ großer Teile des polnischen Volkes gegenüber Petersburg geführt haben würde. Aber die Schärfe, die besinnungslose Überspizung des geistigen

Terrorismus überschlug sich. Überall da, wo der ausgleichende Faktor allmählich steigenden wirtschaftlichen Wohlstandes nicht wirksam werden konnte, blieb nur der abgrundtiefe Haß gegen den russischen Unterdrücker, und aus diesem Haß erwuchs die polnische Nationalidee in ihrer alten Unbedingtheit von neuem.

Naturnotwendig mußten die Jugend, die Arbeiterschaft, der proletarisierte Kleinadel ihr Hauptträger werden. Aus diesen Kreisen kam die Idee des neuen Kampfes, der sich mit allen Mitteln dagegen wehrte, die Opfer der Vergangenheit als sinnlos anzuerkennen und das vergossene Blut von fast drei Generationen vergessen sein zu lassen.

Hier ist der Anknüpfungspunkt für die sozialistische Idee in Polen mit ihrer ganz eigenen Prägung als einzige wirksame und scharfe Waffe im nationalen Unabhängigkeitskampf. Sozialismus um der nationalen Idee willen, das mußte unter diesen Umständen die Parole des neuen Kampfes für die Freiheit werden. Das ist auch der Boden, auf dem Josef Pilsudski fußt und diese Parole hat er selber mit den Worten ausgedrückt:

„Das ganze Volk leidet. Aber an wen sollte ich mich wenden, wenn nicht an euch, ihr Bauern und Arbeiter, die ihr am schwersten zu leiden hattet.“

So wird denn die ganze letzte Phase des polnischen Unabhängigkeitskampfes zur Geschichte des national gerichteten polnischen Sozialismus. Und mehr noch zur Geschichte des hervorragendsten Vorkämpfers dieser Idee: zur Geschichte Josef Pilsudskis.

## XVI. Kapitel<sup>31)</sup>.

Josef Pilsudski entstammt einer Familie, die auch materiell unter den Folgen des unglücklichen Aufstandes von 1863 schwer zu leiden hatte. Sein Vater verlor als Teilnehmer am Aufstande den größten Teil seines Vermögens und eine große Feuersbrunst

am Geburtsorte Josef Pilsudskis, in Zulow im Bezirk von Wilna, ließ die Vermögensreste der Familie Pilsudski auf ein Minimum zusammenschrumpfen.

Den größten Teil seiner Kindheit verbrachte der am 19. März 1867 geborene Josef Pilsudski in Wilna. Dort besuchte er das Gymnasium, dort trat schon dem Knaben das russische Terrorregime in unverhülltester Form gegenüber. Er selber hat später in seinen Schriften viel von dieser Zeit erzählt. Dabei ist immer wieder das hervorstechendste Moment der dauernde seelische Druck, unter dem er und seine Altersgenossen innerhalb und außerhalb der Schule standen.

Im Elternhause versuchte seine Mutter einen gewissen Ausgleich für die Freudlosigkeit dieser Jugend zu schaffen. Heimlich las sie mit ihren Söhnen die Werke der großen polnischen Dichter. Heimlich führte sie sie in die polnische Geschichte ein. Und nicht zuletzt ihrem Einfluß hat es Josef Pilsudski zu danken, wenn sehr frühzeitig bei ihm ein brennendes Interesse an historischen Studien wach wurde.

Einem seiner späteren Biographen, Wenzeslaus Cieroszewski, hat Pilsudski davon erzählt, mit welcher innerer Anteilnahme er die Geschichte der großen Männer des Altertums in sich aufgenommen hat. Am stärksten aber blieb und war seine Begeisterung für Napoleon I.

Noch ehe der junge Pilsudski sein Abiturientenexamen gemacht hatte, im Jahre 1884, starb seine Mutter im Alter von knapp vierzig Jahren. Ein Jahr später bezog Pilsudski die Universität Charkow, kehrte aber schon im nächsten Jahre an die Universität Wilna zurück.

Dort kam er sehr schnell in Berührung mit den jungen sozialistischen Intellektuellen polnischer sowie auch russischer Nationalität. Es war jene Zeit, in der anarchistische Ideen unter den russischen Studenten und Intellektuellen immer mehr an Boden



zu gewinnen begannen. So konnte es nicht ausbleiben, daß auch in Wilna ein Kreis junger russischer Anarchisten sich zusammensand, um in Verbindung mit gleichgesinnten Freunden in Petersburg ein Attentat auf den Zaren Alexander III. auszuführen. Auch Josef Pilsudski wurde zur Mitwirkung aufgefordert. Aber ziemlich schroff lehnte er jede Beteiligung ab. Er erklärte seinen Kommilitonen, daß er als Pole an einem Wechsel in der russischen Regierung nicht sonderlich interessiert sei.

„Wir Polen“, so sagte er seinen Freunden, „haben ein Interesse vor allem an dem Kampf gegen das russische Unterdrückungssystem, nicht aber an dem Leben des einen oder anderen Zaren. Das Elend und die künstliche Unbildung der polnischen Arbeiter und Bauern liegen uns mehr am Herzen als ein Wechsel in der Person, die auf dem russischen Thron sitzt. Man kann überdies nie wissen, wie ein neuer Zar sich in der polnischen Frage verhalten wird.“

Trotz dieser persönlichen Ablehnung geriet Pilsudski durch eine Häufung unglücklicher Zufälle in den Verdacht der Teilnahme an der Verschwörung. Einer seiner polnischen Landsleute in Wilna, Titus Paszkowski, hatte sich, ohne Pilsudski und dessen übrige polnische Freunde zu unterrichten, zur Unterstützung des geplanten Attentates bereit erklärt. Von Beruf Apotheker und als solcher mit Chemikalien aller Art gut vertraut, hatte er sich erboten, den Verschwörern die erforderlichen Sprengstoffe zu besorgen. Ein anderer der jugendlichen Verschwörer kam aus Petersburg nach Wilna, um das Sprengmaterial abzuholen. Er kannte dort niemand, hatte aber vom Bruder Pilsudskis, der in Petersburg studierte, die Adresse Josef Pilsudskis erfahren. Dieser junge Mann, ein gewisser Kantcher, war jedoch in Wahrheit ein Spitzel der russischen Kriminalpolizei.

Auf diese Weise wurden die Brüder Pilsudski in die ganze Verschwörungssaffäre hineingezogen. Josef Pilsudski selbst erhielt fünf Jahre Verbannung nach Sibirien.

Dort kam er in besonders nahe Berührung mit einem polnischen Revolutionär, Bronislaw Schwarz, der im Jahre 1863 als Mitglied des Zentralkomitees der Aufständischen verhaftet worden war. Nach sieben Jahren in der Festung Schlüsselburg war Schwarz nach Sibirien verbannt worden.

In stundenlangen Gesprächen mit Schwarz setzte sich in Josef Pilsudski immer stärker die Überzeugung fest, daß die Idee eines bewaffneten Kampfes für die Unabhängigkeit Polens nicht fallen gelassen werden dürfe.

Im Herbst 1892 kam Pilsudski aus Sibirien zurück. Vom ersten Tage an war seine einzige Idee, den Kampf gegen Rußland, den Kampf für die Freiheit Polens neu zu organisieren und eines Tages als bewaffneten Kampf durchzusetzen.

Aber wie?

Das Bürgertum und große Teile des Adels fielen als Bundesgenossen vollständig aus. Die allgemeine Apathie war so stark geworden, daß von dieser Seite her keine Unterstützung zu erwarten war. Jede Idee eines bewaffneten Aufstandes wurde in diesen Kreisen schroff abgelehnt. Man sprach vom Aufstand von 1863 als von einem Verbrechen am polnischen Volk.

Es blieben als natürliche Bundesgenossen für den jungen nationalen Revolutionär nur die polnischen Sozialisten. Im selben Jahre, in dem Pilsudski aus Sibirien zurückkam, war die polnische sozialdemokratische Partei gegründet worden. Sie bildete die Zusammenfassung verschiedener bis dahin selbständiger kleinerer sozialistischer Gruppen. Ihr erster Programmpunkt war die Verwirklichung der sozialistischen Idee in einer freien und unabhängigen polnischen Republik.

Dieser sozialistischen Partei Polens schloß der damals fünf- undzwanzigjährige Pilsudski sich sehr schnell an. Seine Energie und die beinahe stur zu nennende Verbissenheit seines nationalen Freiheitswillens ließen ihn stets die gefährlichsten Aufgaben der

natürlich von den russischen Behörden aufs schärfste verfolgten Partei übernehmen. Die erste dieser Aufgaben war die Schaffung eines geistigen Zentrums in Gestalt eines eigenen Organs. Pilsudski widmete sich ihr mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften. Die erste Nummer dieses Blattes, des „Robotnik“, erschien am 13. Juli 1894.

Sechs Jahre lang war Josef Pilsudski nun der Chefredakteur dieses illegalen sozialistischen Organs.

Mitten im Geschäftszentrum der Stadt Lodz stand das Haus, in dem der „Robotnik“ hergestellt wurde. Ein Haus wie tausend andere in Lodz. Im Erdgeschoß irgendein Handelsgeschäft, das den ganzen Tag über von Lärm und Leben erfüllt war. Darüber im ersten Stock die Wohnung Josef Pilsudskis, seiner jungen Frau und seines Freundes und Gehilfen Kasimir Roznowski. Im hintersten Zimmer der aus vier Räumen bestehenden Wohnung befand sich Redaktion, Verlag, Druckerei und Expedition des „Robotnik“. Um vor der Entdeckung durch die russische Polizei möglichst sicher zu sein, hatte Pilsudski nur einen ganz kleinen Kreis von Parteifreunden in die Art seiner Arbeit eingeweiht, und die gesamte Herstellung der Zeitung lag auf seinen Schultern und in den Händen seines Mitarbeiters Roznowski.

Diese Geheimdruckerei des „Robotnik“ war eine Sache von seltsam phantastischer Romantik, die vielleicht noch gesteigert wurde durch die trostlos sachliche Umgebung, deren Nüchternheit durch nichts gemildert wurde als durch die tägliche sich immer wiederholende Gefahr einer plötzlichen Entdeckung.

Eine Nummer des damaligen „Robotnik“ war im Durchschnitt zwölf Seiten stark. Auf der winzigen Flachdruckpresse, die Pilsudski zur Verfügung stand, erforderte der Druck einer einzigen Seite bei einer Auflage von neunzehnhundert bis zweitausend Stück acht bis neun Stunden Zeit. Nur während der Geschäftszeit des Handelsunternehmens im Erdgeschoß und während der

Hauptverkehrsstunden des Tages konnte gedruckt werden, weil dann der Lärm der Straße und die Unruhe im Hause das Geräusch der stampfenden kleinen Maschine übertönte. Allein der Druck einer einzigen Nummer des Blattes erforderte also mindestens sechzehn Wochentage.

Man vermag sich kaum eine Vorstellung davon zu machen, was für eine dauernde furchtbare Nervenbeanspruchung diese Art der Arbeit unter den schwierigsten Verhältnissen, die man sich denken kann, darstellte. Und doch war sie unbedingt notwendig. Und doch hatte sie ständig steigende Erfolge.

Die russischen Behörden im damaligen Polen ließen normalerweise private Versammlungen von mehr als zehn Personen nicht zu, wenn die Teilnehmer Polen und gar wenn sie polnische Arbeiter waren. Eine Propaganda durch Versammlungen war also für die junge sozialistische Partei von vornherein gänzlich ausgeschlossen. Unter diesen Umständen gewann die illegale Literatur aller Art eine gesteigerte Bedeutung. Man hätte selbstverständlich im Auslande, etwa in der Schweiz oder in England, technisch sehr viel einfacher sozialistische Zeitungen und Broschüren herstellen können. Ihre Einfuhr nach Polen stieß jedoch auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Grenzen waren streng gesperrt, und es war eigentlich mehr ein Zufall, wenn doch hin und wieder eine Sendung verbotener Literatur nach Polen hereingebracht werden konnte. Der fast völlige Mangel an Geldmitteln verbot von selbst das an sich durchaus mögliche Verfahren der Bestechung russischer Amtsorgane in größerem Umfange.

Dazu kam noch ein weiteres psychologisches Moment. Die polnischen Bauern und Arbeiter konnten wirkungsvoller von der Notwendigkeit der Beteiligung am aktiven Kampf gegen die russische Unterdrückung überzeugt werden, wenn sie wußten, daß ihre Führer unter noch weit größerer persönlicher Gefährdung als sie selbst mitten unter ihnen an der Arbeit waren. Die Er-

fahrungen, die man auch in Polen mit der Leitung der Nationalidee vom Auslande her gemacht hatte, ließen es nicht nur als zweckmäßig, sondern einfach als brutale Notwendigkeit erscheinen, daß die Führung der illegalen Nationalbewegung in Polen selbst ihren Sitz hatte.

In mühevollster Kleinarbeit gelang es in den letzten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts Pilsudski und dem kleinen Kreise seiner Freunde und Mitarbeiter, die Organisation der sozialdemokratischen Partei Polens (P. P. S. Polska partya socjalistyczna) zu festigen und zu erweitern. Die geistige Basis dieser Arbeit war das Gedankengut des eigentlichen Vaters der sozialistischen Bewegung in Polen, Boleslaw Limanowski. Schon zu Beginn der siebziger Jahre hatte Limanowski in einer Reihe von Schriften den national-sozialistischen Gedanken mit aller Schärfe vertreten. Immer wieder legte er seinen Ausführungen die folgende These zugrunde:

„Die Meinung, als ob eine soziale Revolution ohne vorherige Erlangung politischer Freiheiten möglich sei, gehört zu jenen metaphysischen Phantasien, die leider der redlichen Arbeit auf revolutionärem Boden Schaden zufügen. Dies ist eine Art Spiritismus und Homöopathie. Bei uns ist die Frage des unabhängigen Daseins die allerwichtigste, und wer sie leugnet, hört gleichzeitig auf, in positivem Sinne politisch tätig zu sein. Der Patriotismus ist das wichtigste Band, das die Gesellschaft zusammenhält. Dieses Gefühl vernichten, heißt, die Selbstständigkeit des nationalen Organismus ertöten und dazu beitragen, daß er von den ihn umgebenden Organismen verschlungen wird. Die Loslösung vom Patriotismus predigen, heißt, zum Selbstmord anregen<sup>32</sup>).

Auf dieser Basis wurde die Aufbauarbeit der neuen sozialistischen Nationalbewegung in Polen vollzogen. Allerdings nicht, ohne daß es auch hier zu schweren inneren Reibungen gekommen

wäre. Das lag insofern in der Natur der Sache, als ja sehr wesentliche Bestandteile des sozialistischen Gedankengutes von den internationalen Ideen des radikalen Marxismus ihren Ursprung nahmen, und naturgemäß bald in einen schweren Konflikt mit den absolut und einzig nationalistischen Gedankengängen Pilsudskis und seiner engeren Freunde geraten mußten.

Selbst ein Mann wie Limanowski lehnte die Idee des Internationalismus nicht ohne weiteres ab. Andere Führer der polnischen Sozialdemokratie vertraten diese internationalen Ideen noch weit schärfer und kamen aus dieser Einstellung heraus zu der Forderung der aktiven Zusammenarbeit nicht nur mit der zweiten Internationale, sondern insbesondere mit den russischen Sozialisten. Diese Gruppe, an deren Spitze die später in der Geschichte des deutschen Kommunismus berühmt gewordene Rosa Luxemburg stand, griff schon in den neunziger Jahren in der außerpolnischen sozialistischen Presse den „Sozialpatriotismus“ der P. P. S. aufs schärfste an.

Im Jahre 1900, in demselben Jahre also, in dem Pilsudski selber in die Gewalt der russischen Geheimpolizei fiel, gründete Rosa Luxemburg die „Sozialdemokratische Partei des Königreichs Polen und Litauens“, deren Hauptprogrammpunkt die Organisation des Kampfes des polnischen und litauischen Proletariats gegen den Kapitalismus und den Zarismus auf dem Boden der internationalen sozialdemokratischen Lösungen war.

In ihren publizistischen Arbeiten vertrat Rosa Luxemburg den Standpunkt, daß „selbst die überspannteste Phantasie eines Caféhauspolitikers“ sich nicht vorzustellen vermöge, daß aus einem Kriege zwischen Rußland und dem Deutschen Reich die Unabhängigkeit Polens hervorgehen könne. Ein bewaffneter Aufstand sei dort möglich, wo es dafür geeignete Kräfte gäbe, z. B. also als eine in der Zukunft unvermeidliche Form des endgültigen Kampfes des Proletariats um die politische Macht.

In Polen aber gäbe es nicht die ökonomischen Kräfte, um einen solchen Aufstand hervorzubringen. Die sozialpatriotische Propaganda habe die Verquickung der polnischen Arbeiterbewegung mit den Überlieferungen der Aufstände zum Ziele und sei deshalb aufs schärfste abzulehnen.“

Man wird nicht sagen können, daß Rosa Luxemburg mit diesen Formulierungen die Arbeit Josef Pilsudskis und seiner Freunde falsch beurteilt habe. Pilsudski hat nie einen Hehl daraus gemacht, daß der Sozialismus für ihn in allererster Linie Mittel zum Zwecke der Befreiung Polens sei. Weiter wird man zugeben müssen, daß in der damaligen Situation Polens die Hoffnung auf einen kriegerischen Konflikt, in dessen Verlauf die polnische Frage im alten Sinne wieder akut werden konnte, ebenso utopisch erscheinen mußte wie die Idee eines bewaffneten Aufstandes.

Pilsudski selbst war jedoch von der Notwendigkeit der revolutionären Arbeit, wie er sie begonnen hatte, viel zu fest überzeugt, um sich auch nur vorübergehend irremachen zu lassen. Er setzte den scheinbar völlig aussichtslosen Kampf mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln, und mochten sie noch so unzureichend erscheinen, fort.

Diese Unbeirrbarkeit in der national-revolutionären Konsequenz war es aber gerade, die auf die Dauer ihren Eindruck auf die Masse der polnischen Bauern und Arbeiter nicht verfehlte. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß der Ausdruck Masse hier nur relativ bewertet werden kann. Die praktischen Möglichkeiten, an die wirkliche Masse der polnischen Arbeiter und Bauern ideenmäßig heranzukommen, waren tatsächlich unendlich beschränkt. Aber der Boden, der durch die fast als besessen zu bezeichnende Arbeit Pilsudskis in den Jahren von 1894 bis 1900 vorbereitet wurde, erwies sich später als durchaus tragfähig im Sinne der polnischen Nationalidee.

Im Februar des Jahres 1900 wurde Pilsudski endlich von dem Schicksal ereilt, mit dem er während der ganzen Zeit seiner illegalen Tätigkeit eigentlich täglich hatte rechnen müssen. Durch einen sinnlosen Zufall bekam die russische Geheimpolizei Kenntnis von der Lage der Druckerei des „Robotnik“, und am Morgen des 25. Februar 1900 wurde Pilsudski verhaftet. Die sechsunddreißigste Nummer des „Robotnik“ befand sich gerade in Arbeit, und der Titel des Leitartikels, den Pilsudski für diese Nummer geschrieben hatte, lautete: „Der Triumph des freien Wortes“<sup>33</sup>).

Die russische Polizei war nicht ganz mit Unrecht auf diesen Erfolg ungemein stolz. Aber die Organisation der P.P.S. war bereits so gefestigt, daß nur für ganz kurze Zeit eine Unterbrechung im Erscheinen des „Robotnik“ eintrat. Die von der russischen Polizei in der Druckmaschine beschlagnahmte Nummer sechsunddreißig und die folgende Nummer erschienen in London. Aber schon von Nummer achtunddreißig ab wurde der „Robotnik“ wieder in Rußland selbst, diesmal in Kiew, gedruckt. Im Jahre 1902 wurde dann die Druckerei nach Riga verlegt, um 1905 nach Warschau selbst übergeführt zu werden. Auch dort wurde sie mitten in der Stadt eingerichtet, und bald war die Auflage auf dreißigtausend Exemplare gestiegen. Erst nach zweieinhalb Jahren fieberhafter Tätigkeit konnte die russische Polizei dieser Druckerei habhaft werden. Wieder zog der „Robotnik“ nach Kiew, wo er bis zum Jahre 1911 sein Domizil hatte.

Dann wurden allerdings die Schwierigkeiten immer größer, und das Blatt mußte schließlich sein Erscheinen einstellen. Erst Ende 1918 im freien Polen erschien das Blatt als tägliches Organ der sozialdemokratischen Partei Polens von neuem.

Pilsudski wurde nach seiner Verhaftung zunächst im Pavillon X. der Warschauer Zitadelle untergebracht. Seine politische Laufbahn schien menschlichem Ermessen nach zu Ende zu sein. Die

Strafe, mit der er zu rechnen hatte, waren mindestens acht Jahre Zwangsarbeit und danach lebenslängliche Verbannung in Sibirien.

Das mußte Pilsudski; das wußten aber auch seine Freunde draußen im Lande. Sie setzten in folgedessen alles Erdenkliche in Bewegung, um ihren Freund und Führer aus den Klauen der russischen Polizei zu befreien. Durch die Vermittlung eines der Wachoffiziere in der Warschauer Zitadelle gelang es den Parteifreunden, Pilsudski die Weisung zukommen zu lassen, daß er sich wahnsinnig stellen solle.

Josef Pilsudski ging mit derselben Energie, mit der er in der Freiheit gearbeitet hatte, auch an die Lösung dieser beinahe übermenschliche Kräfte erfordernden Aufgabe. Sobald ein uniformierter Wärter seine Zelle betrat, bekam er einen Tobsuchtsanfall. Er lernte es, unter Aufbietung aller Willenskraft so zu toben, daß ihm der Schaum vor den Mund trat, sobald er eine russische Uniform sah. Er nahm keine Nahrung mehr zu sich, die ihm die Wärter vorsehten.

Dieses grauenhafte Theater spielte der Gefangene wochen- und monatelang bis fast an die Grenze des tatsächlichen Wahnsinns. Endlich als Pilsudski selbst und seine Freunde schon beinahe jede Hoffnung aufgegeben hatten, entschlossen sich die russischen Behörden dazu, Pilsudski durch Professor Chabachnikow, den Direktor des Warschauer Irrenhauses, behandeln zu lassen. Chabachnikow stellte dabei sehr bald fest, daß Pilsudski wohl tatsächlich nur simulierte. Aber in den Unterhaltungen mit ihm kam er zu der Überzeugung, daß es nur eine Frage der Zeit sein könne, bis aus dem Simulanten wirklich ein Wahnsinniger werden müsse.

Professor Chabachnikow, dem der Mensch Pilsudski und seine ungeheure Energieleistung imponierten, wollte dem Gefangenen helfen. Er stellte deshalb den Antrag, ihn in seiner Privatklinik

in Warschau weiter zu behandeln. Das erschien den russischen Behörden jedoch zu gefährlich. Man ließ Pilsudski deshalb in die Gefangenenabteilung des Petersburger Irrenhauses überführen.

Von dort wurde Pilsudski schließlich wieder nach mehreren Monaten durch einen jungen Parteigenossen, Doktor Mazurkiewicz, am 1. Mai 1901 befreit. Nach den furchtbaren Anstrengungen dieser fünfzehn Monate begab sich Pilsudski zunächst einige Zeit zur Erholung nach London. Dort arbeitete er an einer national-revolutionären polnischen Zeitschrift. Aber schon im Frühjahr 1902 rief ihn die Partei, die durch zahlreiche Verhaftungen geschwächt worden war, nach Polen zurück.

Im Bereiche der russischen Geheimpolizei hätte Pilsudski eine fruchtbringende Arbeit nach alledem, was vorgefallen war, kaum mehr leisten können. Er wählte deshalb Krakau zu seinem Wohnsitz. Dort begann er mit ungebrochener Energie den Kampf für die Freiheit Polens sofort von neuem.

Dabei war er sich von vornherein darüber klar, daß eine Weiterführung der in erster Linie publizistischen Agitationsarbeit unzweckmäßig sein würde. So lange er in Kongresspolen selbst gearbeitet hatte, war das etwas anderes gewesen. Hier in Krakau saßen zu viele Polen, die von der geistigen Seite her an den Problemen ihres Vaterlandes arbeiteten, als daß er hätte ihre Zahl noch um einen vermehren wollen. In gewissem Sinne war für ihn Krakau, trotzdem es ältester polnischer Boden ist, doch Emigration. In dem Augenblick, in dem er sich persönlich in Sicherheit befand, war es ja auch keine Kunst mehr, Brandartikel und revolutionäre Broschüren gegen den Zarismus zu schreiben.

An die Stelle des Papiers mußte jetzt die bewaffnete Aktion treten. Der persönliche Einsatz konnte nur auf diese Weise den Parteigenossen drüben in Kongresspolen als selbstverständlich klargemacht werden.

So begann Pilsudski mit dem kleinen Kreise seiner Freunde einen erbitterten, vor nichts zurückschreckenden Kleinkrieg gegen das unendlich große und mächtige Rußland. Ihm ging es dabei nicht in erster Linie darum, die russische Staatsgewalt bereits in diesem Stadium des Kampfes zu vernichten, sondern das, was er und seine Freunde taten, war mehr eine fortgesetzte heroische Demonstration für die Auffassung, daß die Tradition der Aufstände fortgesetzt werden müsse und daß die Freiheit des polnischen Volkes nur mit seinem eigenen Blute erkaufte werden könne.

In dieser Auffassung wurde Pilsudski noch dadurch bestärkt, daß gerade in Krakau sehr viele polnische Kräfte am Werke waren, die von der Warte eines intellektuellen Historizismus aus sogenannte Realpolitik predigten und dabei zu dem praktischen Resultat kamen, daß der aktive Kampf um die Unabhängigkeit Polens endgültig verloren sei und jede Fortsetzung ein Verbrechen am polnischen Volke darstelle. Vergebens suchte Pilsudski in diesen Kreisen nach einsatzbereiten polnischen Nationalisten. Man lehnte ihn ab. Man verlachte ihn, und hätte ihn gerne als einen gemeingefährlichen Phantasten politisch kaltgestellt.

Doch Pilsudski ließ sich so leicht nicht aus der Bahn werfen. Der Moment, in dem der große Schlag geführt werden konnte, mußte ja einmal kommen. Daran glaubte er mit einer durch nichts zu erschütternden Verbissenheit.

Als im Jahre 1904 der russisch-japanische Krieg ausbrach, hielt Pilsudski seine Zeit für gekommen. Er vertrat den Standpunkt, daß Rußland im Fernen Osten so stark in Anspruch genommen sein werde, daß eine bewaffnete Aktion in Polen Erfolg haben könne und müsse, insbesondere dann, wenn sie von Japan aus unterstützt würde.

„Es ist ein Wahnsinn“, so schrieb er damals, „polnisches Blut im Fernen Osten für die russischen Interessen zu vergießen und

zuzulassen, daß die Kinder Polens in der Mandchurei zu Tausenden durch die Kugeln der Japaner, durch Kälte, Hunger oder Krankheiten zugrunde gehen. Und das alles in einem Augenblick, in dem dieses polnische Blut in einem Kampfe gegen den russischen Unterdrücker und für die Verteidigung der nationalen Ehre Polens unermessliche Dienste zu leisten imstande wäre.“

Aber noch war der Boden nicht gut genug vorbereitet. Pilsudskis Appell an seine Nation fand kein sehr starkes Echo. Das Bürgertum in erster Linie lehnte die Aufstandspläne ziemlich energisch ab. Man wollte nicht, so war auch die Auffassung der bürgerlich-nationalen Gruppe der Nationaldemokraten, an deren Spitze damals schon Roman Dmowski stand, eine Wiederholung der Tragödie von 1863 herbeiführen. Selbst für den Fall, daß Rußland im Fernen Osten eine schwere Schlappe erlitt, werde es noch immer stark genug sein, um einen polnischen Aufstand in einem neuen Meer von Blut untergehen zu lassen.

Trotz dieser ablehnenden Haltung fuhr Pilsudski nach Tokio, um in persönlichen Unterhandlungen die Unterstützung Japans für seine Pläne zu erreichen. Doch sein großer innerpolitischer Gegner Roman Dmowski war ihm zuvorgekommen. Als Pilsudski in Tokio eintraf, war die japanische Regierung schon dahingehend unterrichtet, daß der polnische Revolutionär ihr einen völlig unausführbaren und sinnlosen Plan vortragen werde. Die Japaner, die naturgemäß aus eigener Anschauung die Verhältnisse in Polen nur schwer zu übersehen vermochten, zuckten infolgedessen höflich mit den Achseln und erklärten, nichts für die polnische Sache tun zu können.

Im ersten Augenblick war Pilsudski durch diesen handgreiflichen Mißerfolg aufs tiefste deprimiert. Aber diese Niedergeschlagenheit dauerte nicht sehr lange. Schon im November desselben Jahres 1904 war es Pilsudski gelungen, seine erste

Sturmabteilung polnischer Schützen in Krakau zusammenzustellen und sie im Kampf gegen die russische Staatsgewalt einzusetzen.

Der fanatische Revolutionär war dabei der Meinung, daß der Zeitpunkt der inneren Unruhen in Rußland, die sich Ende 1904 bereits ankündigten und in der Revolution von 1905 ihren Höhepunkt fanden, für die polnische Sache nicht unausgenutzt bleiben dürfte.

In den Revolutionstagen des Jahres 1905 konnte Pilsudskis Kampforganisation (*organizacja bojowa*, abgekürzt *Bojowka*) ihre Feuerprobe unter der persönlichen Führung ihres Schöpfers bestehen. Die Mitglieder der *Bojowka* waren durchweg mit Pistolen und meist selbstgefertigten Handgranaten bewaffnet. Sie waren in Fünfergruppen eingeteilt und wurden zumeist auch nur in dieser kleinsten Einheit zu Aktionen eingesetzt. In erster Linie richtete sich ihre Tätigkeit gegen die russische Polizei und gegen andere russische Amtsstellen im ganzen kongreßpolnischen Lande. Aber die *Bojowka* schreckte auch keineswegs vor Eisenbahnattentaten und Überfällen auf russische Staatskassen und Geldtransporte zurück.

Man hat später Pilsudski und seinen damaligen Mitarbeitern aus dieser terroristischen Tätigkeit einen Vorwurf machen wollen, doch man vergißt dabei, daß Pilsudski sich schon damals als im Kriegszustande mit Rußland befindlich betrachtete.

Die Aktionen der *Bojowka*, bei denen Josef Pilsudski sich stets dann persönlich an die Spitze stellte, wenn die Gefahr besonders groß zu sein schien, wurden bald zum Schrecken der russischen Behörden in Kongreßpolen. Auch der materielle Schaden, der der russischen Verwaltung durch den fortdauernden Kleinkrieg der Pilsudskischen Kampftruppen entstand, war teilweise recht beträchtlich. So fielen z. B. bei dem Überfall auf eine russische Kasse in Bezdany den *Bojowken* unter Führung

Pilsudskis auf einen Schlag nicht weniger als 2,8 Millionen Rubel in die Hände.

Ein anderes Meisterstück der *Bojowka* war die Befreiung von zehn zum Tode verurteilten polnischen Sozialisten aus dem Warschauer Gefängnis.

Eines Abends im Frühjahr 1906 erhielt der Direktor des Gefängnisses eine vom Warschauer Polizeichef unterzeichnete Anweisung, daß er die zehn zum Tode verurteilten polnischen Gefangenen dem Gendarmeriehauptmann Baron von Budberg übergeben solle, weil die Gefangenen in die Zitadelle übergeführt werden müßten. Kurze Zeit darauf erschien der angebliche Gendarmeriehauptmann von Budberg hoch zu Ross und begleitet von zehn bewaffneten russischen Gendarmen. Er legte dem Gefängnisdirektor seine Papiere vor, die in Ordnung befunden wurden. Inzwischen waren bereits die zehn Gefangenen in den Gefangenentransportwagen des Gefängnisses gesetzt worden. Baron von Budberg übernahm die Führung, die Gendarme stiegen zur Bedeckung der Gefangenen in den Wagen und der Transport rollte ab.

Am nächsten Tage fand man den Gefangenewagen bespannt mit den Gefängnisperden am Weichbilde Warschaus wieder. Der Kutscher lag chloroformiert im Wagen.

Weder der Baron von Budberg noch seine zehn Gendarmen waren echt gewesen. Dafür klebten an einigen Warschauer Straßenecken Plakate, auf denen zu lesen stand, daß die *Bojowka* die zehn zum Tode Verurteilten aus eigener Machtvollkommenheit amnestiert habe. Der Führer dieses Unternehmens war einer der besten Mitkämpfer Pilsudskis Jur-Gorzecowski, der später als Polizeipräsident von Warschau noch reichlich Gelegenheit gehabt hat, als echter Polizeioffizier aufzutreten.

Es ist kein Wunder, daß diese und ähnliche Aktionen das Ihre dazu beitrugen, schon damals Josef Pilsudski zu einer romantisch-

legendären Gestalt zu machen. Aber das war keineswegs der einzige Erfolg dieses Einsatzes. Gerade in der jungen Generation faßte allmählich der Glaube wieder Fuß, daß die bewaffnete Aktion doch vielleicht nicht ganz so sinnlos sei, wie die Bürger und andere Raufschbärte behaupteten. Aus den Kreisen der jungen Studenten und Arbeiter fand Pilsudski im Laufe der Zeit immer stärkeren Zulauf. Die blutigen Opfer, die auch in diesem Kampfe ständig gebracht werden mußten, wurden zu Heroen des polnischen Freiheitskampfes, und wo ein Opfer fiel, traten zehn andere an seine Stelle.

Im Jahre 1908 konnte Pilsudski daran gehen, die Bojowka langsam zu Kadres einer künftigen polnischen Armee auszubauen. Der spätere Kriegsminister Kasimir Sosnkowski trat an die Spitze dieser ersten größeren militärischen Formationen, die zwei Jahre später zu Schützenkompagnien erweitert wurden. Über ganz Galizien erstreckte sich diese Organisation, die naturgemäß den österreichischen Behörden nicht verborgen bleiben konnte.

In Wien sah man jedoch die Arbeit Pilsudskis und seiner Mitarbeiter nicht ungern. Offiziell wurde selbstverständlich jede Fühlungnahme abgelehnt und in Abrede gestellt; aber unter der Hand ließ man die polnischen Nationalisten nicht nur gewähren, sondern man unterstützte sie sogar. In seinen Memoiren erzählt der galizische Sozialistenführer Ignaz Daszynski, daß die österreichischen Behörden in ihrer Naivität soweit gegangen seien, anzunehmen, daß die Militärorganisation Pilsudskis für die politischen Interessen Österreichs eines Tages verwendet werden können. Man hatte, so schreibt Daszynski, in Wien nicht die geringste Vorstellung davon, wie stark die polnischen Unabhängigkeitskräfte damals bereits waren. Diese österreichische Ahnungslosigkeit führte sogar dazu, daß im Laufe der Zeit die polnischen Schützenkompagnien aus alten öster-

reichischen Militärbeständen eine wenn auch unzureichende Bewaffnung erhielten.

Die Bewegung, an deren Spitze Josef Pilsudski stand, hatte in den Jahren vor Kriegsausbruch bereits einen derartigen Umfang angenommen, daß von ihr besonders innerhalb der Jugend auch nichtsozialistische polnische Kreise erfaßt wurden. Die Nationaldemokraten empfanden sehr deutlich die Gefahr, die für sie in dem Erstarken der Pilsudskischen Organisation liegen mußte. Die Jugend fühlte sich eben zum aktivsten Flügel der polnischen Nationalbewegung hingezogen, und gerade die militärische Form der Organisation Pilsudskis fand bei ihr Anklang. Um dieser Gefahr zu begegnen, wurden deshalb in Galizien nationaldemokratische polnische Schützenkompagnien gegründet. Pilsudski selber nahm dieses Konkurrenzunternehmen keineswegs tragisch. Er war sich völlig darüber klar, daß eines Tages, dann nämlich, wenn scharf geschossen werden mußte, diese Kompagnien genau so ihre Pflicht als Polen tun würden wie seine eigenen Leute. Und auf nichts anderes kam es ihm an.

Für alle Fälle schuf er jedoch im Jahre 1912 ein vorläufiges Komitee der vereinigten Unabhängigkeitsparteien, also eine Dachorganisation, die zum mindesten die militärische Ausbildung einigermaßen gleichartig für alle militärischen Verbände in die Hand nehmen konnte.

Die Führung der Nationaldemokraten war mit dieser Entwicklung allerdings keineswegs einverstanden. Roman Dmowski stellte sich auf den Standpunkt, daß die politische Situation eine antirussische Orientierung nicht angezeigt erscheinen lasse. Die internationale Entwicklung werde im Laufe der Zeit sicherer und besser für die polnische Sache arbeiten als militärische Spielereien.

In dieser ganzen Zeit bildete für Pilsudski und seine Freunde die Frage der Finanzierung ihrer Militärorganisation beinahe das schwierigste Kapitel. Die materiellen Mittel, die von den



Mitgliedern unter schwersten persönlichen Opfern zusammengebracht werden konnten, reichten nicht entfernt aus. Pilsudski und seine Freunde unternahmen deshalb immer wieder Reisen ins Ausland, um besonders bei den in Westeuropa lebenden Polen Gelder für ihre Militärorganisation locker zu machen. Häufig genug wurde ihnen dabei die kalte Schulter gezeigt, denn draußen hielt man Pilsudski immer noch für einen Phantasten der unerreichbaren Utopien nachjage und höchstens eine Neuaufgabe des Debakels von 1863 herbeiführen werde.

Trotzdem standen im Jahre 1913 in Galizien annähernd zweihundert sozialistische Schützenabteilungen und beinahe hundert nationaldemokratische Kadres bereit. Auch im westeuropäischen Ausland gab es polnische Schützenorganisationen, und im Februar 1914 konnte Pilsudski in Paris eine polnische Schützenkompagnie besichtigen.

Mit dieser Entwicklung der letzten sechs Jahre vor Kriegsausbruch hatte Pilsudski ganz bewusst an die Legionsidee des Generals Dombrowski angeknüpft. Er war sich durchaus darüber klar, daß eines Tages seine Militärorganisation Seite an Seite mit irgendwelchen fremden Mächten werde fechten müssen. Vielleicht sogar scheinbar für fremde Interessen. Aber er kannte die Geschichte der Legionen und ihre Tragik gut genug, um zu wissen, daß dieser Kampf nicht wieder wie damals in Italien, Spanien oder sonst irgendwo weit von Polen entfernt geführt werden dürfe, sondern daß es vielmehr darauf ankomme, die polnischen Kämpfer sofort auf polnischem Boden einzusetzen. Nur so war seiner Ansicht nach die moralische und psychologische Wirkung dieses Einsatzes voll auszunutzen.

Es kann dabei ganz offen bleiben, ob Pilsudski sich damals schon über die praktischen Möglichkeiten und den möglichen Ablauf eines allgemeinen europäischen Konfliktes irgendwie im klaren war. Seine polnischen Biographen wissen zu berichten,

daß er in einem Vortrage, den er im Frühjahr 1914 in der Geographischen Gesellschaft in Paris gehalten hat, erklärt habe, die Frage der Unabhängigkeit Polens werde endgültig allein in dem Falle entschieden werden, in dem Rußland von Deutschland und dann Deutschland von Frankreich in einem Kriege geschlagen werde.

Dieses Maß von hellseherischer Prophetie wäre mehr als erstaunlich. Wahrscheinlicher dürfte sein, daß Pilsudski damals ganz allgemein den Standpunkt vertreten hat, den Polens großer Dichter Mickiewicz zwei Menschenalter vor Pilsudski in dem Gebet zusammengefaßt hat:

„Um den Krieg der Völker bitten wir dich, o Herr, für die Freiheit der Völker!“

## XVII. Kapitel

Mit dem Ausbruch des Weltkrieges begann das letzte Kapitel des großen polnischen Unabhängigkeitsringens. Jener große Krieg der Völker, den Adam Mickiewicz herbeigesehnt hatte, war da. Aber es schien zunächst so, als ob, wie auch immer der Ausgang sein mochte, das alte Polen in seinen Grenzen vor der ersten Teilung nicht werde wieder erstehen können. Da auf beiden Seiten der großen miteinander Krieg führenden Mächtegruppen Staaten standen, die Nutznießer der Teilungen Polens waren, war eigentlich keine Konstellation denkbar, aus der heraus die polnische Unabhängigkeitsidee in ihrer ganzen Unbedingtheit auf Verwirklichung hätte hoffen können.

Dieser scheinbar ganz klaren Sachlage trugen die Mehrzahl der polnischen Führer in irgendeiner Art Rechnung. Aus der Anerkennung dieser Lage ergibt sich ganz klar die zu Beginn des Krieges in aller Schärfe bemerkbar werdende Zweiteilung der polnischen Politik. Auf der einen Seite standen unter

Führung des Nationaldemokraten Roman Dmowski die sogenannten russophilen Elemente. Sie sahen positive Möglichkeiten für die Sache Polens nur in rückhaltslosem Anschluß an die Interessen Rußlands. Es schwebte ihnen dabei in erster Linie die Wiederherstellung des staatsrechtlichen Zustandes von 1815 vor, d. h. also ein durch Personalunion mit Rußland verbundener polnischer Staat unter Verzicht auf Führung einer eigenen polnischen Außenpolitik. Als weiteres Ziel war dabei natürlich an eine Vergrößerung des ehemaligen kongresspolnischen Königreiches durch unter Umständen zu gewinnende Teile Galiziens und Preußisch-Polens gedacht.

Diese Lösung hätte außer dem Verzicht auf völlige staatliche Unabhängigkeit mindestens noch den Verzicht auf die sogenannten erworbenen Teile des ehemaligen Königreichs Polen, d. h. auf diejenigen Gebiete in sich geschlossen, die bereits vor 1772 an Rußland gefallen waren; außerdem aber wahrscheinlich auch den dauernden Verzicht auf den alten historischen Einfluß auf Litauen bedeutet.

Aber diese Nachteile glaubten Dmowski und seine Freunde in den Kauf nehmen zu müssen. Als der russische Oberkommandierende Großfürst Nikolai Nikolajewitsch am Tage des Kriegsausbruches in einer Proklamation den Polen zurief: „Vereinigt euch unter dem Zeppter des mächtigen Zaren!“, antwortete ihm kurz darauf eine Reihe von führenden polnischen Persönlichkeiten Warschaus, unter denen sich auch Roman Dmowski befand, mit einem Ergebnistelegramm, in dem sie den „brennenden Wunsch nach dem Siege des russischen Heeres“ aussprachen und dem Zaren ihre „alleruntertänigsten Gefühle zu Füßen legten“.

In den letzten Novembertagen des Jahres 1914 erklärt ein Aufruf des hauptsächlich nationaldemokratisch beeinflussten polnischen Nationalkomitees in Warschau als Kriegsziel des

polnischen Volkes die Vereinigung unter dem Zeppter des russischen Monarchen. Noch ein Jahr später, im November 1915, erklärte Dmowski in der „Polnisch-russischen Kommission zur vorläufigen Erörterung der Frage der Reihenfolge der Durchführung der in dem Aufruf des Oberstkommandierenden verkündeten Grundsätze“:

„Die Polen sind jetzt durchdrungen von dem Bewußtsein der völligen Untrennbarkeit Polens von Rußland. Rußlands Hauptaufgabe ist die Beherrschung der Meerengen und Konstantinopels. Mit dem Siege Rußlands wird dieses Ziel erreicht werden. Wenn Rußland seine Lage im Süden sichergestellt hat, wird seine nächste Aufgabe sein, den Bestrebungen Deutschlands die fest organisierte slawische Welt entgegenzustellen. Daher ist es unbedingt nötig, daß Rußland in dem polnischen Volk ein Werkzeug hat, um die Westslawen für den Kampf mit dem Germanentum mächtig zu beeinflussen. Bei der Bestimmung der Grenzen des zukünftigen Königreichs Polen muß das ethnographische Prinzip zugrunde gelegt werden, wobei es jedoch bei der Bestimmung seiner Westgrenze unerläßlich erscheint, von diesem Prinzip abzugehen und strategische und politische Erwägungen sowie geographische Besonderheiten im Auge zu behalten<sup>34</sup>).“

Dieser einwandfrei russischen Orientierung von Teilen, und zwar sehr bedeutenden Teilen des politisch interessierten Polen standen die Auffassungen der österreichischen Polen ziemlich schroff gegenüber. In Galizien bildete sich unmittelbar nach dem Kriegsausbruch ein „Oberstes Nationalkomitee“ in Krakau, das fast alle polnischen Parteigruppen Galiziens umfaßte. Dieses Krakauer Nationalkomitee vertrat die sogenannte austro-polnische Lösung der ganzen polnischen Frage. Es erstrebte die Vereinigung Galiziens, Kongresspolens und der übrigen zu Rußland gehörigen Teile des ehemaligen polnischen Reiches als neues Königreich Polen, das einen Bestandteil der habsburgischen Monarchie

bilden sollte. Die Idee dabei war, an Stelle des bisherigen österreichisch-ungarischen Reiches ein österreich-ungarisch-polnisches Reich zu setzen, in dem die Polen, nicht zuletzt auf Grund ihrer numerischen Stärke, ganz unzweifelhaft einen sehr wesentlichen Einfluß hätten haben können.

Einer der Hauptvertreter dieser austro-polnischen Lösung war in den ersten Wochen des Krieges der damalige österreich-ungarische Finanzminister Bilinski, ein galizischer Pole, der mit dem österreichisch-ungarischen Außenminister Grafen Berchtold bereits am 8. August 1914 eine Vereinbarung in diesem Sinne getroffen hatte. Es war sogar ein Aufruf des Kaisers Franz Joseph vorgesehen, in dem es u. a. hieß:

„Wenn der allmächtige Gott den verbündeten Heeren den Sieg schenkt, wird euer Land dem Verband meiner Staaten untrennbar in der Weise einverleibt werden, daß es mit meinem, von euren Landsleuten bewohnten Land ein einheitliches Königreich bilden wird, dessen Verwaltung unter Berücksichtigung der obersten Interessen und Bedürfnisse unserer Monarchie ich der vor dem nationalen Sejm in Warschau verantwortlichen nationalen Regierung übertragen werde.“

Dieser Aufruf wurde jedoch nicht veröffentlicht, weil auf der einen Seite die ungarische Regierung sehr energisch dagegen protestierte und auf der anderen Seite auch von Berlin aus deutlich zu verstehen gegeben wurde, daß in dieser höchst einseitigen Form und in diesem Augenblick die polnische Frage nicht zu entscheiden sei. Besonders interessant ist dabei die Abneigung der Ungarn gegen die austro-polnische Lösung. Man stand in Budapest auf dem Standpunkt, daß die Schaffung eines österreich-ungarisch-polnischen Trialismus die Bedeutung Ungarns im Habsburger Staatenverbände zu stark herabmindern werde.

Im Gegensatz zu diesen von starken polnischen Kräften in Rußland und in Österreich vertretenen Lösungsideen bestand in

Berlin bei Kriegsausbruch keinerlei festes Programm in der polnischen Frage. In seinem Buche „Der Verlust der Ostmark“ berichtet Georg Kleinow:

„Wenige Tage nach dem Einbruch der Russen in Ostpreußen fand in der Reichskanzlei beim Staatssekretär Wahnschaffe eine Besprechung statt. In ihr wurde einmütig festgestellt, daß die Polen ausschließlich als preußische Staatsbürger zu behandeln seien, die ihre Pflicht wie jeder andere zu tun hätten. Von einem besonderen Aufruf an sie sei abzusehen. Alle innerpolitischen Fragen, auch der Ostmark, hätten unter den Anforderungen des Krieges zurückzutreten.“

Aus welchen Gründen in Berlin eine umfassende Konzeption zur Lösung der polnischen Frage nicht bestand, und wahrscheinlich unter den damaligen Verhältnissen auch nicht bestehen konnte, kann in diesem Zusammenhange nur kurz gestreift werden. Die deutsche Nationalstaatsidee, wie sie im Laufe des 19. Jahrhunderts erwachsen war, ließ eine wirkliche und durchgreifende Auflockerung des Reichsgefüges nicht zu. Ohne eine solche wäre aber an eine umfassende Lösung der polnischen Frage niemals zu denken gewesen. Eine einfache Angliederung weiteren polnischen Gebietes an das Deutsche Reich hätte die Problematik der ganzen polnischen Frage nur verschärft, und es spricht nicht für die politische Sehergabe gewisser deutscher Kreise, daß im Laufe des Krieges tatsächlich aus sogenannten strategischen Rücksichten von alldeutscher Seite her der Versuch unternommen worden ist, ausgesprochene Annektionsideen gegenüber Polen zu propagieren. Eine wirklich große deutsche Konzeption in der polnischen Frage hätte unzweifelhaft auf die alte Stellung Preußens gegenüber dem Reiche zurückgreifen und auf eine politisch-wirtschaftliche Verbindung zwischen einem stark nach Osten ausgerichteten Preußen und einem an dieses Preußen eng angeschlossenen selbständigen Polen hinauslaufen müssen.

Es ist zuzugeben, daß die staatsrechtlichen Voraussetzungen für eine derartige Konzeption damals nicht vorhanden waren, da ja die Reichsverfassung den Anschluß anderer Staaten ausdrücklich untersagte und infolgedessen insoweit hätte geändert werden müssen, als Preußen das Recht hätte erhalten müssen, sozusagen außerhalb des eigentlichen Reichsverbandes, unbeschadet natürlich seiner sonstigen Zugehörigkeit zum Reich, staatsrechtliche oder internationale Bindungen bezüglich Polens einzugehen.

Da vor dem Ausbruch des Krieges derartige Möglichkeiten niemals erörtert worden waren, war es gerade in den ersten Monaten des Krieges naturgemäß fast ausgeschlossen, daß Ideen von solcher Tragweite ernsthaft diskutiert werden konnten. Erst später ist auch diese Idee erörtert worden. Sie hat jedoch ein nennenswertes Echo nicht gefunden.

\*

Zwischen all diesen Kombinationen und Plänen stand als Außensteifer wiederum Josef Pilsudski. Man hat später gelegentlich den Versuch gemacht, nachzuweisen, daß Pilsudski zu Beginn des Krieges ein Anhänger der austro-polnischen Ideen gewesen sei. Gewisse Äußerlichkeiten haben herhalten müssen, um Beweise für diese Theorie zu liefern. Tatsächlich hat sich Pilsudski wenigstens vorübergehend dem Krakauer Nationalkomitee angeschlossen. Aber diese Tatsache erklärt sich sehr einfach daraus, daß von Österreich her die Bewaffnung, Löhnung und sonstige Versorgung seiner Militärorganisation sichergestellt werden mußte. In Wahrheit ist für Pilsudski Österreich im ganzen Verlauf des Krieges nichts anderes als Mittel zum Zweck gewesen. Und dieser Zweck war, wie in jedem Augenblick des Lebens dieses Mannes, die vollständige und unbedingte Unabhängigkeit Polens in seinen alten Grenzen.

Zunächst galt es für Pilsudski, die Idee des bewaffneten Kampfes für die Freiheit Polens ganz demonstrativ allem andern voranzustellen. Aus diesem Grunde wartete er nicht erst die Aufstellung größerer polnischer Kontingente ab, sondern überschritt mit noch nicht zweihundert Mann selbständig am 6. August 1914 die galizisch-polnische Grenze und erschien sechs Tage später, am 12. August, unter dem Jubel der Bevölkerung in Kielce.

Damit war ein weithin sichtbares Signal gegeben. Polnische Soldaten in polnischen Uniformen kämpften auf polnischem Boden für die Freiheit ihres Vaterlandes. Ob dieser Kampf eine strategische Bedeutung hatte, ob er auch nur taktisch von irgendwelchem Interesse für die kriegführenden Mächte war, blieb dabei völlig unerheblich. Das Wesentliche war die Demonstration und die Tatsache, daß Polen als Polen und nicht als Soldaten der deutschen oder der österreichischen Armee auf polnischem Boden unter Waffen standen.

Kurze Zeit darauf folgte die Bildung der sogenannten polnischen Legion unter österreichischem Oberkommando. Pilsudski, der Kommandant, erhielt dabei den Befehl über die erste Brigade.

Für diejenigen Beurteiler Pilsudskis, die in ihm immer wieder in erster Linie den phantastischen und desperaten Landsknecht erblicken wollen, muß es interessant sein, festzustellen, daß Josef Pilsudski nach seiner ersten demonstrativen Aktion gegen Kielce sich keineswegs auf die Ausübung seines Brigadekommandos beschränkte. Er ging sofort daran, auf kongresspolnischem Boden die organisatorischen Vorbereitungen für die Durchführung seiner Idee vorzubereiten. Zu diesem Zwecke schuf er hinter der russischen Front eine geheime Militärorganisation, die Polska Organizacja Wojskowa (P.O.W.), die die Aufgabe hatte, in ständiger Verbindung mit ihm die geheimen Vorarbeiten für die Aufstellung polnischer Formationen auf kongresspolnischem Gebiete zu leisten.

Bezeichnend für die Art und Weise, in der Pilsudski und seine engsten Mitarbeiter stets gearbeitet haben, ist die Finanzierung der P.D.W. in ihren Anfängen. Die Brigaden der polnischen Legion wurden besoldet wie österreichische Formationen. Das heißt, ihre Offiziere bekamen Offiziersgehalt, Unteroffiziere und Mannschaften die entsprechende Löhnung. Pilsudski setzte es durch, daß sämtliche Offiziere der Legion, gleichgültig, welchen Dienstgrad sie hatten, nicht mehr als hundert Kronen Gehalt im Monat erhielten. Die Unteroffiziere bekamen Mannschaftslöhnung, d. h. 3,60 pro Dekade. Die auf diese Weise ersparten Summen blieben als Fonds zur persönlichen Verwendung Pilsudskis und dienten der Finanzierung der P.D.W.

Der Kriegsverlauf der ersten Monate zwang Pilsudski sehr bald, in eine gewisse Fühlung auch mit den deutschen Militärbehörden zu treten. Das ergab sich aus der sehr einfachen Tatsache, daß an der österreichischen Front Mißerfolg auf Mißerfolg zu verzeichnen war, während in den deutschen Abschnitten die Russen geschlagen wurden. Trotzdem hat Pilsudski es stets zu vermeiden gesucht, gegenüber den deutschen militärischen Stellen irgendwelche Bindungen einzugehen. Er betrachtete sich und seine Legionäre in jedem Augenblick des Krieges allein und ausschließlich als Soldaten des polnischen Reiches, die nur vorläufig Seite an Seite mit Österreichern und Deutschen fechten mußten.

Diese Einstellung, mit der sich auch die Vertreter der austro-polnischen Ideen nicht identifizieren wollten, führte im Sommer des Jahres 1916 schließlich zu Maßnahmen der Österreicher gegen die ihnen immer unheimlicher werdenden polnischen Legionen. Den äußeren Anlaß zum Einschreiten gab eine Resolution, die der Rat der Obersten der Legion am 30. August 1916 an das polnische Zentralkomitee in Krakau richtete, und in der die unterzeichneten Obersten Pilsudski, Haller, Roja und

Sosnkowski darauf hinwiesen, daß die Legionen einzig und allein betrachtet zu werden wünschten als „eine polnische Armee, die für die Freiheit Polens kämpft und stirbt“.

Weiterhin wurde in dieser Resolution die Forderung erhoben, daß der Kommandant der polnischen Legionen ein Pole sein müsse, der allein seinen polnischen Landsleuten und seiner eigenen Regierung verantwortlich zu sein habe.

Am 20. September bildete die oberste österreichische Heeresleitung infolgedessen die Legionen in ein polnisches Hilfskorps um. Pilsudski erkannte, daß diesem ersten Schritt wahrscheinlich andere folgen würden und daß er in ihrer Konsequenz um eine positive Stellungnahme gegenüber Österreich auf die Dauer kaum herumkommen werde. Er reichte infolgedessen sein Rücktrittsgesuch ein, das am 27. September 1916 von der österreichischen obersten Heeresleitung genehmigt wurde. Die Stimmung der Legionen wurde nun den Österreichern nachgerade unheimlich. Am 6. Oktober wurden sie infolgedessen aus der Front zurückgezogen und vier Tage später nach Baranowice abtransportiert.

Pilsudski selber nahm vorübergehend seinen Wohnsitz in Krakau.

Fast zur selben Zeit, in der Pilsudski und seine Obersten ihre Wünsche gegenüber dem polnischen Nationalkomitee in Krakau formuliert hatten, waren die deutsch-österreichischen Verhandlungen über die polnische Frage zu einem gewissen vorläufigen Abschluß gekommen. Der deutsche Reichskanzler von Bethmann-Hollweg hatte am 12. August mit dem österreichischen Außenminister Baron Burian eine geheime Vereinbarung getroffen, deren Hauptpunkte die folgenden waren:

1. Polen soll ein unabhängiges erbliches Königreich werden.
2. Gewisse Grenzveränderungen zugunsten Deutschlands gegenüber diesem polnischen Königreich sind notwendig.

3. Das Gouvernement Suwalki soll nicht an das Königreich Polen fallen.
4. Das Königreich Polen soll keinerlei eigene Außenpolitik betreiben dürfen.
5. Die polnische Armee wird dem deutschen Oberkommando unterstellt.
6. Kein Gebiet innerhalb der derzeitigen deutschen oder österreichischen Grenzen soll an das zu schaffende Königreich Polen fallen.

Dieses Abkommen bildete die Grundlage für die Zwei-Kaiser-Deklaration vom 5. November 1916, in der ganz allgemein die Schaffung eines unabhängigen Königreichs Polen versprochen wurde.

Es wäre reizvoll, in diesem Zusammenhange eine Untersuchung über die Gründe aufzunehmen, die zu der Zwei-Kaiser-Deklaration vom 5. November 1916 geführt haben. In diesem Zusammenhange wird man sich jedoch darauf beschränken müssen, festzustellen, daß die deutsche oberste Heeresleitung ernsthaft damit rechnen zu können glaubte, daß es möglich sein werde, eine nennenswerte polnische Armee unter deutschem Oberkommando aufzustellen und in verhältnismäßig kurzer Zeit kriegsverwendungsfähig zu machen. Man gab sich ganz unzweifelhaft der Vermutung hin, daß die Ankündigung einer Selbständigkeit Polens ausreichen werde, um diesen militärisch zweifellos sehr erwünschten Erfolg zu erzielen.

Diesen Hoffnungen gegenüber muß man sich noch einmal ganz kurz vor Augen halten, wie die Verteilung der maßgeblichen politischen Kräfte in Polen in diesem Augenblick war. Noch stand das russische Zarenreich unerschüttert. Roman Dmowski hielt von Petersburg aus engste Fühlung mit Paris und London. Die galizischen Polen standen der Vorstellung der polnischen Armee unter deutschem Oberkommando kühl gegenüber. Ein-

zelne von dieser Auffassung abweichende Stimmen wurden anscheinend in ihrer Bedeutung in Berlin und Wien völlig überschätzt. Bezeichnend ist ferner die Tatsache, daß trotz der in Punkt 6 des Wiener Protokolls vom 12. August getroffenen Vereinbarung, durch die die austro-polnische Lösung eigentlich hätte erledigt sein müssen, von Krakau aus diese Ideen ständig weiter propagiert wurden.

Darüber hinaus ist man sich jedoch anscheinend über die Bedeutung der Stellung Pilsudskis keineswegs klar gewesen. Hätte man Pilsudski und die von ihm betriebene Politik richtig eingeschätzt, so hätte man nicht dem Trugschluß anheimfallen können, daß die Aufstellung einer namhaften polnischen Armee möglich sei.

Aber auch Pilsudski entzog sich nicht der Überlegung, daß zum mindesten staatsrechtlich der Akt vom 5. November eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die polnische Sache haben könne. Es schien ihm jedenfalls notwendig zu sein, sich persönlich aus der weiteren Entwicklung der Dinge nicht völlig auszuschalten. Am 6. November richtete Pilsudski daher an den ihm befreundeten Rektor der Warschauer Universität Brudzinski einen Brief, in dem er u. a. ausführte<sup>35</sup>):

„Sobald ich einer wie auch immer gearteten polnischen Regierungsgewalt mich gegenübersehe, werde ich mich unmittelbar an sie wenden, um ihr meine Dienste anzubieten.“

Der deutsche Generalgouverneur von Warschau, General von Bessler, dem dieses Schreiben zugänglich gemacht wurde, reagierte ganz ungewöhnlich prompt darauf. Er gehörte wahrscheinlich zu den nicht sehr zahlreichen Deutschen, die die Stellung und Bedeutung Pilsudskis nicht unterschätzten. Jedenfalls erschien bereits wenige Tage später in der deutschen Warschauer Zeitung, dem Organ des Generalgouvernements, ein Artikel, in dem gesagt wurde, der Akt vom 5. November bilde nur die Krönung des ganzen Werkes des großen polnischen Patrioten Josef

Pilsudski. Er sei der Schöpfer der polnischen Legionen und er werde ohne Zweifel auch der Vater der neu zu schaffenden polnischen Armee werden.

Die praktische Auswirkung dieser anerkennenden Geste bestand darin, daß der am 14. Januar 1917 geschaffene vorläufige Staatsrat des Königreichs Polen eine Militärkommission einrichtete, an deren Spitze Pilsudski berufen wurde. In den nächsten Monaten arbeitet Pilsudski mit äußerster Vorsicht. Die deutschen Militärbehörden brachten ihm, von ihrem Standpunkt aus durchaus zu Recht, ein starkes Mißtrauen entgegen. Man dachte keineswegs daran, dem großen polnischen Revolutionär die Organisation der neuen polnischen Wehrmacht, die ja schließlich auf die von deutscher Seite zur Verfügung gestellten Mittel sich stützen mußte, gänzlich zu überlassen. Es wurde aus diesem Grunde beim Generalgouvernement in Warschau eine Abteilung für die polnische Wehrmacht eingerichtet. Pilsudski seinerseits betrachtete seine Tätigkeit im wesentlichen als eine Erweiterung der Organisation der P. D. W. Ihm lag nicht mehr übertrieben viel daran, polnische Rekruten für Untergliederungen der deutschen Armee zu werben.

Zunächst mag diese Einstellung ein wenig verwunderlich erscheinen. Um sie zu verstehen, muß man sich jedoch vergegenwärtigen, daß hier die dargestellten Vorgänge sich im Frühjahr 1917 abspielten, zu einer Zeit also, in der die erste russische Revolution bereits ausgebrochen war.

Dadurch hatte sich für Pilsudski die ganze Lage grundlegend verändert. Am 30. März hatte die provisorische russische Regierung eine Proklamation an die Polen erlassen, in der es u. a. hieß<sup>36)</sup>:

„Polnische Brüder! Auch für Euch schlägt die Stunde der großen Entscheidung. Das freie Rußland ruft Euch in die Reihen seiner Kämpfer für die Freiheit des Volkes. Das russische Volk,

das das Joch abgeworfen hat, erkennt auch für das polnische Brudervolk das volle Recht an, nach eigenem Willen sein Los zu bestimmen. Getreu dem Abkommen mit den Verbündeten, getreu den gemeinsamen Plänen des Kampfes gegen das streitsüchtige Germanentum hält die provisorische Regierung die Schaffung eines unabhängigen polnischen Staates, gebildet aus allen den Gebieten, deren Bevölkerung in der Mehrheit aus Polen besteht, für das hoffnungsvolle Pfand eines dauerhaften Friedens. Das befreite und vereinigte polnische Volk wird seine Regierungsform selbst bestimmen, indem es seinen Willen in der konstituierenden Versammlung zum Ausdruck bringt, die auf der Grundlage des allgemeinen Wahlrechtes in der polnischen Hauptstadt zusammenberufen wird. Die konstituierende russische Versammlung wird die neue brüderliche Union endgültig zu befestigen haben. Sie wird ferner die Zustimmung erteilen müssen zu den Gebietsveränderungen des russischen Staates, die unerlässlich sind für die Bildung eines freien Polens aus allen seinen drei jetzt getrennten Teilen.“

Damit war von russischer Seite eine Anerkennung der polnischen Selbständigkeit gegeben worden, die territorial weit über das hinausgriff, was durch den Zwei-Kaiser-Akt vom 5. November 1916 die Mittelmächte in Aussicht gestellt hatten. Für Pilsudski lag infolgedessen kein Grund mehr vor, Polen zum Kampf gegen Rußland oder überhaupt zum Kampf für die Interessen der Mittelmächte einzusetzen. Wenn jetzt noch irgendeine Macht der Wiederherstellung Polens in seinen alten Grenzen Widerstand entgegensetzte, dann konnten das nur die Mittelmächte sein und unter ihnen insbesondere Deutschland, das sich stets geweigert hatte, über die Zukunft des preussisch-polnischen Gebiets überhaupt nur in eine Diskussion einzutreten.

Überall im Lande arbeiteten die Agenten und Beauftragten der P. D. W. fieberhaft daran, die militärdienstfähigen Polen für

ihre Organisation zu erfassen und auszubilden. Dagegen waren die Werberesultate für die offizielle, dem deutschen Oberkommando unterstellte polnische Armee gleich Null.

Unter diesen Umständen konnte ein Konflikt zwischen den deutschen Militärbehörden und Pilsudski auf die Dauer gar nicht ausbleiben. Den äußeren Anlaß dazu bot der Versuch einer Vereidigung der aus der Front zurückgezogenen Reste der polnischen Legionen auf die Mittelmächte. Am 2. Juli 1917 legte Pilsudski seine offiziellen Ämter in die Hände des polnischen Staatsrates in Warschau zurück. Er begründete seinen Rücktritt in einem Schreiben, in dem er zum Ausdruck brachte, daß zunächst die polnischen Legionen der österreichischen Armee eingegliedert gewesen wären, jetzt aber der deutschen Armee unterstellt seien. Immer sei jedoch das Recht der Entscheidungen in fremden Händen gewesen. Dieser Zustand habe Polen eine fiktive Armee gegeben, die gestern österreichisch und heute deutsch sei. Auf diese Weise würden die Mittelmächte niemals eine wirkliche polnische Armee auf die Beine stellen können.

Am 9. Juli sollten sechstausend polnische Legionäre auf Deutschland vereidigt werden. Fünftausendzweihundert verweigerten den Eid und wurden daraufhin in mehrere Konzentrationslager übergeführt. Achte tausend andere Legionäre galizischer Herkunft wurden entweder in nicht polnische Regimenter der österreichischen Armee eingereiht oder aber zu einem neuen polnischen Hilfskorps der österreichischen Armee zusammengefaßt und an der österreichischen Front in der Bukowina eingesetzt.

Der Infanteriekommandeur dieser Formationen war der General Felix Haller. In der Nacht nach dem Abschluß des sogenannten Brotfriedens mit der Ukraine im Februar 1918 durchbrach Haller mit fünfzehnhundert Mann die Front und ging zu den Russen über. In der Ukraine stieß er am 10. Mai mit deutschen Truppen zusammen, die seine Abteilung völlig zersprengten.

Er selber konnte entkommen und begab sich über Moskau und Archangelsk nach Paris, wo er sich dem dortigen polnischen Nationalkomitee unter Führung von Roman Dmowski zur Verfügung stellte. Da inzwischen die Westmächte dieses polnische Nationalkomitee in Paris als Vertretung des polnischen Volkes offiziell anerkannt hatten<sup>37)</sup>, konnte Haller jetzt auf französischem Boden an die Organisation einer polnischen Nationalarmee gehen, die im Laufe der Zeit die Stärke von mehreren Divisionen, hauptsächlich durch die Anwerbung amerikanischer Polen, erreichte.

Nach der Verweigerung des Eides mußte Pilsudski wissen, daß die deutschen Militärbehörden nicht weiter ruhig seiner Tätigkeit zusehen würden. Zudem fühlte er die innere Notwendigkeit für eine Geste der Solidarität gegenüber seinen internierten Legionären. Er erließ deshalb eine Rundgebung an sie, in der es hieß:

„Ich bin stolz, zu sehen, daß der polnische Soldat in dieser letzten großen Krise ganz spontan die einzige Haltung eingenommen hat, die dem Gefühl für die polnische Nationalehre entspricht.“

Aber damit nicht genug, richtete Pilsudski noch einen Brief an den Generalgouverneur von Besele, in dem er darum bat, ihn der Ehre für würdig zu befinden, das Schicksal seiner Kameraden zu teilen.

Schon vorher hatte er das Kommando über die P. D. W. an den späteren General Ridz-Smigly übertragen<sup>38)</sup>.

Dann wartete er ab. Er brauchte nicht lange zu warten. In den späten Abendstunden des 21. Juli 1917 erschienen in seiner Warschauer Wohnung zwei deutsche Offiziere mit einem Haftbefehl des Generalgouvernements. Im Auto wurde Pilsudski zunächst in die Warschauer Zitadelle übergeführt.

Diese Zitadelle, in der er schon einmal Monate seines Lebens — und vielleicht die dramatischsten und schwersten — zugebracht



hatte, beherbergte ihn nur eine Nacht. Am nächsten Morgen schon wurde er, zusammen mit dem gleichfalls verhafteten Obersten Sosnkowski, nach der Festung Magdeburg übergeführt.

Pilsudski war damit für den Rest des Krieges aus der Entwicklung der polnischen Dinge ausgeschaltet. Aber diese Entwicklung war schon viel zu weit fortgeschritten, um noch einen anderen Verlauf als den nehmen zu können, den Pilsudski vom ersten Tage des Krieges an gewünscht und gewollt hatte.

\*

Alles, was nach der Verhaftung Pilsudskis die Mittelmächte in der polnischen Frage noch unternehmen konnten und unternehmen haben, mußte erfolglos bleiben und konnte die Haltung Polens nicht mehr grundsätzlich verändern<sup>39</sup>).

Nachdem die russische Revolutionsregierung ihre Proklamation erlassen hatte, konnten die Westmächte, die bis dahin immer wieder durch Rücksichten auf den russischen Verbündeten zurückgehalten worden waren, den Polen viel weitgehendere Versprechungen und Zusagen machen, als die Mittelmächte das je getan hatten und in ihrer Situation auch hatten tun können.

Dabei ist es für die Wirkung in Polen ziemlich belanglos, ob Wilson in seinen ersten Erklärungen zur polnischen Frage tatsächlich nicht an eine Abtretung deutschen Gebietes an den zukünftigen polnischen Staat gedacht hat<sup>40</sup>). Wahrscheinlich dürfte vielmehr sein, daß Wilson, der ebenso wie eine Reihe anderer Staatsmänner der Westmächte von den ethnographischen und politischen Verhältnissen im Osten Europas nur eine sehr nebelhafte Vorstellung hatte, sich praktisch bei seiner Forderung nach einem gesicherten Zugang Polens zum Meer gar nichts Positives vorgestellt hat. In diesem Zusammenhange aber ist nicht die philologische Untersuchung über die wahrscheinlichen Absichten Wilsons entscheidend, sondern allein der Eindruck, den diese For-

mulierungen auf die polnischen Politiker und die Masse des polnischen Volkes machen mußten. Sie, die in der Tradition des Wunsches nach der Wiederherstellung des alten polnischen Reiches in seinen alten Grenzen groß geworden waren, sahen in diesen Erklärungen nichts anderes als eine Anerkennung ihrer Forderungen.

Demgegenüber mußten die Versuche der Mittelmächte für den Neuaufbau eines polnischen Staates in beschränkten Grenzen naturgemäß unzureichend erscheinen und infolgedessen zum mindesten innerlich abgelehnt werden.

Zu dieser Einstellung trug in besonders großem Maße der deutsche Friedensschluß mit der Ukraine im Februar 1918 bei. Die Polen hatten schon zu Beginn dieser Friedensverhandlungen den Wunsch geäußert, durch eine Delegation vertreten zu sein. Dieser Wunsch war ihnen abgelehnt worden, und eine riesige Woge tiefster Entrüstung brauste durch das ganze Land, als bekannt wurde, daß ein großer Teil des ehemaligen Gouvernements Chelm an den neuen ukrainischen Staat fallen sollte. Die polnische Regierung in Warschau trat zurück und man sprach und schrieb ganz allgemein von einer vierten Teilung Polens. Dazu kamen die immer mehr sich verstärkenden Gerüchte über sogenannte Grenzberichtigungen gegenüber Deutschland, wie sie von gewissen alldeutschen Kreisen im Reiche gefordert wurden.

Zwei Tage nach dem deutschen Waffenstillstandsangebot im Oktober 1918 ließ auch der polnische Regentenschaftsrat in Warschau, der bis dahin wenigstens äußerlich in korrekten Beziehungen zu den deutschen Besatzungsbehörden und zum Generalgouvernement gestanden hatte, die Maske fallen. Der Regentenschaftsrat erließ am 7. Oktober einen Aufruf, in dem er erklärte, daß es sich für Polen nunmehr um die Schaffung eines unabhängigen Staates handele, der alle polnischen Gebiete umfasse, einen Zu-

gang zum Meere besitze und mit völliger politischer, wirtschaftlicher und territorialer Integrität ausgestattet sein müsse.

Der Regentschaftsrat konnte sich bei diesem Aufruf darauf stützen, daß ja das deutsche Friedensangebot die Grundlage der vierzehn Punkte Wilsons anerkenne, und daß der dreizehnte dieser Punkte die polnische Frage in derselben Form wie der Aufruf des Regentschaftsrats behandle.

Noch immer saß Pilsudski in der Zitadelle der Festung Magdeburg. Aber sein Werk wurde auch ohne ihn zur Wirklichkeit. Die Arbeit und der Einsatz eines ganzen Lebens gelangten zur Reife.

Am 9. November 1918 erschienen in der Festungszelle von Magdeburg zwei deutsche Offiziere in Zivil, die dem gefangenen Pilsudski mitteilten, daß er frei sei.

Draußen stand ein Auto, das ihn nach Berlin brachte. Nur mit einem halben Auge sah Pilsudski das wirre revolutionäre Bild dieses Berlin vom 9. November 1918. Noch am selben Abend stieg er in den Zug und am 10. November 1918 traf er in Warschau ein.

Der Regentschaftsrat, der bis dahin noch die Geschäfte geführt hatte, ernannte ihn am 11. November zum Oberkommandierenden der neuen polnischen Armee und drei Tage darauf, am 14. November, zum ersten Staatschef des neuen freien polnischen Reiches.

Aus Kampf und Traum von hundertundfünfundzwanzig Jahren war Wirklichkeit geworden.

\*

## II. Teil.

### I. Kapitel.

Es hat in Polen immer gewichtige Stimmen gegeben, die der Meinung waren, daß die Teilung und Auslöschung des alten polnischen Reiches in erster Linie auf die geistige und kulturelle Fortgeschrittenheit Polens gegenüber seinen robusteren und weniger hochgesitteten Nachbarn zurückzuführen sei. Selbst Historiker der konservativen Krakauer Schule, die sonst im allgemeinen nicht mit ihrer scharfen Kritik an der Schuld des alten Polen und seines Verfalls zurückgehalten haben, sind unter den Vertretern dieser Auffassung. So sagt Eugen Starczewski in seinem vor dem Kriege erschienenen Werk „Die polnische Frage und Europa“ über die Ursachen des Unterganges Polens u. a.:

„Hier wurde ein Reich, das achthundert Jahre alt war, eines der größten in Europa, die Vormauer der Kultur im Osten, vor kurzem noch durch Sobieskis Sieg vor Wien verherrlicht, hier wurde dieses Reich infolge einer vorübergehenden Schwäche seiner Organisation zum Gegenstande von Vereinbarungen seiner Nachbarn; sie beschließen zusammen, keine Reformen in Polen zuzulassen, den Zustand der Anarchie im Lande zwangsweise zu erhalten, gleichzeitig aber im Namen derselben Anarchie beginnen sie wie Geier das Fleisch des unglücklichen Opfers zu zerreißen und, da es sich zu wehren anfängt, zerstückeln sie es, selbst den Namen Polen vernichtend.“

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die geistige und kulturelle Entwicklung Polens auch in staatlicher Beziehung teil-

weise der in seinen Nachbarstaaten nicht unbeträchtlich überlegen gewesen ist. Die Polen weisen mit einem gewissen Recht darauf hin, daß, abgesehen von der Bauernfrage, die jedoch zur gleichen Zeit in andern europäischen Staaten nicht wesentlich anders gelegen habe, kein Reich Europas etwa im sechzehnten Jahrhundert ein solches Maß der individuellen Freiheit und der rechtlich festgelegten Gleichheit als Zeichen echter Kultur besessen hat. Man zieht dabei auf polnischer Seite besonders gerne den Vergleich mit England und weist darauf hin, daß z. B. die Garantie der persönlichen Freiheit in England erst im Jahre 1679 durch die berühmte „Habeas corpus“-Akte festgelegt worden sei, während in Polen schon das Gesetz „*neminem captivabimus nisi jure victum*“ vom Jahre 1430 dem Bürger des polnischen Reiches seine volle persönliche Freiheit garantiert habe<sup>41</sup>).

All das ist richtig und kann ernsthaft nicht in Abrede gestellt werden. Aber gerade an diesem Punkte wird man auch auf die wahren Gründe stoßen, die das alte polnische Reich unter den damaligen Verhältnissen lebensunfähig gemacht haben und lebensunfähig machen mußten. Die Fixierung der individuellen Freiheit, die zum mindesten im Staatsrechtlichen, wenn auch keineswegs im Sozialen überbetonte Gleichheit aller führte zu einer Überspizung des Individualismus, die nach außen hin ihren krassesten Ausdruck in der verhängnisvollen Institution des *liberum veto* gefunden hat, durch das jede Beschlussfassung eines polnischen Reichstages von einem einzelnen Landboten unmöglich gemacht werden konnte.

Es ist an anderer Stelle bereits kurz darauf hingewiesen worden, daß man vielfach in Polen die Meinung vertritt, daß die Reformbestrebungen nach der ersten Teilung in der Lage gewesen wären, diese krankhaften Auswüchse eines überspizten Individualismus auszubrennen und so den polnischen Staatsbau wieder auf eine gesunde Grundlage zu stellen. Diese gleiche

Auffassung finden wir ja auch in dem oben angeführten Zitat des polnischen Historikers Starczewski, der davon spricht, daß die Teilungsmächte sich verbunden hätten, um den Zustand der Anarchie in Polen zwangsweise aufrechtzuerhalten und dann im Namen eben dieser Anarchie zum Teilungsakte zu schreiten.

Auch darin liegt ohne Zweifel eine gewisse Berechtigung. Die Politik, insbesondere Rußlands, ist seit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts sicherlich von dem Bestreben beeinflusst gewesen, die außenpolitische Ohnmacht Polens durch seine innere Zerrissenheit zu sichern. Aber es würde doch wohl ein wenig oberflächlich sein, wenn man sich bei der Untersuchung der tieferen Gründe, die zum Fall Polens in hundertundfünf- undzwanzigjährige Staatenlosigkeit geführt haben, mit diesen sehr äußerlichen Feststellungen und Tatsachen begnügen wollte. Ein Staat von zwanzig Millionen Einwohnern, wie es das Polen des Jahres 1772 war, ist nur dann ohne Erschütterungen des ganzen Kontinents aus der Reihe der Staaten zu streichen, wenn dafür innere Voraussetzungen vorhanden sind, die vor der Geschichte ein größeres Gewicht haben als der Eroberungs- und Zerstörungswille eines oder mehrerer mächtiger Nachbarstaaten.

Wenn jemals in der Geschichte der Völker überhaupt die äußeren Begebenheiten vorhanden waren, ein Reich zu zerstückeln und auszulöschen, so waren sie ohne Zweifel Ende 1918 im Falle Deutschlands nach seinem Zusammenbruch vorhanden. Wenn gleichwohl die haßerfülltesten Feinde niemals ernsthaft an eine Aufteilung und Zerstückelung ähnlich den polnischen Teilungen gedacht haben, so ist das nur darauf zurückzuführen, daß man im Lager der Feindstaaten einmal durch den vierjährigen heldenhaften Widerstand Deutschlands gegen sieben Zehntel der Welt selbst bis an die Grenze des Erträglichen erschöpft war, und daß man zum andern das Gefühl hatte, mit einer völligen Zerstückelung Deutschlands einen Explosivstoff zu schaffen, der

in kurzer Zeit den ganzen europäischen Kontinent in ein Trümmerfeld hätte verwandeln müssen.

Ähnlich geartete Überlegungen waren aber bei den Teilungsmächten im Falle Polens nicht vorhanden<sup>42</sup>). Sie waren nicht vorhanden, obwohl die relativen Größenverhältnisse der einzelnen in Frage kommenden Staaten zu Polen kaum anders geartet waren als die zwischen Deutschland und seinen Gegnern am Ende des großen Krieges.

Die Teilungen Polens sind, abgesehen von dem heroischen Versuch des Widerstandes unter Thaddäus Kosciuszko, eigentlich beinahe unblutig und beiläufig vorgenommen worden. Das war nur möglich, wenn dazu nicht nur die äußeren, sondern auch die inneren Voraussetzungen vorhanden waren.

Diese inneren Voraussetzungen bestanden in erster Linie in den geistigen Folgen jener Überspizung individualistischen Denkens, von der bereits gesprochen worden ist. Die politisch-staatsrechtliche Gleichheitsmanie, die das staatliche Leben des alten Polenreiches im Laufe der Entwicklung völlig lahmgelegt hatte, stand in kräftigstem Gegensatz zur sozialen Überheblichkeit der maßgeblichen Adelskreise.

Es ist manchmal nicht unwesentlich, an kleinen Äußerlichkeiten nachzuprüfen, wie die Verhältnisse im Großen liegen. So sei hier das folgende interessante Faktum festgehalten:

Der große polnische Freiheitsheld Thaddäus Kosciuszko war der Sohn eines kleinen Landadligen, seinem Stande nach also ein Mann, dessen liberum veto als Landbote auf dem polnischen Reichstage ausgereicht haben würde, um jeden Beschluß dieses Gremiums unmöglich zu machen.

Dieser selbe Kosciuszko verliebte sich als junger Offizier in die Tochter des litauischen Magnaten Sosnowski. Eine Heirat, die von den beiden jungen Leuten gewünscht wurde, stieß jedoch auf die völlig unüberbrückbare Kluft des sozialen Unterschiedes

zwischen den politisch und staatsrechtlich völlig gleichgestellten Parteien<sup>43</sup>).

Die Gleichberechtigungsmanie in ihrer politisch unheilvollen Überspizung basierte also keineswegs auf einem Gemeinschaftsgefühl, sondern war nichts anderes als der Ausdruck eines Individualitätsdenkens, das in seiner letzten Konsequenz ein nationales Gemeinschaftsgefühl völlig erstickte und unmöglich machte.

An diesem Mangel an nationalem Zusammengehörigkeitsgefühl, an diesem Fehlen einer staatlichen Gemeinschaftsidee mußte das alte polnische Reich naturnotwendig zerbrechen, ganz gleich, ob und zu welchem Zeitpunkt sich andere Mächte in der Absicht zusammenfanden, billig Eroberungen und Annexionen vorzunehmen.

Die geistige Widerstandskraft gegen äußere Bedrohung war abgestorben. Wenn man jedoch dieses Faktum als gegeben hin- nimmt, wird man gegenüber der Auffassung, daß ohne historische Ereignisse, die die polnische Nation als Gesamtheit aufs tiefste erschütterten, eine Regeneration von innen heraus damals denkbar gewesen wäre, starke Zweifel hegen müssen. Zum Beweise für diese Auffassung bedarf es nur der Erinnerung an die Geschichte des sogenannten großen Reichstages, der in den Jahren von 1788 bis 1791 die berühmte Konstitution vom 3. Mai 1791 zustande brachte. Es ist wiederum nicht zu bestreiten, daß diese Konstitution gegenüber den Zuständen der vorhergehenden Zeit einen ganz bedeutenden Schritt zum Besseren hätte darstellen können. Aber wer die Geschichte dieses Reichstages auch nur einigermaßen kennt, weiß, wie ungeheuer stark bei den Landboten der innere Widerstand gegen den größten Teil der schließlich zustande gebrachten Reformen gewesen ist. Selbst die endliche Annahme der Konstitution war ja nur durch eine Art von Über- rumpelung der Opposition möglich, indem man nämlich die

Schlußabstimmung zwei Tage früher vornahm, als ursprünglich beabsichtigt gewesen war, so daß ein großer Teil der oppositionellen Landboten an der endgültigen Abstimmung gar nicht teilgenommen hat.

Für die Beurteilung des hier zu untersuchenden Geisteszustandes ist diese Tatsache vielleicht wichtiger als die andere, daß nämlich eine Anzahl der polnischen Magnaten in ihrem Widerstand gegen die Reformen der Konstitution vom 3. Mai so weit gingen, auf der sogenannten Konföderation von Targowice die Intervention einer auswärtigen Macht, nämlich Rußlands, zu erbitten.

Wir haben also bei durchaus ruhiger und objektiver Beurteilung die Tatsache als gegeben hinzunehmen, daß der Mangel an nationalem und sozialem Gemeinschaftsgefühl, hervorgerufen durch die Folgen eines schrankenlosen Individualismus und einer falsch verstandenen persönlichen Freiheitsidee, als die eigentlichen Gründe für den Untergang des alten polnischen Reiches angenommen werden müssen.

Diese Tatsache wiegt so schwer, daß ihr gegenüber alle anderen Motivierungen blaß und schemenhaft werden.

Das Wiedererstehen eines polnischen Reiches konnte nur möglich werden, wenn die polnische Nation zum Bewußtsein ihrer nationalen Gemeinschaft und damit zur Erkenntnis ihres tiefsten nationalen Sinnes gelangte. Die Geschichte der polnischen Staatenlosigkeit, deren chronologischer Ablauf im ersten Teil dieses Buches kurz skizziert worden ist, muß also vorwiegend unter dem Gesichtspunkte der Entwicklung dieser polnischen Nationalidee betrachtet werden, wenn man sich nicht auf den Standpunkt stellen will, der zeitweise auch in Polen Boden fand, daß nämlich das polnische Volk als eine Art Christus unter den Völkern den Beruf habe, durch seine Leiden eine erlösungsähnliche Mission zu erfüllen.

Der Ablauf der Geschichte der polnischen Staatenlosigkeit widerlegt diese Auffassung aufs schlagendste. Nicht die Leidensfähigkeit des polnischen Volkes hat zu seiner staatlichen Wiedergeburt geführt, sondern die Zähigkeit, mit der der Gedanke an die Wiedergewinnung eines polnischen Reiches trotz aller Leiden und trotz aller Rückschläge festgehalten worden ist, nachdem die polnische Nationalidee als neues Gut des polnischen Volkes einmal gewonnen worden war.

## II. Kapitel.

Die Geburtsstunde der polnischen Nationalidee ist der Kampf Kosciuszkos gegen Rußland und Preußen im Jahre 1794. Dieser Kampf war trotz seiner an sich von vornherein erkennbaren Ausichtslosigkeit notwendig, weil das Blut, das in diesem Kampfe vergossen wurde, dem polnischen Boden erst die Kraft gegeben hat, die neue Nationalidee, die Idee der schicksalsmäßigen Verbundenheit der polnischen Nation im Ringen für die Unabhängigkeit, im Laufe der Zeit zur Reife gelangen zu lassen.

Dabei ist es völlig gleichgültig, ob Kosciuszko selbst, beeinflusst durch seine persönlichen Erlebnisse im amerikanischen Unabhängigkeitskriege, beeinflusst durch seine geistigen Bindungen an Männer wie Washington und Lafayette, zugleich mit der Unabhängigkeitsidee Gedanken aus dem geistigen Reservoir der französischen Revolution zu verwirklichen hoffte. Diese zeitlich gebundene Ausrichtung der polnischen Nationalidee auf geistespolitische Strömungen, die gerade aktuell waren, werden wir in den verschiedenartigsten Formen immer wieder beobachten können. Aber es ist falsch, daraus den Schluß zu ziehen, daß die polnische Nationalidee als solche wegen der geistigen Bindung ihres Abnherrn Kosciuszko an Ideologien der französischen Re-

volution von liberaler Romantik entscheidend beeinflusst oder gar überschattet worden wäre. Derartige Urteile findet man auch heute noch oder vielleicht gerade heute wieder nicht selten. Sie gehen fehl, weil sie auf dem Trugschluß basieren, daß die geistige Zeitbedingtheit eines einzelnen Menschen die Gestalt einer Idee wie des polnischen Unabhängigkeitsdranges dauernd beeinflussen könnte.

Die fast religiöse Intensität der polnischen Unabhängigkeitsidee war — einmal geboren — so stark, daß sie andere geistige Strömungen zwar benutzte, nie aber sich ihnen unterordnete, sondern sie stets für ihr großes Ziel umbog.

Kosciuszkos historische Mission war es, aus den in der französischen Revolution frei gewordenen geistigen Kräften die Elemente herauszuziehen und auf den Boden seines Vaterlandes zu übertragen, die als Gemeinschaftsfühlen für den bis dahin in Polen in dieser Form gänzlich unbekanntem nationalen Gedanken bezeichnet werden könnten.

Theoretisch vorstellbar wäre dabei durchaus die Möglichkeit, daß eine derartige geistige Befruchtung auf rein geistigem Wege, also etwa auf weltanschaulich-staatsphilosophischer Betrachtung fußend, vorgenommen werden könnte. Kosciuszko, im tieferen Sinne der Geschichte und der Begebenheiten seines Volkes wurzelnd, muß instinktiv empfunden haben, daß im Falle Polens derartige Mittel und Methoden nicht verfangen konnten. Die Demonstration persönlichen Einsatzes, der Strom verzweifelt vergossenen polnischen Blutes, das allein waren die Mittel, mit denen die polnische Nationalidee überhaupt erzeugt werden konnte.

„In der Todesverachtung liegt die einzige Hoffnung auf Besserung unseres und der folgenden Generationen Schicksals. Der erste Schritt zur Befreiung ist der Mut zum Freiwerden; der erste Schritt zum Sieg das Erkennen der eigenen Kraft.“

Diese Worte Kosciuszkos enthalten eigentlich bereits das ganze Aktionsprogramm des polnischen Unabhängigkeitskampfes. In dem Maße, in dem der Sinn dieser Worte zum Allgemeinut des denkenden Teiles des polnischen Volkes wurde, mußte auch die Nationalidee, die mit dem Blute Kosciuszkos selbst aus der Taufe gehoben worden war, wachsen und an Kraft gewinnen.

So bleibt die historische Erscheinung Kosciuszkos richtungweisend nicht nur für die Zeit der polnischen Staatenlosigkeit, sondern auch für das staatliche Bewußtsein des neuen polnischen Reiches. Wenn Josef Pilsudski sich mit Stolz als den Erben und Testamentsvollstrecker Kosciuszkos betrachtet, so geht er damit auf die eigentlichen Grundlagen der polnischen Nationalidee zurück, ohne im geringsten die Verpflichtung zu übernehmen, die liberal-romantischen Paraphrasen zeitgebundener Art von Kosciuszko mit zu übernehmen. Das Wesentliche an der polnischen Nationalidee, wie sie durch den Kampf Kosciuszkos geschaffen worden ist, bleibt immer die Gebundenheit jedes einzelnen an die nationale Gemeinschaft und seine Verpflichtung zum persönlichen Einsatz für die Lebensbedürfnisse dieser Gemeinschaft.

Wenn man will, kann man bereits hier die tieferen Ansätze für die naturgegebene Folgerung aus dieser Art der Nationalidee: nämlich für eine staatssozialistisch ausgerichtete Gemeinschaftsidee erkennen. Die Wurzeln dazu sind jedenfalls vorhanden, weil der Gedanke der Gemeinschaftsverpflichtung jedes einzelnen Gliedes im Volke als natürliche Gegenleistung von Seiten des Staates die gleichmäßige Sorge für das Wohl aller Glieder der Gemeinschaft zur Voraussetzung hat.

Bei der Betrachtung der einzelnen Entwicklungsphasen der polnischen Nationalidee werden wir feststellen müssen, daß das Fehlen dieses natürlichen Ergänzungsvorganges zwischen Gemeinschaft auf der einen und staatlicher Organisation auf der

andern Seite eines der hemmendsten Momente für die Verwirklichung der polnischen Nationalidee gewesen ist. Erst das Einsetzen ernstlich sozialistischer Strömungen konnte in dieser Richtung die notwendige Ergänzung der polnischen Nationalidee bringen. Pilsudskis vielleicht größtes Verdienst ist es gewesen, diese Schwäche zu sehen und durch seine Wendung zu den Arbeitern und Bauern seines Vaterlandes auszugleichen.

Die Kampfidee, wie Kosciuszko sie gepredigt hat, ist aber noch in anderer Beziehung für die Entwicklung des polnischen Nationalgedankens richtungweisend geworden. Die Idee, daß Freiheit nicht geschenkt wird, sondern mit Blut erkaufte werden muß, hat in einer überraschend kurzen Zeit eine soldatische Tradition zu schaffen vermocht, die in krassem Gegensatz zu den Verhältnissen in den letzten Jahrhunderten vor den Teilungen steht<sup>44</sup>). Zum Träger dieser Idee des Kampfes mit der Waffe, bei der das Wesentliche die Tatsache ist, daß polnische Menschen und mehr noch bewußte Glieder der polnischen Nationalgemeinschaft überhaupt mit der Waffe kämpften, gleichgültig, ob dieser Kampf auch unmittelbar für die Freiheit des Vaterlandes geführt wird, sind in erster Linie die polnischen Legionen des Mistreiters Kosciuszkos, des Generals Johann Heinrich Dombrowski, geworden.

An anderer Stelle ist das Schicksal dieser ersten polnischen Legionen ganz kurz gezeichnet worden. Ihre ideologische Bedeutung für die polnische Nationalidee ist auf alle Fälle bedeutend größer als ihre tatsächlichen nationalpolitischen Erfolge. Der Einsatz polnischer Offiziere und Soldaten in den napoleonischen Kriegen hat großen Teilen des polnischen Volkes überhaupt erst zum Bewußtsein gebracht, daß der Pole als Soldat wirklich ganz Außerordentliches zu leisten imstande sei. Wenn Männer wie Dombrowski selbst oder seine Offiziere, wie etwa die späteren Generale Malachowski und Josef Chlopicki, neben vielen anderen

sich in den napoleonischen Kriegen durch persönliche Tapferkeit besonders ausgezeichnet haben, so erwuchs daraus für die Gesamtheit ihrer Landsleute die ganz einfache und einleuchtende Überlegung: wie groß müssen erst die Erfolge dieser Kämpfer sein, wenn sie eines Tages Gelegenheit haben, ihren Degen nicht für fremde Interessen, sondern für die Sache des nationalen Polen zu ziehen.

Dieser Eindruck, der durch den teilweise legendären Charakter der persönlichen Leistungen der polnischen Legionäre im Laufe der Zeit immer mehr vertieft wurde, hat in sehr hohem Maße dazu beigetragen, daß die nationale Jugend in der späteren Zeit Kämpfe gewagt hat, deren Ausgang, militärisch betrachtet, eigentlich niemals günstig sein konnte.

General Dombrowski selbst hat seine Legionen stets unter zwei Gesichtspunkten betrachtet. Einmal waren sie für ihn der Kern einer polnischen Freiheitsarmee, die eines Tages auf polnischem Boden die Freiheit des Vaterlandes erkämpfen sollte, und zum andern waren ihm die Legionen ein Symbol für die Idee polnischer Aktivität im Strome der großen europäischen Umwälzungen der damaligen Epoche.

Die Tat zum Prinzip erhoben, unter welchen Umständen auch immer, das war das Wesentliche an der ganzen Symbolik dieser ersten polnischen Legion. 120 Jahre später hat Pilsudski genau an diesem Punkte angeknüpft und die ideologische Erbschaft Dombrowskis angetreten.

Diese Idee der polnischen Tat als Symbol für das Leben der polnischen Nationalidee, also die Ersetzung der konservativen Erhaltung eines Ideengutes durch die Dynamik des Handelns, hat die Entwicklung der polnischen Nationalidee während der ganzen Zeit der Staatenlosigkeit immer wieder aufs stärkste beeinflusst und vorwärtsgetrieben. Sie war es, die eben durch ihre Dynamik den Kampf mit sogenannten realpolitischen

Strömungen bestehen konnte. Sie war es, die in die Aufstände hineinführte, und die das Blut scheinbar vergeblicher Kämpfe wieder zum fruchttragenden Dünger für die Vertiefung der Nationalidee als Ganzes werden ließ.

Es ist klar, daß bei dieser überragenden Bedeutung der Legionsidee für die Erhaltung und Vertiefung des polnischen Nationalgedankens gleichzeitig auch das in der Legionsidee enthaltene starke soldatische Moment zu einer Eigentümlichkeit der polnischen Nationalidee werden mußte. Die Legionsidee machte ihre Anhänger auch ohne Kadetten- und Generalstabschulen<sup>45)</sup> zu Soldaten der polnischen Freiheit. Aber diese Soldaten waren und blieben als Soldaten politische Kämpfer für ihr Vaterland.

Aus dieser traditionellen und von Josef Pilsudski bewußt aufgenommenen Legionsidee heraus erklärt sich ganz zwanglos und folgerichtig die innere Haltung der Mitkämpfer Pilsudskis. Sie waren und sind Soldaten des polnischen Reiches, politische Soldaten, und damit wird das soldatische und das politische Element — politisch hier selbstverständlich nicht etwa parteimäßig, sondern nur staatspolitisch — zum untrennbaren Bestandteil des Wesens der polnischen Legionäre. Diese politischen Soldaten oder soldatischen Politiker bleiben als Soldaten politisch kämpfende Menschen und als Politiker Soldaten Polens.

Setzt man diese Erscheinung in Vergleich zu den geistigen Begebenheiten der Perioden vor den polnischen Teilungen, so erkennt man unschwer die enorme Veränderung, die in der inneren Struktur der geistig und politisch führenden Schichten in Polen durch die Legionsidee im Laufe der Entwicklung eingetreten ist.

Die Legionen des Generals Dombrowski erschöpfen aber ihre Bedeutung in dieser Seite ihres Wesens noch nicht. Sie brachten die junge polnische Nationalidee in unmittelbare Berührung und Beziehung zu einer andern großen politischen Latidee:

zur ganzen Welt des napoleonischen Gedankens. Die Berührung war in mancherlei Hinsicht für die polnische Idee schmerzlich und lehrreich. Sie erbrachte zum ersten Mal den Beweis, daß andere politische Ideen von eigener Gestaltungskraft die polnische Idee ihrerseits benutzen konnten, ohne ihr in vollem Umfange Rechnung zu tragen. General Dombrowski und seine Mitkämpfer haben sich zwar als Polen und für die polnische Sache unter den Fahnen Napoleons geschlagen, aber sie erhofften, zu irgendeinem gegebenen Zeitpunkte aus dieser Tatsache für ihre Ideale praktischen Nutzen ziehen zu können.

Napoleon dagegen hat die polnischen Legionen ebenso wie die ganze polnische Idee stets nur als Mittel für seine Zwecke benutzt. Als er im Frieden von Lunéville 1801 zu einem politischen Ausgleich auch mit Rußland zu kommen hoffte, erinnerte er sich plötzlich nicht mehr an seine früheren Versprechungen gegenüber den Polen. Als die Legionen allein durch die Tatsache ihrer Existenz ihm unbequem wurden, schickte er den größten Teil von ihnen ohne Bedenken nach St. Domingo in den Tod.

Auch später hat Napoleon die polnische Idee lediglich als Mittel zum Zweck für seine Ziele benutzt. In dem Augenblick, in dem ihm der moralische Einfluß Dombrowskis nicht mehr ausreichend erschien, um in Polen selbst Eindruck zu machen, hat er durch Fouché versucht, Kosciuszko zum Mitgehen zunächst zu verlocken und dann durch offene Drohungen zu zwingen. Die Weigerung Kosciuszkos, der Garantien für die Wiederherstellung Polens verlangte, beantwortete Napoleon damit, daß er am 1. November 1806 einen Aufruf Kosciuszkos an das polnische Volk fälschte<sup>46)</sup>. Erst im Jahre 1814 hat dann Kosciuszko Gelegenheit gehabt, auch vor der polnischen Öffentlichkeit festzustellen, daß der damalige Aufruf, in dem Polen zum Anschluß an die Sache Napoleons aufgefordert wurde, einen gräßlichen Mißbrauch seines Namens darstellte.



Selbst die Gründung des Herzogtums Warschau durch Napoleon mußte für die Anhänger der polnischen Idee zur Enttäuschung werden. Es hat lange Zeit gedauert, bis das den Polen wirklich zum Bewußtsein gekommen ist, und es gibt auch heute noch in Polen Vertreter der Auffassung, daß die Verbindung der polnischen Nationalidee mit der napoleonischen Idee nicht nur eine politische Begebenheit, sondern darüber hinaus historisch sinnvoll gewesen sei. Dieser Auffassung gegenüber ist es gut, sich immer wieder auf Kosciuszko selbst zu berufen, der intuitiv empfunden hat, daß die dynamische Gewalt der napoleonischen Idee die polnische Nationalidee nicht als vollwertig neben sich gelten lassen könne. Polen als Annex einer französischen Weltmacht war nicht das Ideal Kosciuszkos, der die polnische Idee als etwas Absolutes und Unbedingtes gewürdigt und anerkannt wissen wollte<sup>47</sup>).

Gleichwohl bleibt das Zusammentreffen der jungen polnischen Nationalidee mit der napoleonischen Konzeption ein unbestreitbarer erzieherischer Vorteil für die polnische Entwicklung. Wenn es auch im späteren Zeiten niemals an Kräften gefehlt hat, die in der völligen Anlehnung an fremde geistige oder politische Konzeptionen Möglichkeiten zur Verwirklichung des polnischen Unabhängigkeitsdranges erblickten, so war doch die Nachwirkung der napoleonischen Erfahrung, wenn auch vielleicht nicht immer verstandesmäßig, stark genug, um die polnische Idee als unbedingtes Absolutum gegenüber derartigen Anlehnungstendenzen am Leben zu erhalten. Die Verwurzelung der Unbedingtheit der polnischen Idee im Fühlen der entscheidenden, geistig führenden Schicht Polens war durch die beiden Elemente der Legionsidee, das Element der polnischen Tat und das Element des Soldatisch-Politischen, stark genug, um von nun an im entscheidenden Moment sich immer wieder durchzusetzen.

Man hat sich nun allerdings das Erwachen einer polnischen Nationalidee keineswegs etwa so vorzustellen, daß die politisch und geistig führende Schicht des polnischen Volkes auf einheitliche Weise und mit einheitlichen Methoden dem Ziel der staatlichen Unabhängigkeit in den alten Grenzen entgegengetrebt hätte. Dazu war einmal die Idee an sich noch viel zu jung; und zum andern war die geistige Schulung der führenden Schicht viel zu differenziert und verschiedenartig. Auch die Überschneidung der Generationen trat hier als differenzierender Faktor in der Methodik und der Taktik sehr stark zutage. Diese Erscheinung ist mit gewissen Variationen der Form während der ganzen Zeit der Staatenlosigkeit zu beobachten gewesen und hat in der polnischen Ideengeschichte in der Zeit der Staatenlosigkeit ihren Niederschlag gefunden.

Diese Ideengeschichte des polnischen Volkes in der Zeit von 1795 bis zum Beginn des großen Krieges im Jahre 1914 ist während des Krieges selbst von einem der zahlreichen ausgezeichneten polnischen Historiker aus der Krakauer Schule der Vorkriegszeit geschrieben worden. Sie wird für jeden, der sich wissenschaftlich mit den Entwicklungstendenzen der polnischen Nationalidee beschäftigen will, stets unentbehrlich bleiben. (W. Feldman „Geschichte der politischen Ideen in Polen seit dessen Teilungen“, München und Berlin 1917, Verlag von R. Oldenbourg). Was dieser materialmäßig wohl zum mindesten in deutscher Sprache einzigartigen Darstellung naturgemäß fehlen muß, ist die Herausarbeitung der letzten staatlich-politischen Konsequenz dieser Ideengeschichte, nämlich des immer wieder zu Tage tretenden Gedankens: Alles oder nichts! Feldman, der selber diese Idee nicht mit letzter Konsequenz vertreten hat, hätte sie, selbst wenn sie sein geistiges Eigentum gewesen wäre,

in dem Augenblick, in dem er seine Arbeit veröffentlichte, aus Rücksicht auf die damaligen Mittelmächte, Deutschland und Oesterreich, mit denen er in irgendeiner Form zur politischen Zusammenarbeit kommen wollte, gar nicht so in den Vordergrund stellen können, wie sie es schon im Hinblick auf die Person und das Wirken Josef Pilsudskis verdient.

Ein weiteres Moment, das die Darstellung Feldmans für den durchschnittlichen deutschen Leser ein wenig schwer verdaulich macht, liegt darin, daß der Pole Feldman den historischen Ablauf der Ereignisse selbst als selbstverständlich bekannte Voraussetzung annimmt, was aber leider auch heute für die Mehrzahl der gebildeten Deutschen noch nicht zutrifft.

In der auf den Abschluß der napoleonischen Epoche folgenden Zeitspanne bis etwa zum Jahre 1830 erblickt Feldman eine ausgesprochen russische Orientierung. Im Rahmen der von ihm angewandten Betrachtungsweise trifft diese Rubrizierung zweifellos zu. Aber allein die historische Tatsache, daß eigentlich ohne speziellen und wirklich verständlich werdenden Grund diese Periode der sogenannten russischen Orientierung Polens mit dem größten der gegen Rußland gerichteten polnischen Aufstände abschloß, läßt in etwas weiter gezogenem Betrachtungsrahmen die Annahme einer tatsächlich russischen Orientierung als historisch nicht ganz berechtigt erscheinen. Wäre es so gewesen, wie Feldman annimmt, so hätte zwar die russische Orientierung im Laufe der Zeit einen andern Platz machen können, aber nichts spricht dafür, daß der Abschluß einer prorussischen Einstellung unbedingt der Ausbruch eines die Formen eines großen Krieges annehmenden Aufstandes gegen die russische Herrschaft hätte sein müssen.

Wenn hier in solcher Ausführlichkeit auf die Feldmansche Darstellung und Auffassung eingegangen wird, so geschieht das in erster Linie, weil aus ihr sich mit Klarheit der Beweis für die

zu Beginn dieses Kapitels aufgestellte These ergibt, daß zwar von dem Vorhandensein einer polnischen Nationalidee um diese Zeit bereits durchaus gesprochen werden kann, daß aber die Auffassungen über die Methoden zu ihrer Verwirklichung in der geistig und politisch führenden Schicht des polnischen Volkes sehr stark von einander abgewichen sind.

Eine nähere Betrachtung der geistigen Entwicklung während dieser Periode zeigt das mit größter Deutlichkeit. Auf der einen Seite finden wir dabei Männer wie den Fürsten Adam Czartoryski, den Jugendfreund Alexanders I. und den Fürsten Kaver Lubecki, von denen besonders der letztere sehr merkwürdige Wege zur Verwirklichung dessen, was er für die polnische Nationalidee hielt, gehen zu sollen glaubte. Bei Czartoryski ist für seine Haltung gegenüber Alexander I. und später zunächst auch gegenüber Nikolaus I. wohl in erster Linie die, wenn man so will, prorussische Tradition seiner Familie maßgebend gewesen<sup>48</sup>). Lubeckis prorussische Einstellung gründete sich auf die Annahme der kulturellen und intellektuellen Überlegenheit der führenden Schicht Polens über die Führungsschicht in Rußland. Diese Überlegenheit sollte man, so meinte Lubecki, dazu ausnutzen, nicht nur in Polen, sondern auch allmählich in Rußland alle höheren Posten zu besetzen, um auf diese Weise nicht Rußland über Polen, sondern Polen über Rußland herrschen zu lassen. Lubecki berief sich dabei auf das Beispiel der Chinesen, die nach der siegreichen Invasion der Tataren ohne Gewalt es verstanden hatten, die tatsächliche Macht an sich zu bringen und so zu Herren über ihre Beherrscher zu werden. Der grundlegende Gedankenfehler bei dieser Kalkulation lag wohl hauptsächlich darin, daß im chinesisch-tatarischen Beispielsfalle die kulturelle Überlegenheit der Chinesen mit einer unendlichen zahlenmäßigen und raumbedingten Überlegenheit zusammenfiel. Die dünne geistig führende Schicht Polens hätte aber rein zahlen- und

raummäßig die Aufgaben, die Lubeccki ihr zuweisen wollte, auch dann nicht zu erfüllen vermocht, wenn Alexander I. und Nikolaus I., die mit ähnlichen Ideen vielleicht sogar tatsächlich gelegentlich gespielt haben<sup>49</sup>), ernsthaft auf sie eingegangen wären. Der beste Beweis dafür ist die Tatsache, daß eine Germanisierung Rußlands unter Nikolaus I. keineswegs eingetreten ist, obwohl der damalige Minister des Zaren Nesselrode einfach infolge seiner Unkenntnis der russischen Sprache möglichst viele Deutsche in leitende Stellungen hereingezogen hatte. So waren unter hundert russischen Generalen, die in führenden Stellungen während des polnischen Aufstandes von 1830/31 in der russischen Armee dienten, nicht weniger als sechsundfünfzig Deutsche. (Diebitsch: 1. Oberbefehlshaber der russischen Armee, sein Generalstabschef: Graf Toll, usw.)

Auf das Aufkeimen einer unbedingten polnischen Nationalidee haben alle diese Tendenzen, von denen Adam Czartoryski sich übrigens im Laufe der Zeit mehr und mehr wieder abwendete, keinen entscheidenden Einfluß ausüben können. Die Idee der Legionen, die Idee der Tat standen diesen mehr diplomatischen Tendenzen entgegen, und insbesondere die jüngere Generation innerhalb der geistig führenden Schicht hatte für Männer wie Xaver Lubeccki nicht das geringste Verständnis. So ist denn tatsächlich der Fürst Lubeccki in der Legende des polnischen Freiheitskampfes zum Verräter an der polnischen Sache geworden, während die Verschwörer, die den Aufstand vom 29. November 1830 vorbereiteten oder durchführten, zu den eigentlichen Helden geworden sind.

Ein besonders interessantes Beispiel für diese Bewertung ist die Figur des Majors Valerian Lukasinski. Bald nach dem Jahre 1815 hatte Lukasinski, der damals ein junger Major in der polnischen Armee unter russischem Oberbefehl war, eine Geheimgesellschaft gegründet, deren Ziel die Befreiung Polens

war. Wenige Jahre später wurde diese Gesellschaft von der russischen Polizei aufgelöst, und Lukasinski wurde nach zweijähriger Untersuchungshaft im Jahre 1824 zu neun Jahren Festung verurteilt. Während er sich zur Verbüßung dieser Strafe in der Festung Zamosc befand, machte er den Versuch, im Einvernehmen mit anderen Gefangenen eine Überraschung der Festung durchzuführen, und gab sich dabei der wirklich ungewöhnlich vagen Hoffnung hin, daß dieser Handstreich zum Signal eines allgemeinen polnischen Aufstandes werden könnte. Sein stark phantastischer Plan wurde verraten, und Lukasinski wurde zunächst zum Tode verurteilt, dann aber vom Statthalter Großfürsten Konstantin zu lebenslänglichem Gefängnis begnadigt. Als der Großfürst nach Ausbruch des Aufstandes 1830 Warschau verließ, gehörte Lukasinski zu den wenigen Gefangenen, die von den russischen Truppen mitgenommen wurden. Seitdem hat man in Polen von ihm nichts wieder gehört.

Das interessante an dieser Erscheinung des Majors Lukasinski ist die Bewertung, die er und sein Schicksal im Laufe der Zeit in der polnischen Öffentlichkeit gefunden haben. Neben den Verschwörern von 1830 galt Valerian Lukasinski lange Zeit als einer der hervorragendsten politischen Märtyrer des polnischen Freiheitsgedankens. Er wurde fast zum Symbol, und sein Name galt in der jüngeren Generation der polnischen Patrioten ebenso viel oder mehr, als er hätte gelten können, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, in irgendeiner der späteren Schlachten sich ganz besonders auszuzeichnen.

Es ist nicht unwichtig, die hier kurz angedeutete Divergenz in den Anschauungen und Gefühlen der geistig führenden Schicht des damaligen Polens festzustellen, denn aus ihr erklärt sich zum guten Teil der Gang der Ereignisse nach dem 29. November 1830 bis zum endgültigen Zusammenbruch des großen Aufstandes im Oktober 1831.

Die Vertreter des radikalen Nationalgedankens beherrschten zwar weitgehend die Masse der jüngeren Intelligenz; aber die eigentliche staatspolitische Führung lag in den Händen von Männern, deren Auffassungen über die gegebenen Möglichkeiten und vielleicht sogar über die Notwendigkeiten des Handelns von denen der jüngeren Generation durchaus abwichen.

Schon die ersten Tage des Aufstandes vom 29. November 1830 zeigen diese Erscheinung mit erschreckender Deutlichkeit. Wir haben bei der Schilderung des November-Aufstandes gesehen, daß an der Spitze des damaligen polnischen Verwaltungsrates Fürst Kaver Lubekki stand. Seine Ideen von einer allmählichen Durchdringung der beherrschenden Schicht in Rußland mit polnischer Intelligenz mußten naturgemäß durch einen radikalen Konflikt zwischen Polen und Rußland völlig unmöglich werden. Deshalb ging die Taktik Lubekkis dahin, den Konflikt in irgendeiner Weise abzubiegen. Er sah auf der einen Seite, daß die revolutionären Kräfte in seinem eigenen Volk nicht mehr völlig zurückzuhalten sein würden. Und aus diesem Grunde griff er zu dem Mittel, die Austragung des Konfliktes sozusagen in die Person des Zaren selbst hineinzuverlegen. Möge der absolute Herrscher der Russen, so erklärte Lubekki, ruhig mit dem konstitutionellen König von Polen Krieg führen. Um das zu erreichen, war es aber unbedingt notwendig, die revolutionären Forderungen auf die Wiederherstellung des verfassungsmäßigen Zustandes von 1815 zu beschränken.

In den ersten Tagen des Aufstandes stand also an der politisch exponiertesten Stelle Polens ein Mann, der von vornherein eine Kompromißlösung für das Wünschenswerteste, weil allein Erreichbare, hielt.

Die unmittelbaren Folgen dieser Einstellung haben wir in dem Unterlassen der sofortigen Revolutionierung Litauens und

verschiedener anderer im ersten Teil dieser Arbeit erwähnter Maßnahmen zu erblicken.

Aber auch nach dem Ausscheiden Lubekkis änderten sich die Führungsverhältnisse nicht so radikal, wie es im Sinne der Revolution notwendig gewesen wäre. Sowohl die politische Führung in der Person des Fürsten Adam Czartoryski wie auch die militärische Führung in ihrer Verkörperung durch Chlopicki und den Fürsten Michael Radzivil war auf möglichste Vermeidung einer Verschärfung des Konfliktes mit Rußland eingestellt.

Der Druck von unten führte, wie wir gesehen haben, schließlich doch zum radikalen Bruch, der in der Absetzung des Zaren als König von Polen seinen Ausdruck fand. Eine Veränderung in der personellen Führung hatte jedoch diese radikale Kursänderung nicht zur Folge. Es blieb also so, daß die Leitung der ganzen Aktion sowohl politisch wie militärisch in den Händen von Männern lag, deren inneren Auffassungen es widersprach, den Russen weher als unbedingt notwendig zu tun. Diese Konstellation mußte den Keim des Zusammenbruches naturnotwendig in sich tragen. Der ganze Ablauf der Aufstandsaktion beweist die Richtigkeit der hier geäußerten Auffassung. Wir haben auf der einen Seite die heroischen Anstrengungen der Armee, die zu teilweise glänzenden Erfolgen führten, und auf der anderen Seite eine Führung, die den Anspruch auf diesen Namen jedenfalls dann nicht erheben kann, wenn man bedenkt, daß sie eine radikal national-revolutionäre Aktion leiten sollte.

Führerpersönlichkeiten waren aber in diesem Augenblick bei den Vertretern der radikalen und unbedingten Nationalidee tatsächlich nicht vorhanden. Ein Mann wie Joachim Lelewel, ein verdienstvoller und ausgezeichnete Historiker, ist nicht in der Lage, sich durchzusetzen, und andere, wie etwa Roman Soltyk, treten nur ganz gelegentlich als treibende Kräfte in den Vordergrund,

um dann gleich wieder in der Masse der Kämpfer zu verschwinden.

Diese Erscheinung, durch die das Verbleiben der immer noch kompromißfreudigen Elemente in der Führung der Bewegung überhaupt erst möglich wurde, hat ihren wahrscheinlich sehr einfachen Grund darin, daß die Nationalidee als solche zwar vorhanden war, aber eine programmatische Fundierung und demzufolge auch die Schulung jüngerer Kräfte für die Führung der nationalen Bewegung völlig fehlte.

Dazu kommt ein weiteres sehr schwerwiegendes Moment. Männer wie die Fürsten Adam Czartoryski und Michael Radziwill waren ihrer ganzen Tradition nach politisch Legitimisten und sozial Angehörige der dünnen Schicht polnisch-litauischer Granden, die in der vergangenen Zeit die eigentliche Beherrscherin Polens gewesen war. Bei all diesen Männern erregte die Vorstellung, daß die nationale Revolution gleichzeitig bis zu einem gewissen Grade auch soziale Umwälzungen im Gefolge haben könne, einen tiefen inneren Abscheu. Zwar waren die Ideen der Konstitution vom 3. Mai 1791 auch in ihren Kreisen schon einigermaßen heimisch geworden. Aber wir haben gesehen, daß die fortschrittlichen Elemente dieser Konstitution vom 3. Mai in erster Linie auf staatspolitischem und viel weniger auf sozialem Gebiete liegen. Die Erkenntnis, daß nur das ganze polnische Volk, also vor allem auch die breite bäuerliche Unterschicht, imstande sein könne, den unendlich schweren Kampf gegen das übermächtige Rußland zu bestehen, war beim größten Teil des polnischen Adels noch nicht vorhanden. Diese Tatsache ist nun allerdings nicht ausschließlich auf soziale Rückständigkeit zurückzuführen. Weitgehend dürfte die alte polnische Tradition, nach der die Verteidigung des Staates Sache des politisch allein berechtigten Adels war, hier noch mitgesprochen haben. In dem Augenblick allerdings, in dem die geistig führenden Kräfte des radikalen Flügels die Frage der Bauernbefreiung praktisch auf-

warfen, traten alle jene wirtschaftlichen Überlegungen beim Großteil des Adels hervor, die gegen die Durchführung einer sozial betonten bäuerlichen Reform sprachen.

Der Verlauf der Bauerndebatten im Warschauer Revolutionsreichstage von 1831 beweist das sehr schlagend.

Es kommen also für das Scheitern des Aufstandes von 1830/31 auf geistigem Gebiet zwei Hauptmomente in Frage: einmal die Einflüsse einer vom Kompromiß her wirkenden geistigen Einstellung der führenden Persönlichkeiten, und zum andern der aus sozialer Rückständigkeit herrührende Mangel an wirklichem nationalen Gemeinschaftsgefühl. Man darf hier nicht den Einwand machen, daß dieser Mangel bei der Masse der bäuerlichen Bevölkerung ja ebenfalls vorhanden gewesen sei. Diese breite Unterschicht des polnischen Volkes war in den vergangenen Jahrhunderten von jeder unmittelbaren und mittelbaren Beteiligung am staatlichen und nationalen Leben ausgeschlossen gewesen. Von ihr zu verlangen, daß sie die bis dahin allein herrschende Schicht aus freien Stücken im Kampf gegen Rußland unterstützte, wäre eine Unbilligkeit selbst dann, wenn man berechtigterweise annehmen dürfte, daß die Masse der polnischen Bauern damals den Sinn dieses Kampfes überhaupt zu erkennen in der Lage gewesen wären. Das aber war bestimmt nicht der Fall.

Wenn es also um die Herstellung einer umfassenden nationalen Gemeinschaft ging, so mußten die dazu notwendigen Schritte allein von der besitzenden und dabei gleichzeitig intellektuell und kulturell überlegenen Schicht des Adels getan werden.

Zusammenfassend läßt sich also feststellen, daß der Aufstand von 1830/31 an den hier angedeuteten Mängeln gescheitert ist. Die nationale Idee war zwar stark genug, um den Aufstand zum Ausbruch zu bringen und den Konflikt mit Rußland als Konflikt über das Stadium des Kompromisses hinwegzutreiben, aber sie war noch nicht fest genug in der Masse der geistig führenden

Schicht verankert, um starke radikale Führerpersönlichkeiten hervorbringen und darüber hinaus mit den sozialen Widerständen, die sich der Schaffung einer wirklichen polnischen Volksgemeinschaft entgegenstellten, fertigzuwerden.

Andererseits zeigt aber der Ausgang des Aufstandes, und beinahe mehr noch die darauf folgende erste schwere Unterdrückungsperiode, daß die unbedingte Nationalidee bereits so tiefe Wurzeln geschlagen hatte, daß sie zwar vorübergehend in ihrer Betätigung vom kongresspolnischen Boden vertrieben werden konnte, daß sie aber als Idee trotz aller Bedrückungen weiterlebte.

Die vorübergehende Verlagerung der aktiven Zentren der polnischen Nationalbewegung erklärt sich aber auch ganz einfach daraus, daß die aktivsten Elemente in der Folge der Niederlage gezwungen waren, das Land zu verlassen und entweder in Galizien oder in der Pariser Emigration ihre Zuflucht suchen mußten.

#### IV. Kapitel.

Länger als ein Menschenalter ist Paris das Zentrum der großen polnischen Emigration gewesen. Durch die Bedeutung, die diese polnische Emigration für die geistige Entwicklung ihres Volkes, und zwar in den verschiedensten Richtungen gehabt hat, wird diese Periode der großen polnischen Emigration gleichzeitig auch zum Musterbeispiel der Wirkungsmöglichkeit politischer Emigration überhaupt.

Dabei wird man jedoch von vornherein das eine festzustellen haben: Wenn die Emigration in diesem Falle geistig tatsächlich etwas zu bedeuten hatte, so nur deshalb, und genau so weit, wie sie mit dem lebendigen Leben und Fühlen ihres Volkes in ständiger Verbindung bleiben konnte. Wo das nicht der Fall war, wie z. B.

im Laufe der Entwicklung bei dem konservativ eingestellten Teil der Emigration, der sich um die Pariser Residenz des Fürsten Adam Czartoryski im Hotel Lambert konzentrierte, wurde die Emigration allmählich fast genau so volksfremd wie jede andere Emigration, die aus dem Lande geht, weil innere Entwicklungen ihres Landes ihr diesen Schritt aufgezwungen haben.

Grade am Beispiel der polnischen Emigration und vielleicht teilweise auch der irischen Emigration in Amerika läßt sich feststellen, daß Emigrantenpolitik nur dann den Schimmer eines Sinnes haben kann, wenn sie wirklich tief im eigenen Volke wurzelt und gleichzeitig dieses eigene Volk durch eine fremde Macht seines Willens zur Selbstbestimmung zeitweise beraubt ist. Aber selbst dann ist, wie das Beispiel der polnischen Emigration ebenfalls zeigt, die Wirkungsmöglichkeit der Emigrantenpolitik weitgehend beschränkt. Verliert sie sich in den Irrgarten diplomatischer Bemühungen um Interventionen, wie die Politik des Hotels Lambert das schließlich getan hat, so wird sie entweder steril und stirbt von selber ab, oder aber sie degradiert sich zur gelegentlich benutzten Waffe fremder Interessen, die eines Tages weggeworfen wird, wenn sie nicht mehr brauchbar und sinnvoll erscheint.

Wie es nach der Natur der Entwicklung in Polen während der Periode bis zum Ende des Jahres 1831 nicht anders sein konnte, schied sich die polnische Emigration in Paris sehr bald in zwei voneinander völlig getrennte Lager. Auf der einen Seite standen die konservativen, um die Person des Fürsten Adam Czartoryski gescharten Elemente; auf der andern Seite sammelten sich die radikalen Kräfte, die ihre Aufgabe in erster Linie in der völligen geistigen Erneuerung des polnischen Volkes erblickten.

Bei dieser Trennung der Geister ließ es sich nicht vermeiden, daß die radikalen Elemente teilweise recht scharfe Kritik am System und an den Persönlichkeiten auf der konservativen Seite übten. Die Formulierungen, die dabei gewählt wurden, waren durchaus

geeignet, die Kluft zwischen den beiden Lagern auch nach der persönlichen Seite hin sehr zu vertiefen. Der Parteienstreit führte aber auch dazu, daß die radikalen Elemente in dem Bestreben, sich für ihre Arbeit irgendwo eine Anlehnung zu schaffen, zeitweise völlig in das geistige Fahrwasser der grade damals in Westeuropa aufkeimenden demokratisch-liberalen Menschheitsideen hineingerieten.

Eine der wenigen Persönlichkeiten der polnischen Emigration, die sich von vornherein von derartigen geistigen Abschweifungen fernzuhalten vermochten, war Maurycy Mochnacki, der vor dem dreißiger Aufstande in den Kreisen der polnischen Geheimgesellschaften und während des Aufstandes in der patriotischen Gesellschaft eine Rolle gespielt und stets die Forderung nach dem unbedingten Durchhalten vertreten hatte. Im Gegensatz zu einer ganzen Reihe anderer Führer des radikalen Flügels der Emigration hatte er sich bereits im Jahre 1834 weit genug durchgerungen, um zu schreiben<sup>60)</sup>:

„Die Hilfe der Völker ist ebenso problematisch, ebenso rätselhaft wie der Glaube an die Hilfe der Regierungen. Polen und die Emigration bedürfen etwas Schnelleres und Gewisseres. Unsere Väter haben vor der Teilung Polens geglaubt, daß das Interesse des europäischen Gleichgewichts das Verschwinden Polens aus der Reihe der unabhängigen Staaten nicht zulassen werde. Das war der Glaube an die Hilfe und Sympathie der Politik des gesamten aufgeklärten Europas. Dieser Glaube steigerte sich in Polen, je mehr sich die Macht Moskaus, Preußens und Osterreichs steigerte — und Polen wurde geteilt. Heute glauben wir, daß das große Interesse der allgemeinen sozialen Revolution Polen nach so viel fruchtlosen Revolutionen nicht werde untergehen lassen. Versuchen wir, von grausamer Erfahrung belehrt, auf niemanden zu zählen, weder auf Völker noch auf Regierungen. Auf Völker deshalb nicht, weil ihre gesonderten und langsamen

Bewegungen auf dem Revolutionswege den Tyrannen Polens viel zuviel Zeit lassen zur völligen Ausrottung unserer ganzen Nation; auf die Regierungen deshalb nicht, weil sie auf jeden Fall, auch wenn sie gegeneinander Krieg führen sollten, leicht und bereitwillig das Interesse unseres Daseins andern Gegenständen opfern würden, wie wir uns zu wiederholten Malen überzeugen konnten. Die Zeit ist gekommen, wo endlich den Träumereien ein Ende gemacht werden kann. Träumerei ist jedwede fremde Hilfe, angesichts der Mittel, deren sich die Heilige Allianz gegen Polen bedient. Aus diesem Grunde ist nicht nur die Diplomatie eine Träumerei, sondern auch der Gedanke an eine allgemeine Revolution. Deshalb ist es klüger und viel sicherer, uns zum ersten Mal seit hundert Jahren zu sagen: rechnen wir mit allem, was sich ereignen kann; setzen aber in nichts unser Vertrauen und glauben an nichts als an uns selbst. Eine Nation, die noch nicht aufgehört hat, eine Nation zu sein, die noch den Willen hat, eine Nation zu sein, in welcher Lage sie sich auch befindet, kann sich nur alleine retten. Wir glauben an die Kraft und Lebensfähigkeit der polnischen Nation. Wir glauben, daß für einige Millionen Polen, welche dasselbe wünschen, es auch in der heutigen schrecklichen Lage nichts Unmögliches gibt.“

Diese erstaunlich klaren Formulierungen Mochnackis eilten zwar der Zeit nicht unbedeutend voraus und erregten deshalb im Augenblick ihres Erscheinens beträchtlichen Unwillen auf allen Seiten; aber allmählich nach vielen Enttäuschungen, die als Lehrmittel wahrscheinlich gar nicht zu entbehren waren, setzten sie sich durch und sind schließlich in erweiterter Form, d. h. unter der von Mochnacki selber empfohlenen Ausnutzung aller sich bietenden Möglichkeiten, zur gedanklichen Basis der Arbeit Josef Pilsudskis und seiner Mitkämpfer geworden.

Der Hauptteil des radikalen Flügels der polnischen Emigration in Paris war zunächst noch nicht entfernt soweit wie der Einzel-

gänger Mochnacki. Im Jahre 1832 schloß sich die Mehrheit dieses radikalen Flügels zur „Demokratischen Gesellschaft“ zusammen. Aber wenn auch in dieser Gesellschaft die unromantische Klarheit der Ideenführung Mochnackis zunächst fehlte, sind doch auch in ihrer Arbeit die zwei wesentlichsten Grundelemente für den weiteren Ausbau der polnischen Nationalidee vorhanden. Schon in dem Gründungsmanifest vom 8. Mai 1832 finden sie ihren Ausdruck, und zwar einmal in dem Protest gegen die Teilungen, die eine Vergewaltigung der historischen und nationalen Rechte Polens bedeuten, und zum andern in der starken Betonung der sozialen Tendenz. Der erste Hauptpunkt, der von den Verfassern des Gründungsaufrufes der Demokratischen Gesellschaft in den Vordergrund gestellt wurde, ist nichts anderes als die Proklamation der polnischen Unabhängigkeitsidee ohne jedes Kompromiß. Er bedeutet die Ablehnung jener Politik, die mit Hilfe der Mächte die Wiederherstellung des Verfassungszustandes von 1815 anstrebte, und verlangt die Wiederherstellung Polens in seinen Grenzen von 1772.

In aller Schärfe kommen diese Ideen in einem großen programmatischen Manifest zum Ausdruck, das im Jahre 1836 veröffentlicht wurde. Gleichzeitig wird aber in diesem Manifest der Versuch unternommen, die nationale Sache Polens als eine Angelegenheit der Menschheitsbefreiung und des Menschheitsfortschrittes der öffentlichen Meinung Westeuropas nahezubringen. So finden wir all die demokratisch-liberalen Menschheitsideen der damaligen Zeit beinahe wörtlich in diesem Manifest der Demokratischen Gesellschaft wieder. Gleichzeitig aber sind alle diese Fortschrittsideen bereits aufs engste mit der polnischen Nationalidee und ihrem Ziel der völligen und unbedingten Unabhängigkeit in den alten Grenzen verschlungen. Diese Verbindung ist teilweise so eng, daß es beinahe schwer fällt, zu unterscheiden, wo die Hauptbetonung gesucht werden muß.

Im einzelnen wird in diesem Manifest des Jahres 1836 gesagt, daß die polnische Sache nicht nur eine Sache Polens, sondern eine Sache der ganzen zivilisierten Menschheit sei. Europa habe Polen zwar in der höchsten Not verlassen, aber das polnische Volk wolle Europa diese Gleichgültigkeit nicht verübeln, da die Geschichte den Beweis dafür liefere, daß Polen nicht durch fremde Gewalt, sondern durch eigene soziale Mängel zu Fall gebracht worden sei. Aber schon in diesem Zusammenhange wird das nationale Befreiungsmoment sehr scharf betont, wenn es heißt, daß der größte polnische Fehler der Untergang der Volksherrschaft zugunsten der Adels Herrschaft gewesen sei und daß das Scheitern des Novemberaufstandes ebenfalls auf dieses Motiv zurückgeführt werden müsse, weil der um seine Kastenprivilegien besorgte Adel es vorgezogen habe, lieber das Vaterland ins Verderben zu stürzen, als auf seine Privilegien zu verzichten. Eine Volkserhebung, ein mit allen Kräften geführter Schlag hätte die Volksmassen zum entscheidenden Siege führen können. „Es gibt nämlich keine Macht, die ein von den Banden gemeinsamer Freiheit zusammengehaltenes Zwanzig-Millionen-Volk zu bezwingen und zu unterjochen vermöchte.“

Wir haben hier also schon ein sehr klares Beispiel für die Methodik der vielleicht in diesem Stadium der polnischen Entwicklung noch halb unbewußten Umbiegung fremder geistiger Ideen für die Ziele des polnischen Nationalgedankens. Das allgemeine Menschheitsgefühl, das Gefühl vom Werte der persönlichen Freiheit des Individuums wird hier ganz zwanglos übertragen auf die Idee der Freiheit der Volksindividualität.

Gerade wenn man annimmt — was angesichts der Persönlichkeiten in der damaligen Demokratischen Gesellschaft wohl nicht unberechtigt ist — daß die Verfasser des Manifestes von 1836 wirklich an die menscheitsbefreiende Kraft der liberalen Ideologien geglaubt haben, ist es interessant, festzustellen, wie halb



unbewußt neben diesem Glauben die eigene polnische Nationalidee wurzelt und von den allgemeinen Menschheitsideen nicht überruchert werden kann. Vielmehr werden diese allgemeinen Menschheitsideen ganz zwanglos zu Stützen und Pfeilern der eigenen polnischen Nationalidee.

An anderen Stellen des Manifestes treten diese Erscheinungen scheinbar ein wenig in den Hintergrund. So wenn wir lesen:

„Alle Menschen als Wesen ein und derselben Natur haben gleiche Rechte und gleiche Pflichten. Alle sind Brüder, alle sind Kinder desselben Vaters, Gottes, alle Mitglieder derselben Familie der Menschheit. Ein jeder Mensch hat das Recht, persönliches Glück zu suchen, alle seine physischen, geistigen und moralischen Bedürfnisse zu befriedigen, alle seine Fähigkeiten zu entwickeln und zu vervollkommen, und im Verhältnis zu der von ihm geleisteten Arbeit und zu seinen persönlichen Anlagen an allen Vorteilen des sozialen Lebens gleichen Anteil zu haben. Pflicht eines jeden Menschen ist es, zum Heil anderer Menschen zu wirken, zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse und Förderung ihrer Fähigkeiten beizutragen, sein eigenes Glück für das Gemeinwohl einzuschränken und im Verhältnis zu den sozialen Vorteilen gemeinsame Lasten zu tragen. Das Privileg, was für Namen es auch trägt, ist ein sich Losmachen von gemeinsamen Pflichten, oder auch Usurpierung eines solchen Rechtes, weshalb es Negation der Freiheit und Vergewaltigung der Natur bedeutet. Ohne Gleichheit gibt es keine Freiheit; ohne Gleichheit gibt es keine Brüderlichkeit. Alles für das Volk und alles durch das Volk. Dies ist der allgemeinste Grundsatz der Demokratie.“

Unmittelbar neben diesen Ideologien, die ebensogut einem Aufruf Mazzinis oder eines deutschen Demokraten entnommen sein könnten und nichts typisch Polnisches darstellen, finden wir jedoch die bereits an anderer Stelle einmal zitierten Worte:

„Nicht ein Teilchen, nicht ein Bruchteil der großen Nation, sondern das ganze Polen in seinen vor den Teilungen bestehenden Grenzen ist fähig, sein selbständiges Dasein aufrechtzuerhalten und seine Mission zu erfüllen. Verträge, die die vermeintliche Unabhängigkeit Polens teilweise verbürgten, hat die Nation im Angesicht der ganzen Welt durch ihren letzten Aufstand zerrissen. Zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit birgt Polen in seinem eigenen Schoß Riesenkräfte, die bisher keine aufrichtige ehrliche Stimme heraufbeschworen hat. Diese Kräfte schlummern in polnischen Volke.“<sup>51)</sup>

Also auch hier wieder das beinahe überrumpelnde Einlenken von der breiten ausgefahrenen Straße allgemeiner Menschheitsideen auf den steilen und steinigen Seitenweg des Kampfes für die nationale Unabhängigkeit Polens.

Das Manifest der Demokratischen Gesellschaft ist damals und auch später von den verschiedensten Seiten her scharf kritisiert worden. Unzweifelhaft hat es jedoch, wie auch seine modernen Kritiker zum größten Teile zugeben, für die geistige Umschaltung auf die nationale Gemeinschaftsidee in Polen selbst starke Wirkungen gehabt<sup>52)</sup>. Zwar konnten die breiten Bauernmassen von dem Manifest gar nicht erreicht werden; aber in der jüngeren Generation des polnischen Adels hat die Idee von der Notwendigkeit sozialer Reformen um der nationalen Freiheit willen damals seine ersten tieferen Wurzeln geschlagen. Die Beteiligung des Adels an dem galizischen Aufstande von 1846 ist nachweislich durch die Arbeit der Demokratischen Gesellschaft, die ja auf dem Boden des Manifestes von 1836 erfolgte, in großem Umfange erreicht worden<sup>53)</sup>.

Eine der wesentlichsten Wirkungen der Arbeit der Demokratischen Gesellschaft ist jedenfalls ihr allmählich sich verstärkender geistiger Einfluß gerade in sozialer Beziehung gewesen. Bei aller Verschwommenheit, ja teilweisen Phrasenhaftigkeit ihrer demo-

kratisch-liberalistischen Gedankenführung stand doch die Idee des sozialen Ausgleiches, insbesondere zwischen dem Adel und der Masse des Bauerntums, sehr stark im Vordergrund. Es ist dabei praktisch völlig gleichgültig, ob die einzelnen Agenten der demokratischen Gesellschaft ihrer eigenen geistigen Einstellung nach mehr oder weniger in den westeuropäischen Ideologien der liberalen Demokratie befangen waren oder nicht. Es kommt hier allein auf die Wirkung ihrer Agitation auf die geistig führende Schicht in Polen selbst an. Und hier im Lande selbst sind alle diese von Paris ausgehenden Ideen durch die Bedrückung der Fremdherrschaft ganz automatisch sozusagen national filtriert worden. Was in Paris noch als allgemeine Menschheitsbeglückung, Brüderlichkeit und Freiheit erscheinen mochte, wurde in Kongresspolen zur Waffe für die nationale Freiheit und Unabhängigkeit und die These, daß alle Menschen Brüder seien, erhielt unter der russischen Krone die sehr reale Umdeutung, daß es notwendig sei, einen gewissen sozialen Ausgleich herbeizuführen, um die Masse der Bauern für die Sache des nationalen Kampfes zu gewinnen.

Gerade diese Arbeit wurde naturgemäß in der Praxis durch Unterdrückung und Regierungsmaßnahmen der herrschenden Mächte ungeheuer erschwert. Das schlagendste Beispiel dafür ist die Bauernpolitik der österreichischen Regierung in Galizien. Die josephinischen Reformen aus den letzten beiden Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts waren tatsächlich soziale Reformen im Interesse der Bauernschaft gewesen, die weitgehend genug waren, um die Masse der Bauern den wohlthätigen Unterschied gegen die Zustände vor 1772 empfinden zu lassen. Nach 1815 nahm dann diese österreichische Bauernpolitik in Galizien ganz bewußt die Tendenz auf, die soziale Fürsorge für den Bauern gegen den polnischen Adel auszuspielen. Welch blutige Früchte diese Politik schließlich getragen hat, haben wir beim Ablauf des galizischen Aufstandes 1846 gesehen.

Es war eben nicht möglich, ohne tatsächliche Regierungs- und Verwaltungsbefugnisse das Jahrhundert alte Mißtrauen und den ebenso alten Haß der Bauern durch mehr oder weniger unverbindliche freundliche Versprechungen aus der Welt zu schaffen. Das Versagen des letzten mit Verwaltungs- und Gesetzgebungsbefugnissen ausgestatteten polnischen Gremiums, nämlich des polnischen Revolutionsreichstages von 1831, hat sich hier sehr bitter und blutig gerächt.

Trotzdem sind diese vielfachen Versuche, an den Bauern als Träger der nationalen Bewegung heranzukommen, insofern von ganz hervorragender Bedeutung, als in der geistig führenden Schicht die Idee von der Notwendigkeit des sozialen Ausgleiches zwischen Adel und Bauernschaft immer fester Fuß faßte.

Das nationale Gemeinschaftsgefühl wurde dadurch in überraschend kurzer Zeit erstaunlich verstärkt und vertieft. Man kann wohl ohne Übertreibung die Behauptung aufstellen, daß in den vierziger Jahren ein polnischer Reichstag, hätte er zusammen treten können, ganz anders zur Frage der Bauernbefreiung gestanden haben würde, als das noch 1831 der Fall gewesen war. In den gebildeten Schichten war eben die Idee des nationalen Gemeinschaftsgefühles als Voraussetzung für die erfolgreiche Durchführung des nationalen Freiheitskampfes durch den Ausgang des Aufstandes von 1830/31, durch die nachfolgende Bedrückung und nicht zuletzt durch die geistigen Kraftströme, die vom demokratischen Teile der polnischen Emigration ausgingen, zum Allgemeingut geworden.

Diese Auffassung läßt sich aus vielfachen Äußerungen der damaligen Zeit ziemlich zweifelsfrei belegen<sup>54</sup>). Interessant aber ist es in diesem Zusammenhange, festzustellen, daß die Stärke der nationalen Idee schon so weit gewachsen war, daß die von ihr erfaßten Kreise der polnischen Bevölkerung ohne weiteres bereit waren, ihnen gebotene kulturelle und zivilisatorische Fortschritte

abzulehnen, wenn sie der Nationalidee nicht zu dienen imstande waren.

Aus dieser Auffassung ergibt sich ganz klar die Einstellung der preussischen Polen gegenüber den unzweifelhaften kulturellen Fortschritten, die die preussische Verwaltung den von Preußen erworbenen Teilen des ehemaligen polnischen Reiches zukommen ließ. Es ist immer wieder festzustellen, daß im damaligen Großherzogtum Posen für die Bauernschaft und für das ganze Land mehr getan worden ist als in den anderen Teilungsgebieten. Trotzdem haben alle diese Fortschritte den Großteil der polnischen Bevölkerung niemals innerlich für die preussische Herrschaft zu gewinnen vermocht. Eine gewisse Zeitlang waren, wie überall im polnischen Gebiet, die Bauern national absolut indifferent. Die von der preussischen Verwaltung in ihrem Interesse und zu ihrer kulturellen Hebung getroffenen Maßnahmen haben aber die Bauernschaft in Posen und Westpreußen nicht ihrer Nationalität entfremdet, sondern sie tatsächlich im Laufe der Zeit ihrer Nationalität bewußt gemacht. Wie stark dabei in späteren Jahrzehnten Glaubensfragen eine Rolle gespielt haben — insbesondere während der ganzen Zeit des Kulturkampfes —, ist ein anderes, in diesem Zusammenhange nicht zu erörterndes Problem.

Eine interessante Beleuchtung erfahren die hier formulierten Gedanken durch einen Brief, den der bekannte Krakauer Historiker A. J. Helcel zu Anfang der vierziger Jahre an einen deutschen Bekannten geschrieben hat. In diesem Briefe heißt es<sup>55)</sup>:

„Das Wort: ‚Noch ist Polen nicht verloren!‘ besißt für die Polen das Gewicht eines elften Gebotes. Das polnisch-patriotische Verlangen ist gleichmäßig stark, sowohl in jeder Provinz Alt-Polens, wie in jedem Stande der auch nur halb gebildeten Gesellschaft. Ich sehe wohl ein, wie schwer es vielen Ihrer Landsleute zu begreifen sein mag, daß die Polen die ihnen zum Beispiel preussischerseits geöffnete Bahn zum materiellen und

intellektuellen Wohlstande, die gerechte und humane Regierungsweise und sogar eine gewisse Schonung ihrer Nationalsprache und überhaupt alle realen ihnen gegönnten Fortschritte mißachten könnten, um immer nur ihrer sogenannten polnischen Utopie nachzulaufen. Aber ich wundere mich dieser Verwunderung der deutschen Männer gar nicht. Ich weiß, daß sie von ihrem Standpunkte aus und ihrem Nationalcharakter nach nie den Polen verstehen werden, bei dem es nichts Wichtigeres gibt als eben dieses sogenannte Hirngespinnst der Vaterlandsliebe, und nichts leichter zu Verschmerzenderes als den eiteln Land der nur persönlichen Wohlfahrt. Sie werden nicht begreifen, daß es nicht gerade eine Knute und ein Sibirien sein muß, was die Polen zum Verlangen ihrer nationalen Unabhängigkeit treibt und was sie als Druck und Tyrannei betrachten. Wohl wissen die Polen jede Art der Humanität der preussischen Regierung und ihre Trefflichkeit sowohl als die Seelengröße Friedrich Wilhelms IV. zu würdigen; wohl dürsten sie auch nach allen segensreichen Folgen der Aufklärung; aber vor allen Zuständen der menschlichen Glückseligkeit muß doch den Polen zunächst der Zustand der Existenz vorschweben, und Existenz heißt ihnen nur das eigentliche An und für sich sein, die substantielle, also die national unabhängige Existenz. Nicht gegen Preußen also und ebensowenig gegen Rußland und Österreich will der auf die Herstellung Polens hinstrebende Pole ankämpfen. Der Charakter seiner Bestrebungen ist eigentlich nur, für Polen alles aufzuopfern. Um Ihnen den polnischen Standpunkt des Patriotismus klarzumachen, kann ich mit ihm vielleicht nur die Hingebung der deutschen Protestanten für ihre Glaubensfreiheit vergleichen, wofür diese eben auch ihr Hab und Gut, ihr Leben und jede Wohltat gern aufopfereten. Nun denn, für die Polen ist die Vaterlandsliebe zur Religion geworden.“

Mit vollem Recht kommentiert W. Feldman diesen Brief Helcels folgendermaßen:

„So schreibt ein konservativer Krakauer Patrizier deutschen Namens, Jurist und Geschichtsforscher von Fach. Nun kann man ermessen, wie hoch die Flamme der Vaterlandsliebe bei den in der Emigration lebenden Soldaten und Dichtern lodern mußte und zu welcher Begeisterung sie sich bei der damaligen und späteren Jugend gesteigert hat.“

\* \* \*

Von einer ganz anderen Basis ausgehend, begann der konservative Teil der polnischen Emigration in Paris seine sich länger als dreißig Jahre hinziehende Arbeit. Es lag zunächst einmal in der Natur der Sache, daß die führenden Persönlichkeiten, und in erster Linie Fürst Adam Czartoryski und sein engster Mitarbeiter Graf Wladislaus Zamoycki<sup>66)</sup>, ihre persönlichen und politischen Verbindungen für die Sache Polens in die Waagschale zu werfen versuchten. So entwickelte sich eine Art von polnischer Diplomatie und Kabinettspolitik in der Emigration, wie sie in solchem Umfange in der Geschichte politischer Emigrationen überhaupt wohl niemals vorher und später vorhanden gewesen ist. Vom Sitz, man kann wohl sagen von der Residenz des Fürsten Adam aus, spannte sich ein ganzes Netz politisch-diplomatischer Agenturen über Europa, und keine Bewegung, kein noch so kleiner Wellenschlag in der europäischen Politik konnte erfolgen, ohne daß das Hotel Lambert von ihm erfuhr und sich einzuschalten versuchte, um auf irgendeine Weise bei dieser Gelegenheit die polnische Frage wieder in den Vordergrund zu schieben. Noch immer sind nicht alle Fäden, die damals vom Hotel Lambert aus gesponnen wurden, genau entwirrt und klargestellt worden. Auch moderne polnische Historiker unterziehen sich immer wieder der reizvollen Aufgabe, neue Gebiete aufzudecken, auf denen die Diplomatie der konservativen polnischen Emigration in Paris in den drei Jahrzehnten von 1832 an gewirkt hat<sup>67)</sup>.

Die Idee dabei war die, daß irgendwann einmal eine politische Konstellation eintreten könne und müsse, in der die polnische Frage so weit nach vorne gebracht werden könne, daß sie im Sinne der polnischen Unabhängigkeit zu lösen sei.

Man mag im einzelnen zu der Taktik und den Methoden des Hotels Lambert stehen, wie man will; eine gewisse Berechtigung wird man den damals dort vertretenen Auffassungen von den Möglichkeiten, die in europäischen Komplikationen für Polen enthalten sein konnten, nicht absprechen können. Schließlich ist ja der Weltkrieg von 1914 eine derartige weltpolitische Konstellation gewesen, wie sie so oder in anderer Form die damalige polnische Emigration in Paris, soweit sie unter der Führung des Hotels Lambert stand, im Interesse Polens herbeizuführen oder mindestens auszunutzen sich stets bemüht hat.

Es würde in diesem Rahmen zu weit führen, wollte man den Versuch unternehmen, die einzelnen Phasen dieser diplomatisch-politischen Emigrationstätigkeit aufzuzeichnen und auf ihren realen Möglichkeitsgehalt für die polnische Sache zu untersuchen. Bei der Betrachtung der Ära Wielopolski und des Aufstandes von 1863 wird es ohnehin notwendig sein, diese Politik des Hotels Lambert noch etwas näher zu untersuchen.

In diesem Zusammenhange erscheint dagegen vor allem eins wesentlich: Die diplomatisch in erster Linie gegen Rußland gerichtete Politik des Hotels Lambert war ohne Zweifel absolut national-polnisch. Sie krankte nur an zwei allerdings sehr schwerwiegenden Mängeln. Einmal hatte sie damit zu rechnen, daß fast alle Mächte, bei denen die Vertreter des Hotels Lambert tätig waren, Unterzeichner der Wiener Kongressakte waren. Sowohl in England wie auch in Frankreich konnte nicht damit gerechnet werden, bei eventuellen europäischen Konflikten die polnische Frage anders als auf der Basis der Wiener Kongressakte zur Behandlung und zur Erledigung zu bringen. Diese Er-

fahrung hatten ja die diplomatischen Vertreter der polnischen Revolutionsideen von 1830/31 in Paris und London bereits praktisch gemacht.

Hier lag also von vornherein eine Begrenzung, die sich weitgehend hemmend gegen die Idee der unbedingten national-polnischen Unabhängigkeit auswirken mußte oder zum mindesten auswirken konnte.

Der zweite, wahrscheinlich noch weit wesentlichere Mangel der Politik des *Hotels Lambert* lag darin, daß die scharf konservative und dynastische Betonung, die bei allen Aktionen besonders des Grafen *Wladislaus Zamoycki* zum Ausdruck kam, nicht geeignet sein konnte, das unbedingt notwendige, auf sozialem Ausgleich beruhende nationale Gemeinschaftsgefühl im polnischen Volke selbst zu stärken. Darauf hätte es aber in allererster Linie ankommen müssen.

Es ist unter diesen Umständen nicht verwunderlich, daß der demokratische Flügel der polnischen Emigration die Politik des Fürsten *Adam Czartoryski*, der so weit ging, sich als *Adam I.*, polnischer König *de facto* bezeichnen zu lassen, aufs schärfste bekämpft hat. Historisch gesehen, wird man dieser Einstellung der demokratischen Elemente eine gewisse Berechtigung nicht absprechen dürfen, denn es liegt auf der Hand, daß mit der alt-polnischen Königsideologie und der Ideologie, daß man einfach bei 1772 wieder anknüpfen könne, die Masse des polnischen Volkes für den Freiheitskampf niemals zu gewinnen sein konnte.

Diesen Mangel hat Fürst *Adam Czartoryski* selbst durchaus empfunden. Verschiedentlich versuchte er auf seine Weise an die Nationalbewegung und die unbedingte Unabhängigkeitsidee heranzukommen. Dabei hat sich Fürst *Adam Czartoryski* nicht davor geschaut, seine eigene, auf Intervention fremder Mächte gerichtete diplomatische Politik weitgehend zu desavouieren und sich wenigstens in Reden auf den Standpunkt zu stellen, daß

Polen auf Hilfe von außen in seinem Kampf um die Unabhängigkeit nicht rechnen dürfe. So erklärte er in einer Rede am 29. November 1840, also am zehnjährigen Gedenktage des Ausbruchs des *Novemberaufstandes*, unter anderem folgendes<sup>58)</sup>:

„Es gibt unter uns solche, die einen zukünftigen abermaligen Nationalaufstand als eitle Illusion betrachten. Als Illusion betrachten sie es, polnische Bestrebungen und Gedanken für dieses Ziel zu formen und vorzubereiten. Meines Erachtens ist es aber eine noch augenscheinlichere Illusion, darauf zu zählen, daß Europa, dessen politische Gleichgültigkeit wir zur Genüge kennenlernten, jemals die Wiederherstellung Polens in das System seiner Politik aufnehmen würde, wenn nicht die Polen selbst ihr nationales Leben aufrechterhalten, wenn sie nicht zum Kampfe rüsten, und wenn sie nicht als eine beachtenswerte fertige Macht auftreten.“

Diesen Bemühungen des *Hotels Lambert* um Anschluß an die im polnischen Volke selbst erwachsende Nationalidee mußte aus zwei Gründen der Erfolg versagt bleiben. Einmal stießen die Bemühungen des *Hotels Lambert* um Anerkennung des Fürsten *Adam Czartoryski* als Prätendenten auf den polnischen Thron bei großen Teilen des Adels auf Ablehnung. Wenn man überhaupt monarchisch in diesen Kreisen dachte, so war dieses Denken in der Praxis dadurch beschränkt, daß eine Reihe von anderen großen polnischen Familien mit ebensoviel Recht den Anspruch auf den polnischen Thron erheben konnten. Zudem war die Verbindung des Namens *Czartoryski* mit dem Begriff des polnischen Thrones gerade für den national bewußt gewordenen Adel keine sehr angenehme Erinnerung, war es doch die Familie *Czartoryski* gewesen, deren prorussische Einstellung schließlich die Wahl des letzten Polenkönigs *Stanislaus August Poniatowski* durchgesetzt hatte (vergl. Anmerkung 48).

Es ist überhaupt bemerkenswert, daß mit dem Erstarken eines bewußten aktivistischen polnischen Nationalismus die monarchische Idee in den geistig führenden Kreisen des polnischen Volkes ständig an Boden verlor. Aus dem Kreise des Hotels Lambert heraus wurde zwar der Versuch unternommen, werbend für die monarchistische Idee zu wirken, aber einen nennenswerten Eindruck haben diese Propagandaaktionen nicht gemacht, obwohl teilweise ausgezeichnete Historiker sich ihr zur Verfügung stellten<sup>59</sup>).

Gleichwohl wäre es denkbar gewesen, daß die monarchistischen Tendenzen des Hotels Lambert seinen Einfluß auf das polnische Volk nicht dauernd ausgeschlossen hätten, wenn die Männer um den Fürsten Czartoryski den Ton in den sozialen Fragen gefunden hätten, der notwendig war, um im polnischen Volke selbst ein breites Echo zu erwecken.

Wir haben bei der Betrachtung der Wirksamkeit der demokratischen Gesellschaft gesehen, in welcher Form die von dort ausgehenden sozialen Tendenzen und Strömungen vom polnischen Volke selbst aufgenommen und umgeformt wurden. Damit ist der Beweis erbracht, wie stark in der geistig führenden Schicht des polnischen Volkes das Verlangen nach derartigen sozialen Tendenzen war. Hier hätte für die Arbeit des Hotels Lambert der Anknüpfungspunkt liegen können und müssen. Wahrscheinlich aber war die Abneigung gegen die sich radikal gebärdenden demokratischen Teile der polnischen Emigration so stark, daß die Männer des Hotels Lambert alles tun zu müssen glaubten, um zwischen sich und ihren demokratischen Gegnern die notwendige Distanz zu halten.

Allerdings hat Fürst Adam Czartoryski auch auf diesem Gebiete den Anschluß an die latenten Strömungen im polnischen Volke zu gewinnen versucht. Es liegen verschiedene Äußerungen von ihm vor, aus denen hervorgeht, daß er sich zum mindesten

in der Theorie der Notwendigkeit sozialer Reformen durchaus bewußt gewesen ist. Aber diese Ansätze blieben eben in einer recht blassen Theorie stecken und mündeten im besten Falle in der Vorstellung von einem patriarchalischen Verhältnis zwischen Adel und Bauernschaft, das seine Wurzeln geistig im aufgeklärten Absolutismus des achtzehnten Jahrhunderts hatte. Es liegt auf der Hand, daß derartige Vorstellungen eine, die Massen des polnischen Volkes für die nationale Sache begeisternde Zugkraft nicht besitzen konnten.

Trotzdem wäre es falsch, die Bedeutung gerade des konservativen Teils der polnischen Emigration zu unterschätzen. Allein die Tatsache, daß das Hotel Lambert über sehr beträchtliche materielle Möglichkeiten verfügte, verlieh ihm ein gewisses Gewicht und eine weitaus größere Publizität, als sie die demokratischen Kreise erlangen konnten. Ein unzweifelhaftes Verdienst des Hotels Lambert für die polnische Sache ist gerade darin zu erblicken, daß durch seine Arbeit die polnische Frage fast während des ganzen neunzehnten Jahrhunderts als europäisches Problem lebendig geblieben ist und bei jeder sich bietenden Gelegenheit in den Kreis der realen Überlegungen der europäischen Staatsmänner gezogen werden mußte.

Wenn so das Hotel Lambert an den Höfen, in den Kabinetten und bei den geistlichen und weltlichen Politikern unermüdlich arbeitete, um das Bewußtsein der polnischen Frage wach zu erhalten, so tat ein anderer Faktor in der Emigration dieselbe Wirkung bei den westeuropäischen Völkern. Und dieser Faktor war die polnische Emigrationsliteratur. Dabei ist viel weniger an politische Publizistik aller Art zu denken, obschon auch auf diesem Gebiet in der Emigration eine ganze Menge wertvoller Arbeit geleistet worden ist; wesentlicher und das Gefühl der gebildeten Schichten Westeuropas und auch Deutschlands für die polnische Sache weit mehr erfassend ist das Wirken der

großen polnischen Dichter des neunzehnten Jahrhunderts, an deren Spitze Namen wie Adam Mickiewicz, Slowacki, Krasinski u. a. zu nennen sind. Ohne bestimmten politischen Doktrinen sich zu verschreiben, stellten diese Dichter ihre Arbeit und ihr ganzes Schaffen in den Dienst einer umfassend angenommenen polnischen Nationalidee. Die Sehnsucht eines Volkes nach nationaler Freiheit fand in den Werken der polnischen Dichtung ebenso ergreifenden Ausdruck wie der tiefe und unauslöschliche Haß insbesondere gegen den russischen Unterdrücker.

Es liegt in der Natur der Zeit, daß ein Dichter wie Mickiewicz den Strömungen auch der deutschen Romantik in Gedankenführung und Formgebung nicht ferngestanden haben kann. Nicht das aber ist als das Wesentliche und Bleibende seines dichterischen Werkes zu betrachten, sondern der von innen quellende Drang, das eigene Schaffen der großen nationalpolnischen Idee in jeder Zeile dienstbar zu machen. Die Wirkungen dieser künstlerisch auf größter Höhe stehenden polnischen Nationaldichtung sind gar nicht hoch genug anzusehen. Das gebildete Bürgertum Westeuropas wurde durch diese Werke stimmungsmäßig sehr beträchtlich erfaßt, und nicht zuletzt diese Wirkungen der polnischen Nationaldichtung sind es gewesen, die im westeuropäischen Bürgertum den Gedanken verankerten, daß der polnische Unabhängigkeitsgedanke den Kampf des Unterdrückten gegen den Unterdrücker schlecht hin verkörpere.

An anderer Stelle ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die russischen Behörden den geistigen Einfluß dieser polnischen Nationaldichtung auf das polnische Volk dadurch zu unterbinden versuchten, daß die Einfuhr jeder derartigen Literatur streng untersagt wurde. Trotzdem vergingen nicht allzu viele Jahre, und das gebildete Polen kannte und verehrte jede Zeile seiner großen vaterländischen Dichter. Die wenigen Exemplare der Werke von Mickiewicz, Slowacki, Krasinski usw., die über die

streng gesperrten Grenzen nach Polen hineinkamen, gingen von Hand zu Hand weiter, und die Haßgesänge gegen den russischen Unterdrücker wurden zu heimlichen Nationalhymnen.

Gerade der Verzicht auf die Vertretung bestimmter politischer Doktrinen, gerade die Allgemeinheit, mit der der nationalpolnische Gedanke in allen diesen Dichtungen gefaßt und vermittelt wurde, sicherte ihnen eine Verbreitung in allen gebildeten Schichten des polnischen Volkes. Was eine soziale Tendenzliteratur niemals erreicht hatte, erreichten die Verse der großen Dichter mit erstaunlicher Leichtigkeit: die Inthronisierung der Begriffe Vaterland und Unabhängigkeit in den Herzen und Geistern aller gebildeten Schichten.

So sehen wir die Wirkung der polnischen Emigration in ihrer Gesamtheit auf die gebildeten Schichten des polnischen Volkes in der Heimat trotz der Verschiedenartigkeit der Methoden und der Taktik als einheitlichen Strom geistiger Erziehung wirksam werden und im Laufe einer nicht übertrieben langen Zeit eine Arbeit vollbringen, die geradezu erstaunlich ist.

## V. Kapitel.

Für die Beurteilung der polnischen Nationalidee ist kaum ein Abschnitt in der Geschichte der Staatenlosigkeit so wichtig und aufschlußreich wie die sogenannte Ära Wielopolski, d. h. also die Jahre von 1859 bis zum Ausbruch des Januaraufstandes 1863. Diese Periode bietet die Möglichkeit, die polnische Nationalidee in all ihren damals vorhandenen Schattierungen, wie sie sich aus den geistigen Einflüssen der Emigration und deren Verarbeitung im polnischen Volke selbst herausgebildet hatten, der zielbewußten und klaren Kompromißpolitik einer ganz zweifellos geistig überragenden Persönlichkeit, wie der des Markgrafen Alexander Wielopolski, gegenüberzustellen.

Dazu ist es notwendig, die politische Linie dieses Mannes ganz kurz zu umreißen. Alexander Wielopolski, der „Marquis“, war bereits während des Aufstandes von 1830/31 ein ausgesprochener Gegner der radikalen Richtung. Im unmittelbaren Anschluß an das Adelsmassacre des Jahres 1846 in Galizien verfaßte er eine Schrift, „Lettre d'un gentilhomme polonais sur les massacres de Galicie, adressée au Prince Metternich“. Obwohl er in aller Schärfe in dieser Schrift den österreichischen Staat angriff, weil er siebenzig Jahre lang bewußt die Gegensätze zwischen Adel und Bauernschaft zu einem Abgrund vertieft habe, wirft er doch dem polnischen Kleinadel in seiner Gesamtheit keine konspirativen und revolutionären Neigungen vor. Aber nicht das ist das Wesentliche an dieser Schrift Wielopolskis. Aufschlußreich für seine grundsätzliche politische Einstellung, der er in späteren Jahren stets treu geblieben ist, sind die Konsequenzen, die er aus seiner Abneigung gegen die österreichischen Methoden und gegen die revolutionären Neigungen des Kleinadels ziehen zu müssen glaubte. In dieser Hinsicht schreibt er u. a. folgendes<sup>60</sup>):

„Statt des chaotischen abenteuerlichen Vorgehens, das uns bisher charakterisierte, müssen wir durch einen kühnen Entschluß, mag er auch unsere Herzen bluten lassen, eine gesunde, von den Ereignissen vorgezeichnete Bahn betreten. Statt uns im Herumbetteln an irgendeiner Stelle im Westen aufzureiben, können wir nach gründlicher Erwägung uns eine neue Zukunft in entgegengesetzter Richtung schaffen und uns den Weg in das Innerste des riesigen russischen Reiches bahnen. Allein für uns zu kraftlos, um als politischer Körper Herren des eigenen Schicksals zu werden und einen Staat zu bilden, können wir im Verein mit Rußland, als derselben Rasse angehörend, ein neues Gebiet für uns finden. Unser moralischer Beistand würde die Staatskräfte Rußlands in unberechenbarer Weise steigern. Der Staat würde sich innerlich stärken, wenn er von dem Fieber geheilt würde, das

durch unseren Widerstand an seinem Innern zehrt. Er würde sich um all die geistigen und moralischen Kräfte unserer Rasse bereichern, und deren Rückwirkung würde nicht verfehlen, seine Geschicke zu beeinflussen. Wer weiß, ob die inneren Leiden der russischen Gesellschaft sich nicht dereinst durch die Vereinigung mit den polnischen Elementen beseitigen ließen, und dann könnte sich unser gemeinsames Elamentum in einen gemeinsamen Schoß ergießen, und jede dieser Nationalitäten könnte vielleicht besser und reicher werden als jetzt, da sie gesondert einherschreiten. Endlich würde der russische Staat durch uns einen Einfluß auf alle von unseren Brüdern bewohnten Länder gewinnen und damit auch weiteren Einfluß auf andere slawische Völker des Südens und Westens. Der polnische Adel wird es zweifellos vorziehen, mit den Russen an der Spitze der slawischen jungen, starken, zukunftsfrohen Zivilisation zu streiten, als daß er sich gestoßen, beleidigt, verachtet, gehaßt, am Schwanz eurer abgelebten lärmenden eingebildeten Zivilisation nachschleppen sollte.“

Es liegt in diesen Formulierungen ganz deutlich erkennbar die Konzeption eines sich geistig auf die kulturelle Überlegenheit der polnischen Intelligenz stützenden Panславismus aristokratischer Prägung vor, und diese Konzeption ist es tatsächlich in der Hauptsache auch gewesen, die später den Einfluß Alexander Wielopolskis am Petersburger Hof begründet und erhalten hat<sup>61</sup>).

Daß die demokratischen Kreise der polnischen Emigration ebenso wie die von ihnen geistig beeinflussten Teile des polnischen Volkes derartige Ideen auf schärfste ablehnen mußten, ist eine Selbstverständlichkeit. Aber auch im Lager des Hotels Lambert fanden die Auffassungen Wielopolskis nur einen negativen Widerhall. Männer wie der Dichter Graf Sigmund Krasiński und der Historiker Theodor Morawski lehnten die Konzeption Wielopolskis schroff ab.



Damit war schon lange, ehe Wielopolski Gelegenheit fand, praktisch den von ihm für richtig gehaltenen Weg zu beschreiten, seine politische und moralische Isolierung eingetreten, und diese Isolierung hat er später auch dann nicht zu durchbrechen vermocht, als er der Masse der polnischen Bevölkerung wirklich fühlbare Erleichterungen zu bieten vermochte.

In der Mitte der fünfziger Jahre schienen die von Wielopolski aufgezeichneten Notwendigkeiten vorübergehend praktisch ganz in den Hintergrund zu treten. Der Krimkrieg gegen Rußland wurde in den politisch führenden Kreisen Polens als die große Gelegenheit betrachtet, bei der die polnische Frage von neuem akut werden könnte. Aber auch hier klappten in den führenden Kreisen der Emigration sehr wesentliche taktische und politisch-strategische Gegensätze. Die demokratische Richtung, deren geistige Führung damals unbestritten in den Händen von Ludwig Mieroslawski lag, vertrat politisch und militärisch sehr interessante Theorien. Mieroslawski wollte nämlich das Kampffeld des Orientkrieges gegen Rußland nach Polen verlegen. Die negative Seite seiner Deduktion beruht darauf, daß er die Meinung vertrat, ein Staat habe nur in seinen inneren Gegnern einen wirklich tödlichen Feind. Die Türkei besitze einen solchen Feind in den zehneinhalb Millionen Slaven und Griechen, die der türkischen Volksgemeinschaft nicht angehörten und seit langem ganz offenkundig ihre Lostrennung vom ottomanischen Reiche anstrebten. Da es der Türkei in ihrer Glanzzeit nicht gelungen sei, diese Elemente zu einer wirklichen Staatseinheit zu verschmelzen, so sei es jetzt ganz unmöglich, den russischen Andrang durch Reformen zu Gunsten dieser unbefriedigten Elemente zu bekämpfen. Erkenne man diese Beweisführung an, so gebe es keine andere Möglichkeit, die Türkei wie überhaupt Europa vor der russischen Überschwemmung zu schützen, als eben den Orientkrieg nach Polen zu verlegen. Hier müsse jeder Stoß von einer

tödlichen Wirkung für Rußland sein. Durch die polnischen Länder grenze Rußland an Deutschland und die Türkei. Durch die polnischen Flüsse seien die Ostsee und das Schwarze Meer zu russischen Gewässern geworden. Nur durch die Einverleibung Polens könne Rußland zu einem panslawistischen Reich werden. Die polnischen Provinzen seien fünfmal dichter bevölkert als die russischen und stellen dank den besseren Verkehrsmitteln, der Fruchtbarkeit des Bodens und der Soldatenzahl für Rußland einen unschätzbaren Wert dar<sup>62</sup>). Ein mit dem russischen Panslawismus ausgeföhntes Polen werde deshalb naturnotwendig eine ungeheure Gefahr für Europa werden.

Ein Polen dagegen, das Rußland an Patriotismus, Literatur, Kultur überrage und zu der Orthodoxie in religiösem Gegensatz stehe, biete dem Westen ein vorteilhaftes Kampffeld gegen Rußland.

Im Gegensatz zu diesen Bemühungen Mieroslawskis stand die Taktik des Hotels Lambert. Der alte Fürst Adam Czartoryski veröffentlichte sogar am 26. September 1854 einen Aufruf an das polnische Volk, in dem er es aufforderte, sich passiv zu verhalten und in Ruhe etwaige ihm von den Mächten gemachte Anträge zu prüfen. Ein bewaffneter Aufstand sei nur gegen entsprechende Garantien der rußlandfeindlichen Mächte zu unternehmen.

Mit vollem Recht weist Feldman in seinem schon mehrfach erwähnten Werk über die polnische Geistesgeschichte darauf hin, daß zur gleichen Zeit Graf Cavour für das auferstehende Italien keine Garantien verlangt habe. Er habe es jedoch verstanden, zu erwirken, daß seine Heimat, wenn auch mit einer kleinen Streitmacht, an dem gemeinsamen Kriege teilnehmen durfte, weil er der Meinung war, daß Italien sich nur durch die Tat das Recht verschaffen könne, in einem Staatenkongreß mitzuwirken.

Im Verhältnis von demokratischen und konservativen Kreisen der polnischen Emigration lag also in diesem Augenblick die Verwirklichung der alten Legionstradition: polnische Tat vor allem bei den Demokraten, während auf der konservativen Seite, wahrscheinlich nicht unbeeinflusst durch die zahlreichen vorhergegangenen diplomatischen Enttäuschungen, die Meinung vorherrschte, daß ohne politische Sicherungen polnisches Blut nicht geopfert werden dürfe.

Der Ausgang des Krimkrieges, der „russische Friede“ Napoleons III. war im ersten Augenblick für die Emigration eine unendlich tiefe Enttäuschung. Im ganzen Verlaufe der Friedensverhandlungen war das Wort Polen überhaupt nicht gefallen. Zwischen England und Frankreich hatten sich die Dinge etwa so abgespielt, daß jeder den andern inoffiziell höflich zum Vortritt in der polnischen Frage aufgefordert hatte. Das Resultat war das erwartete: keine der Mächte wollte ihr Verhältnis zu Rußland dauernd dadurch belasten, daß sie sich zur Fürsprecherin der polnischen Unabhängigkeitsidee machte, obwohl Frankreich wie auch England immer wieder durchblicken ließen, daß sie sich einem Schritt in der polnischen Frage, wenn der andere Teil ihn unternehmen werde, natürlich anschließen würden<sup>63</sup>).

Die Enttäuschung über den Ausgang des Krimkrieges hätte unzweifelhaft zu einer guten Ausgangsbasis für die Verwirklichung der Theorien Alexander Wielopolskis werden können. Tatsächlich wurde auch die Idee eines Zusammengehens mit Rußland von einem Manne vertreten, der, aus ganz anderer Richtung wie Wielopolski selbst kommend und auf Grund einer ganz anderen Deduktion, schließlich zu ganz denselben Resultaten gelangte.

Der von der radikalen Linken herkommende Soziologe Henrik Kamienski baute in seinem 1857 erschienenen Buche „La Russi

et l'Europe; la Pologne“ eine interessante Konstruktion auf, die im Resultat zu ganz ähnlichen Überlegungen kommt, wie sie vor 1830 vom Fürsten Xaver Lubewski, und nun in etwas abgewandelter Form auch von Alexander Wielopolski vertreten wurden. Kamienski, der in mehrjähriger Verbannung in Rußland das russische Volk persönlich genau kennengelernt hatte, vertrat die Auffassung, daß Rußland eine barbarische, aber überwältigende Naturkraft sei. Dabei stellte er die Theorie auf, daß das Barbarentum eine nationale Eigenschaft aller sozialen Klassen Rußlands, die revolutionären einbegriffen, sei. Freisinnige und revolutionäre Gesinnung sei in Rußland nichts als ein Schein, eine künstliche Atmosphäre und eine Spielart des reaktionären Barbarentums. Schrecklich könne die revolutionäre Macht dieses Volkes werden, doch wiederum nur durch das ihm innewohnende Barbarentum, nicht aber durch schöpferische Kraft. Das Barbarentum sei zu Willensakten unfähig; aber es könne sich in mechanisch elementarer Weise ins Unendliche ausbreiten. Wie sei es nun möglich, so fragte Kamienski, sich gegen eine solche Macht zu wehren? Selbst wenn sich ein bis aufs Haar genaues Gleichgewicht herstellen ließe, so werde Rußland doch der Staat bleiben, dessen innere Kraft schneller wachse und so bald die Oberhand gewinnen müsse. Mit physischer Kraft sei Rußland nicht beizukommen.

Aus diesem Dilemma gab es für Kamienski nur einen Ausweg: das Zusammenhalten Polens mit Europa — und mit Rußland. Für Europa bedeute Polen einen Schutzdamm vor der Überschwemmung durch das Barbarentum. Andererseits müsse sich Polen mit Rußland vereinigen und ihm jene geistigen Elemente beibringen, die Rußland fehlen. Den Ausgangspunkt dafür könne nur die Befriedigung der Hauptbedürfnisse Polens durch Rußland bilden. Die Zaren könnten einen Teil ihrer Ehrsucht aufgeben, die polnische Nationalität und die Freiheit Polens

anerkennen; denn die Ausöhnung mit Polen wäre für sie der Schlüssel zum slawischen Zepter, was der Beherrschung der Welt gleichkomme. Polen hingegen würde seine Kräfte vor dem Untergang bewahren und seine Mission, die in der Zivilisierung, Veredelung und Befreiung der Völker bestehe, erfüllen können.

Ganz abgesehen von der interessanten Theorie Kamienskis über den russischen Volkscharakter erscheint es wesentlich, daß hier ein Mann der äußersten Linken, einer jener mit Menschheitsidealen belasteten Intellektuellen, praktisch zu genau den gleichen Resultaten gelangt wie der sehr reale und kühle Wielopolski. Diese Erscheinung wäre wahrscheinlich trotz der Ablehnung derartiger Auffassungen durch die gesamte Emigration nicht vereinzelt geblieben, wenn nicht andere Momente von neuem das Nationalbewußtsein und die Hoffnung auf eine mögliche Verwirklichung der Nationalidee wieder aufgerichtet und gestärkt hätten.

Das erste und hauptsächlichste dieser Momente war die Verkündung des Nationalitätenprinzips durch Napoleon III. Man glaubte in Polen vielleicht zunächst nicht einmal so sehr daran, daß Napoleon nun unmittelbar in der polnischen Frage zur Aktivität übergehen werde. Aber fast ebenso, wie man in den vierziger Jahren auf die Wirkungen der demokratisch-liberalen Ideologie gehofft und diese ja auch tatsächlich in sehr positiver Form für die polnische Nationalidee nutzbar gemacht hatte, so wurde jetzt das Nationalitätenprinzip in der geistig und politisch führenden Schicht Polens zu einem Dogma, das sich in polnischer Beleuchtung als eine neue moralische Begründung für die Fortsetzung des Kampfes für die Unabhängigkeit darstellte.

Darüber hinaus gab es jedoch auch polnische Kräfte, die die französische Politik ganz real für Polen einspannen zu können glaubten. Man erlebte die praktische Anwendung des Nationalitätenprinzips im italienischen Falle und glaubte, daraus schließen zu dürfen, daß als logische Konsequenz Napoleon nun in die

Behandlung der polnischen Frage hineingezogen werden müsse. Tatsächlich führte jedoch das italienische Engagement Frankreichs beinahe das Gegenteil herbei. Die italienische Frage bildete nämlich für Napoleon beinahe einen Zwang, sich Rußland zu nähern. In der Pragis sah das, wie St. Rozmian in seinem Buch „Das Jahr 1863“ feststellt, folgendermaßen aus:

„Knapp vor dem Ausbruch des italienischen Krieges berief Napoleon den Admiral La Roncière le Noury zu sich und übergab ihm einen Brief an Alexander II., in dem er mitteilte, daß er in eine Besetzung Galiziens durch Rußland willige, wenn dasselbe Österreich den Krieg erkläre. Dadurch wollte er sich einerseits die italienische Aufgabe erleichtern, andererseits mit Hilfe Rußlands die polnische Frage lösen, in der Hoffnung, daß durch den Anschluß der polnischen Länder Österreichs an Rußland die polnische Nationalexistenz unter dem Zepter der russischen Dynastie gesichert sein würde. Alexander II. wies diesen Vorschlag mit Entrüstung zurück und erklärte, dem Kaiser Napoleon auf diesem Wege nicht folgen zu können. Erst nach dem Tode Napoleons III. hat dies Fürst Wladislaus Czartoryski vom Admiral La Roncière erfahren.“

Der Kreis um das Hotel Lambert, der, wie gesagt, von diesem sehr positiven Plane Napoleons nichts wußte, glaubte, daß die Äußerungen Napoleons gegenüber dem alten Adam Czartoryski durchaus ernst genommen werden könnten, und wurde dabei durch den Prinzen Napoleon unterstützt, der sich verschiedentlich in sehr energischer Weise im polnischen Sinne ausgesprochen hatte. Ein Teil der französischen Presse schlug in dieselbe Kerbe und der praktische Erfolg war der, daß das Hotel Lambert zu Beginn der eigentlichen Ära Wielopolski, also in dem Augenblick, in dem der Marquis sein russisch orientiertes Reformwerk begann, von neuem auf eine aktive Unterstützung des polnischen Unabhängigkeitskampfes durch Frankreich und vielleicht sogar auch durch

England rechnen zu können glaubte und insolgedessen den Kurs Wielopolski nicht nötig zu haben meinte.

Der radikale Flügel der polnischen Nationalbewegung in der Emigration sowohl wie in der Heimat gab sich derartigen Hoffnungen nicht hin. Ein Mann wie Mieroslawski mußte ja auch seinem ganzen Wesen nach sich mehr zu Garibaldi als zu Cavour hingezogen fühlen. Tatsächlich hat Mieroslawski seine Militärschule in Italien mit Hilfe Garibaldis gegründet. Die Idee der auf die polnischen Kräfte allein abgestellten Revolution in Permanenz gewann immer stärker an Boden, und selbst in den Kreisen, die in diesem Augenblick den Ausbruch eines Aufstandes für unzweckmäßig hielten, befreundete man sich mit den Auffassungen Mochnackis. In der damals führenden Zeitschrift der polnischen Linken stellte Milkowski die Theorie vom permanenten Aufstand auf und betonte die Notwendigkeit der immer neuen Heranbildung militärisch geschulter Kadets von Aufständischen. Die Konzessionen Rußlands wurden selbstverständlich abgelehnt, und zwar mit der Begründung, daß vom Feinde gewährte Konzessionen den Sklaven an seine Kette gewöhnen und der Nation den moralischen Tod mit sich bringen.

Milkowski kam dabei zu folgenden für die Entwicklung des unbedingten polnischen Nationalgedankens sehr wichtigen Schlußfolgerungen<sup>64</sup>):

„Weder Regierungen noch Völker, weder reguläre Kriege noch fremde Revolutionen werden den politischen Wiederaufbau Polens bewirken. In Friedenszeiten will niemand an uns denken, und während des Krieges oder während einer Revolution hat man keine Zeit dazu. Frankreich wird immer zu weit sein, England zu egoistisch, die Türkei zu schwach, die Völker viel zu sehr von inneren Angelegenheiten in Anspruch genommen, und die deutsche und moskowitzische Regierung sind trotz aller Reformen unseren Interessen zu sehr entgegengesetzt, als daß wir in unserer Sklaven-

lage eine unmittelbare Hilfe erhoffen dürften. Dafür können aber alle diese Elemente, unsere Feinde mit inbegriffen, uns sogar unwillkürlich die Gelegenheit bieten, durch eigene Energie und Opfermut die uns im europäischen Staatenbund entrissene Stellung zu erkämpfen.“

Mit diesen im Dezember 1858 niedergeschriebenen Worten ist die geistige Verbindung zwischen der Legionsidee, dem eigentlichen Inhalt des Aufstandes von 1830/31, und der schärfsten Richtung und weitestgehenden Zielsetzung der polnischen Nationalidee hergestellt. Es ist deshalb nur folgerichtig, wenn später unter ganz anders gearteten Verhältnissen Josef Pilsudski mit seiner Politik während des Weltkrieges eigentlich genau an dieser Stelle wieder eingeseßt hat.

Aber noch ein anderes Moment wird bereits in diesem Stadium der geistigen Entwicklung in Polen wirksam. Es gab auch unter den radikalen und durchaus unbedingten Nationalisten eine Reihe von Köpfen, die mit dem schnellen Erfolge der Parole „*Polonia farà da se*“ nicht rechneten, aber trotzdem zielbewußt auf den Ausbruch des bewaffneten Aufstandes hinarbeiteten. Es ist bezeichnend für die Tiefe, in die die polnische Nationalidee damals bereits gedrungen war, daß von dieser Seite her Dinge gesagt werden konnten, die mit weichlichem Bürgerdenken nichts mehr gemein hatten, und daß derartige Äußerungen keineswegs von der Tat, d. h. eben von der zielbewußten Vorbereitung des Aufstandes abzuschrecken vermochten.

So äußerte einer der Führer der Vorbereitungen für den Aufstand folgendes<sup>65</sup>):

„Indem wir den Aufstand heraufbeschwören, zu dem wir Vorbereitungen treffen, erfüllen wir diese Pflicht in der Überzeugung, daß zur Niederdrückung unserer Bewegung Rußland nicht nur unser Land vernichten muß, sondern auch gezwungen sein wird, ein Meer polnischen Blutes zu vergießen. Dieser Fluß

aber wird für lange Jahre jedes Kompromiß mit den Unterdrückern unseres Landes verhindern.“

Unter diesen geistigen Vorbedingungen begann Alexander Wielopolski seine Reformarbeit, deren hauptsächlichste Einzelheiten in anderem Zusammenhange bereits dargestellt worden sind. Sie hätte vielleicht in seinem Sinne auch jetzt noch einen gewissen Erfolg haben können, wenn es ihm gelungen wäre, in einen wirklichen Konnex mit dem Hotel Lambert und den ihm nahestehenden Teilen des polnischen Adels in der Heimat zu kommen. Doch auf dem Hotel Lambert flatterte, wie St. Rozmian sagt, die Fahne der Unabhängigkeit, und diese Fahne war gebläht von der Hoffnung auf fremde Hilfe. Man verabscheute zwar im Hotel Lambert die roten von ganzem Herzen und wollte gerne vermeiden, ihnen die Führung der polnischen Nationalbewegung zu überlassen, aber auf der andern Seite glaubte man einmal, dem erhofften Ziele nicht mehr allzu fern zu sein, und nicht zuletzt empfand man doch recht deutlich die Stärke der Bewegung in Polen selbst. Man wollte zwar nach Möglichkeit vermeiden, daß die Nationalbewegung sich in eine bewaffnete Revolution verwandele, die Bewegung selbst aber glaubte man doch nicht eindämmen zu können oder auch nur eindämmen zu sollen.

Die an anderer Stelle dargestellten Demonstrationen in der polnischen Heimat wurden deshalb, wenn auch mit einiger Zurückhaltung, begrüßt. Man war der Meinung, daß die Unterstützung der Mächte und vor allem Frankreichs durchaus wirksam werden könne, wenn sie sich auf eine sozusagen moralische Revolution in Polen zu berufen vermöge. Es liegt auf der Hand, daß diese zaudernde und in mancher Hinsicht reichlich unklare Haltung des Hotels Lambert nicht in der Lage sein konnte, die Vorbereitungen für einen bewaffneten Aufstand zu unterbinden.

Dazu kam noch die Tatsache, daß selbst in dieser Situation das Hotel Lambert und ein großer Teil des Adels in Kongresspolen sich nicht dazu entschließen konnte, wirklich an die sozialen Probleme, in diesem Falle also in erster Linie an die Bauernfrage, heranzugehen. In Litauen lagen in dieser Hinsicht die Verhältnisse etwas günstiger. Dort war die Einsicht von der Notwendigkeit einer Lösung des Bauernproblems bereits weiter fortgeschritten, und der Verlauf des Aufstandes von 1863 hat gezeigt, daß überall da, wo von seiten des Adels in der Bauernfrage praktisch ein Entgegenkommen gezeigt worden war, die Landbevölkerung sich entweder aktiv am Aufstand beteiligte oder ihm zum mindesten mit wohlwollender Neutralität gegenüberstand.

Alexander Wielopolski war also mit seiner Politik des Ausgleichs mit Rußland und der Reformen ganz auf sich gestellt. Dieses Gefühl der Vereinsamung trieb den hochmütigen und von seiner eigenen Bedeutung wahrscheinlich allzusehr überzeugten Mann dazu, auf die Gefühle der Bevölkerung, auf ihre Ideale überhaupt keine Rücksichten mehr zu nehmen. Er glaubte, in dem Wettlauf mit den Vorbereitungen für den Aufstand doch noch als Erster durchs Ziel gehen zu können, wenn er genügend positive und wirklich fühlbare Erleichterungen für das polnische Volk schaffen könne.

Die Entwicklung hat dem Grafen Alexander Wielopolski unrecht gegeben. Die Nationalbewegung, der Unabhängigkeitsdrang war nicht mehr mit weißer Salbe zurückzubilden. Die Idee drängte vorwärts in der Richtung auf den Kampf, in der Richtung auf jenen Strom von Blut, der für ewige Zeiten eine Hinneigung der polnischen Nation zum russischen Unterdrücker nach dem Willen der radikalen Elemente unmöglich machen sollte.

## VI. Kapitel.

Die grausame russische Unterdrückungspolitik, die dem Scheitern des Aufstandes von 1863 folgte, hatte, wie an anderer Stelle bereits geschildert worden ist, eine zeitweise beinahe völlige Stagnation des politischen Lebens in Polen zur Folge. Die Unmöglichkeit einer Pflege der polnischen Nationalidee schien in noch weit höherem Maße erwiesen zu werden als in der ersten Unterdrückungsperiode nach dem Aufstand von 1830/31. In geistiger Beziehung lag eine stumpfe Lethargie über dem ganzen Lande, und es ist eigentlich nicht besonders verwunderlich, daß gerade die beweglichsten Geister zu überlegen begannen, ob angesichts dieser fürchterlichen Folgen des bisherigen Unabhängigkeitskampfes nicht der Zeitpunkt gekommen sei, das ganze System, nach dem dieser Unabhängigkeitskampf geführt worden war, einer kritischen Prüfung zu unterziehen und, fußend auf den realen Gegebenheiten, neue Methoden zur Anwendung zu bringen, um wenigstens das polnische Kulturgut und vielleicht darüber hinaus die polnische Nationalexistenz, wenn auch unter Aufgabe der Unabhängigkeitsidee, in irgendeiner Form zu erhalten.

Aber selbst das war in Kongreßpolen und überhaupt unter der Knute der russischen Herrschaft nicht möglich. Selbst diese Diskussionen mußten entweder im Auslande oder in Galizien geführt werden. So wurde, wie teilweise schon vor 1846, Krakau von neuem zum Mittelpunkt der kümmerlichen Reste geistigen politischen Lebens der polnischen Nation. In Krakau entstand jene Historikerschule, die sich der Aufgabe unterzog, mit den Mitteln schärfster Kritik am eigenen Verhalten eine Bilanz des bisherigen Unabhängigkeitskampfes zu ziehen, und im Anschluß daran den Boden für die Pflege der polnischen Idee unter Aufgabe des Unabhängigkeitsstrebens vorzubereiten.

Wenn jemals in der Geschichte der polnischen Staatenlosigkeit die Situation für derartige Bestrebungen günstig gewesen ist, so war das in der auf den Zusammenbruch des Aufstandes von 1863 folgenden Periode der Fall. Zunächst einmal waren aktivistische Kräfte, die einem derartigen nationalen Defaitismus energischen Widerstand hätten entgegensetzen können, gar nicht vorhanden. Aber auch wenn sie in diesem Augenblick schon vorhanden gewesen wären, hätten sie eine Diskussion mit den Gründern der Krakauer Historikerschule kaum zu führen vermocht, weil scheinbar die Logik der Tatsachen ausschließlich auf der Seite dieser „Realpolitiker“ stand.

Es ist notwendig, in diesem Zusammenhange wenigstens kurz den Ideengang dieser Krakauer Schule darzustellen, weil die Logik dieser Ideen nicht nur etwas peinlich Gewinnendes für sich hatte, sondern tatsächlich auch weite Kreise des besitzenden Bürgertums und des Adels in Polen in ihren Bann zu schlagen vermochte. Es ist nicht zuletzt der geistige Einfluß dieses Kreises, der die Notwendigkeit schuf, die Pflege des polnischen Nationalgedankens in seiner alten Unbedingtheit dem allerdings erst etwas später in Erscheinung tretenden polnischen Sozialismus in die Hände zu geben. Wären die Krakauer „Realpolitiker“ mit ihrer logisch-einschläfernden Bescheidungs politik nicht gewesen, so hätte leicht der Fall eintreten können, daß ein Josef Pilsudski von neuem an das Bürgertum und den Adel appelliert hätte, um zum Kampfe für die Unabhängigkeit Polens aufzufordern, anstatt daß er den Weg gegangen wäre, den er tatsächlich beschritten hat: den Weg zu den Bauern und Arbeitern.

So aus dem Negativen her gewinnt die Arbeit der Krakauer Historikerschule für die unbedingte Nationalidee eine durchaus positive Bedeutung.

Einer der hervorragenden Vertreter dieser Krakauer Richtung ist St. Rozmian. In seinem schon verschiedentlich erwähnten

Buche „Das Jahr 1863“ führt er in kritischer Beziehung aus:

„Die Geschichte Polens seit den Teilungen zerfällt in zwei Hälften, in die Bestrebungen nach Erlangung der Selbständigkeit durch eigene Kraft und in die durch fremde Unterstützung. Man könnte sagen, daß nur diese Merkmale eine Scheidewand zwischen den demagogischen und konservativen Kreisen der polnischen Gesellschaft bilden. Allein es ist bemerkenswert und beweist die große Bedeutung des Axioms, daß Polen nicht ohne fremde Hilfe wiederhergestellt werden kann, daß sich auch alle Selbstständigkeitsbestrebungen durch eigene Kraft auf die Erwartung irgendeiner unklaren nebelhaften fremden Unterstützung durch diese oder jene Macht oder auf die Erwartung einer allgemeinen Revolution, einer Umwälzung in Rußland stützen.

Während sich jedoch die einen fremde Hilfe zu verschaffen suchten, wollten die andern sie durch bewaffnete Aufstände erzwingen. Das sind die Unterscheidungsmerkmale zwischen den Konservativen und den Demagogen. Letzteres System führte zum dreiundsechziger Aufstande, das erstere zum Anschluß an den Aufstand. Beide Lager verfolgten das gleiche Ziel, aber auf verschiedene Weise. Das erste offen, das zweite geheim. Dabei kam das erste dem zweiten zuvor und riß es mit sich fort.

Der Aufstand Kosciuszkos war unter dem Druck der Demütigung ausgebrochen, die alle Edlen angesichts des schmachvollen Untergangs empfinden mußten. Der Aufstand war mehr eine Revolte gegen die Niedertracht des 18. Jahrhunderts, gegen die Schande der ersten Teilung, die ohne jeden Widerstand erfolgt war, gegen die Ohnmacht bei der zweiten Teilung, als ein Kampf für die Unabhängigkeit. Der Aufstand Kosciuszkos hat weder politisch noch strategisch günstige Chancen gehabt. Er konnte auf fremde Hilfe nicht rechnen und auch selbst seine Pläne

nicht verwirklichen. Er war lediglich ein Ausdruck der verspäteten Selbstverteidigung und der verspäteten sozialen Reform, ein Symptom der Verzweiflung, nicht der Überlegung. Aber dieser Zustand hat eine Renaissance des öffentlichen Geistes herbeigeführt, er hat dem Egoismus der Individuen, durch den der Staat in den Abgrund gestürzt worden war, ein Ende gemacht, und an die Stelle desselben hat er die Liebe zur gemeinsamen Sache gesetzt. Da er bis zu den letzten fundamentalen Schichten der Gesellschaft griff, so lenkte er die allgemeine Aufmerksamkeit auf die bedeutungsvolle Bauernfrage, deren Lösung erst Fremden beschieden sein sollte<sup>66</sup>).

Die polnischen Legionen bildeten den lebendigen Ausdruck des Glaubens an fremde Hilfe. Es war eine weise Tat ihrer Begründer, daß sie die nationale Existenz nicht gefährdet, die polnischen Länder verschont und klar zu erkennen gegeben haben, das Land dürfe sich keiner Gefahr aussetzen, bevor nicht fremde Hilfe an Ort und Stelle erscheine.

Der Novemberaufstand ging weder von der ganzen Gesellschaft noch von den Älteren und Erfahreneren aus. Mit ihm nahm die ungesunde verderbliche Praxis ihren Anfang, daß lediglich junge unerfahrene Männer zu entscheiden hatten, während sich die älteren durch die allgemeine Begeisterung fortreißen ließen. Zur ungelegensten Zeit, denn bald nach der Erdrückung der inneren Konspiration in Rußland und nach der Beendigung des Krieges mit der Türkei unternommen, hat der Aufstand die wertvolle Gegenwart und die nationale Zukunft ohne jede Notwendigkeit unter Verleugnung aller politischen Kombinationen in Gefahr gestürzt, diesmal ohne die edlen Motive des Kosciuszko-Aufstandes. Einen militärisch und politisch so sicheren Posten des nationalen Lebens, wie es das Königreich Kongresspolen war, dem Untergange preiszugeben, war schlechtthin wahnwitzig.

Mit geringen Ausnahmen suchte die polnische Gesellschaft in der langen und traurigen Epoche von 1830 bis 1863 nur eine Revanche für das Unrecht, das an ihr nach dem Novemberaufstande begangen war. Es waren jene Zeiten, während welcher die Polen an allen Verschwörungen und Revolutionen, Erzessen und Revolten teilnahmen. Es gab keine Bewegung in Europa, an der sie nicht beteiligt gewesen wären, und das war der Grund, daß die polnische Frage in den Augen Europas nicht einen nationalen, sondern einen revolutionären, nicht einen konservativen, sondern einen umstürzlerischen Charakter erhielt. Die traurigste Konsequenz der politischen Ethik der Epoche von 1831 bis 1863 war das Jahr 1863. Es war eine Krönung des nationalen Vernichtungswerkes durch die Nation selbst.“

Eine vernichtendere Kritik des ganzen polnischen Unabhängigkeitskampfes als diese hier auszugsweise wiedergegebene Quintessenz der Auffassungen St. Rozmians ist tatsächlich kaum denkbar. Aber nicht diese Feststellung ist das Entscheidende. Wichtig ist die Überlegung, daß diese und andere in derselben Richtung gehende Kritiken in einer Periode geschrieben wurden, in der große Teile der geistig führenden Schicht der polnischen Nation aus der Verzweiflung über die furchtbare Unterdrückung alles nationalen Lebens für derartige selbstzerfleischende Anklagen besonders empfänglich sein mußten. Alles, was Rozmian sagt, ist von einer scheinbar nicht zu widerlegenden Logik. Und fast wirksamer als diese Logik mußte damals die Wucht der Tatsachen sein. Man hatte das Königreich Kongreßpolen gehabt. Durch den Aufstand von 1830/31 war es verloren gegangen. Man hatte die Ära Wielopolski mit ihren durchaus handgreiflichen Reformen und Erfolgen für das polnische National- und Kulturleben gehabt; man hatte diese Ära mit dem Jahre 1863 blutig liquidiert.

Jetzt, in einer Zeit völliger nationaler und kultureller Rechtlosigkeit, in einer Periode schlimmster Unterdrückung, sollte man von neuem an die Fortsetzung eines Kampfes denken, dessen Folgen bisher stets nur in einer Vermehrung des Druckes und der Unterdrückung bestanden hatten? Man hatte so ziemlich alles verloren, was man sich nach dem nationalen Unglück der Teilungen noch erhalten hatte, und sollte jetzt vielleicht noch die letzten kümmerlichen Reste materieller Subsistenzmittel der Nation oder gar die ersten spärlichen Ansätze zu allmählich neu beginnendem materiellen Wohlstande in einzelnen Kreisen der besitzenden Bevölkerung aufs Spiel setzen, um diesen doch sichtlich sinnlosen Kampf für die Unabhängigkeit in irgendeiner Form von neuem aufzunehmen?

Diese Fragen hätten sich wahrscheinlich ohnehin dem polnischen Bürgertum und dem Adel, soweit er nicht durch die russischen Unterdrückungsmaßnahmen im Begriffe war, proletarisiert zu werden, aufgedrängt. Wenn sie nun von einer geistig hoch stehenden Warte aus gestellt und im bürgerlich bequemen Sinne dahin beantwortet wurden, daß dieser Kampf für die Nation und die Erhaltung ihrer Existenz nicht nur nutzlos, sondern tatsächlich verderblich sei, so liegt es auf der Hand, daß von den Kreisen in Polen, die noch irgendetwas, und seien es auch nur Reste materiellen Besitzes, zu verlieren hatten, die Ideengänge der Krakauer Historikerschule beinahe begierig aufgegriffen werden mußten.

Man konnte sich ja jetzt vor sich selber damit entschuldigen, daß die Ablehnung neuer Kämpfe, die Verneinung der Notwendigkeit unbedingter Unabhängigkeit, die Nichtbeteiligung an neuen vorbereitenden Konspirationen nicht etwa nationales Versagen aus Feigheit oder Bequemlichkeit, sondern vielmehr eine wohl durchdachte Verteidigung der letzten Reste der polnischen Nationalexistenz sei.



Aus dieser Geisteshaltung nicht unbeträchtlicher Teile des polnischen Adels und des polnischen Bürgertums erwuchs auf der Grundlage, die von der Krakauer Historikerschule geschaffen worden war, die These von der Politik der dreifachen Loyalität.

Diese dreifache Loyalität bestand darin, daß die polnische Nation den Kampf um ihre staatliche Unabhängigkeit vorläufig einmal aufzugeben habe und innerhalb der drei Teilungsgebiete jeder Pole im Interesse der Erhaltung der polnischen Nationalexistenz am besten seine Pflicht erfülle, wenn er sich der für ihn zuständigen Teilungsmacht gegenüber als loyaler Staatsbürger durch die Tat erweise.

So etwa war die geistige Situation in den bis dahin politisch allein führenden Gesellschaftsschichten des polnischen Volkes, als Ende der achtziger Jahre der internationale Sozialismus in Polen Boden zu gewinnen begann und damit auch die Aktivierung der bisher am politischen Geschehen weitgehend unbeteiligten Masse polnischen Volkes ihren Anfang nahm.

\*

Es ist bereits in anderem Zusammenhange darauf hingewiesen worden, daß nicht zuletzt die trotz aller nationalen und kulturellen Unterdrückung allmählich sich anbahnende Mehrung des nationalen Wohlstandes im polnischen Bürgertum und bei Teilen des Adels das Anwachsen einer Verzichtsstimmung, wie sie in der Politik der dreifachen Loyalität sich ausdrückt, begünstigt hat. Dieses Anwachsen des materiellen Wohlstandes drückte sich insbesondere in der Zunahme der Industrialisierung aus. Die im Jahre 1851 bereits erfolgte Aufhebung der Zollgrenze zwischen Rußland und Polen hatte der polnischen Industrie und insbesondere der Textilindustrie sehr weite neue Absatzgebiete eröffnet. Im Jahre 1877, in dem für das ganze russische Zollgebiet die Einführung der Zollzahlung in Gold erfolgte, betrug

die Zahl der industriellen Unternehmungen in Polen 8349 mit insgesamt 90 767 Arbeitern. Der Wert der Produktion lag wenig über 100 Millionen Rubel. Bis zum Jahre 1910 erfuhr diese Zahlen die folgenden Veränderungen: 10 953 Unternehmungen mit rund 401 000 Arbeitern und einem Produktionswert von über 860 Millionen Rubel.

Durch diese sehr beträchtliche Steigerung des industriellen Wirtschaftssektors in Polen, an dem übrigens zum ersten Mal in der polnischen Geschichte auch der Adel einen gewissen Anteil nahm, mußte naturnotwendig die neue soziale Klasse des Arbeiterproletariats entstehen, und ebenso selbstverständlich war es, daß in dieser Klasse die Ideen des internationalen Sozialismus Eingang fanden.

Vom Standpunkt des polnischen Unabhängigkeitskampfes aus betrachtet, besaß jedoch die neu entstehende Klasse der Industriearbeiter noch eine andere als die rein soziale Bedeutung. Das Absacken des Bürgertums und eines Teiles des Adels infolge der Furcht vor neuen materiellen Verlusten bei der Fortsetzung des Unabhängigkeitskampfes kam für die neu entstehende Arbeiterklasse nicht in Frage. Das Problem, das in diesem Falle gelöst werden mußte, bestand nur darin, der Arbeiterschaft klarzumachen, daß ihre wirtschaftlichen und sozialen Interessen in einem freien und unabhängigen Polen weit besser durchgesetzt und gewahrt werden könnten als unter der russischen Kneute.

Trotzdem sind die Anfänge der sozialistischen Bewegung in Polen in den Jahren von 1877 bis etwa 1892 sehr stark von den Ideengängen des chemisch reinen internationalen Marxismus durchsetzt. Selbst diejenigen Kräfte, die sich der nationalen Aufgabe im sozialen Kampfe durchaus bewußt waren, standen teilweise noch stark unter dem Einfluß der Ideologie von der internationalen Solidarität der Arbeiterklasse. So sind die ersten Anfänge der sozialistischen Parteibildung in Polen, das im Jahre

1882 gegründete „Proletariat“ und auch noch der Arbeiterbund vom Jahre 1888, stark international und antipatriotisch eingestellt. Aber die nationale Unterströmung war auch in dieser Zeit bereits vorhanden und fand in Boleslaw Limanowski ihren hervorragendsten und energischsten publizistischen Vertreter. Seine Auffassungen lassen sich in dem Satze zusammenfassen:

„Bei uns ist die Frage des unabhängigen Daseins die allerwichtigste und wer sie leugnet, hört gleichzeitig auf, in positivem Sinne politisch tätig zu sein. Der Patriotismus ist das wichtigste Band, das die Gesellschaft zusammenhält<sup>67</sup>).“

Eine besonders wichtige Rolle hat in diesem Zusammenhange die polnische Sozialdemokratie in Galizien gespielt. Auf dem Parteitage der österreichischen Sozialdemokratie im Jahre 1892 gab der Führer der polnischen Arbeitervereine in Galizien Ignaz Daszynski die Erklärung ab, daß angesichts der besonderen Lage Galiziens, dessen politische Grenzen den realen und sprachlichen Grenzen nicht entsprechen, ferner mit Rücksicht auf die polnischen Stammesbrüder, die außerhalb des österreichischen Staates leben und Hilfe von ihren galizischen Volksgenossen erwarten, die polnischen Sozialisten aus Galizien sich nicht so fest an die österreichische Organisation anschließen können, wie es andere Nationalitäten tun können und sollen.

Innerhalb der sozialistischen Gruppen in Kongresspolen selbst machte sich etwa um dieselbe Zeit eine stärkere Betonung der nationalen Idee bemerkbar. Der Masse der Arbeiterschaft begann es langsam einzuleuchten, daß, soziologisch betrachtet, nur die Unabhängigkeit Polens den Bedürfnissen des polnischen Proletariats entspreche, und daß infolgedessen die Forderung nach der politischen Unabhängigkeit unbedingt in das Programm einer polnischen Sozialdemokratie aufgenommen werden müsse. Das führte praktisch dazu, daß in ganz Polen große Teile der Arbeiterschaft im Jahre 1891 an den Feiern zum hundertsten

Gedenktage der Konstitution vom 3. Mai teilnahmen, obwohl einer ihrer Führer, Stanislaus Mendelsohn, in einer Broschüre diesen Gedenktage als nationale Maskerade abgelehnt hatte.

Dieses nationale Bekenntnis zur Unabhängigkeitsidee wurde tatsächlich ein Hauptprogrammpunkt der offiziellen sozialdemokratischen Partei Polens, aus deren Leitung die internationalen Elemente immer stärker zurücktraten, während Männer wie Josef Pilsudski und seine engsten Mitarbeiter mehr und mehr in den Vordergrund gelangten.

Die im Laufe der Entwicklung gerade durch die Unabhängigkeitsidee immer schärfer werdende Kampfstellung gegenüber den bürgerlichen Elementen in Polen und insbesondere gegenüber den noch an anderer Stelle zu behandelnden panslawistischen Ideen der Nationaldemokratie fand ihren Ausdruck in einem Beschluß auf dem Parteitage der P. P. S. im Jahre 1893, nach dem die Partei mit allen Kräften die panslawistischen Tendenzen bekämpfen werde, und zwar sowohl in ihrer konservativen Form wie auch in der Form des demokratischen Pseudo-Föderalismus, der für Rußland die Hegemonie im Slaventum vorbehält.

Aus dieser grundsätzlichen Einstellung heraus wurde in der P. P. S. der Kampf gegen jede Ausgleichspolitik gegenüber Rußland mit brutaler Energie geführt. Männer wie Pilsudski und seine Freunde ließen keine Gelegenheit vorbeigehen, um die materiell bedingte nationale Flauheit des Bürgertums anzuprangern und gerade durch die Betonung dieser Tatsache die Masse der Arbeiter davon zu überzeugen, daß ihre sozialen Forderungen nur und einzig durch den nationalen Kampf erfüllt werden könnten.

Eine gewisse Erschütterung erfuhr diese Entwicklung allerdings durch den Verlauf der russischen Revolution von 1904/05. Die nationale Schulungsarbeit, die naturgemäß unter noch weit

schwierigeren äußeren Bedingungen geleistet werden mußte als die rein soziale Agitation, war noch nicht tief genug in der Masse der polnischen Arbeiterschaft verwurzelt, um nicht angesichts der Vorgänge in Rußland selbst ein starkes Hinneigen auch der P. P. S. zur russischen Sozialdemokratie zur Folge zu haben. Trotzdem geht Feldman wohl doch etwas zu weit, wenn er die Behauptung aufstellt, daß auf dem achten Kongreß der P. P. S. im März 1905 der zehnjährige Irredentismus der Partei endgültig liquidiert worden sei. Gegen diese Auffassung spricht in erster Linie die Tatsache, daß noch nach der Revolution die von Pilsudski geschaffene Bojowka sehr eng mit der P. P. S. in Kongreßpolen zusammengearbeitet und einen Teil ihrer Aktionen durchaus zu Gunsten der P. P. S. angeführt hat.

Der praktische Erfolg der vorübergehenden Machtverlagerung innerhalb der P. P. S. in Richtung auf ein Zurückstellen der Unabhängigkeitsbestrebungen war tatsächlich sogar ein ganz anderer, als Feldman ihn sieht. Die sogenannte Rechte, d. h. also in erster Linie Pilsudski und seine engsten Mitarbeiter wurden durch die inneren Auseinandersetzungen in der P. P. S. immer schärfer nach der nationalistischen Seite hin gedrängt, und obwohl sie ihrem ganzen Wesen nach durchaus Sozialisten blieben, ergab sich gerade aus den Auseinandersetzungen mit dem linken Flügel der P. P. S. das bewußte Anknüpfen Pilsudskis an die Regionsidee und in der Folge davon der Aufbau jener Organisation von militärischen Kadern, der an anderer Stelle bereits kurz dargestellt worden ist. Pilsudski und sein Kreis wurden damit zu den schärfsten und konsequentesten Vertretern eines Irredentismus, der, fußend auf den Erfahrungen eines über hundertjährigen Kampfes, an den Erfolg von Kompromissen, welcher Art sie auch sein mochten, nicht mehr zu glauben imstande war.

## VII. Kapitel.

Fast zur gleichen Zeit, in der die Anfänge einer sozialistischen Bewegung in Polen bemerkbar wurden, fanden sich gewisse, wenn auch zahlenmäßig zunächst sehr schwache Teile des Bürgertums wieder zur Unabhängigkeitsidee zurück. Zum geistigen Hauptträger dieser neuen bürgerlichen Sammlungsbestrebungen für die nationale Aktivität wurde Zygmunt Milkowski, der, vom linken Flügel der Emigration herkommend, bereits 1858 die These von der Notwendigkeit der Revolution in Permanenz aufgestellt hatte. Unter seiner Führung schlossen sich eine Reihe von bürgerlichen Emigranten des Aufstandes von 1863 und eine Anzahl von Warschauer Patrioten zu einer Organisation zusammen, die zunächst Liga Polska und später Liga Narodowa (Volksliga) genannt wurde. Der Paragraph 1 der Statuten der Liga Polska besagt<sup>68</sup>):

„Die Liga stellt sich zur Aufgabe die Vorbereitung und Sammlung aller nationalen Kräfte zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit Polens innerhalb der vor den Teilungen bestehenden Grenzen, auf der Grundlage einer Föderation und Berücksichtigung der nationalen Unterschiede, ohne auch jene Teile der Republik aus dem Auge zu verlieren, die sich schon früher von ihr losgelöst haben.“

An anderer Stelle der Statuten wird gesagt: „Der Grundsatz, an dem die Organisation festhalten und den sie den Gemütern einprägen wird, ist der, daß die polnische Nation in ihren eigenen Angelegenheiten auf keine fremde Hilfe rechnen wird, bevor sie durch Ausbildung ihrer Kräfte und den Beweis vom Vorhandensein dieser Kräfte sich politisches Vertrauen erworben haben wird. Das politische Vertrauen erfordert ebenso wie jeder andere Kredit eine sichtbare Grundlage. Die Organisation wird daher den trügerischen Traum bekämpfen, als ob mit der Zeit Europa aus

eigenem Antrieb die polnische Frage auf die Tagesordnung setzen werde; dagegen wird sie die Überzeugung einimpfen, daß das polnische Volk selbst danach trachten muß, so viel Kräfte in sich auszubilden und sich ein solches Ansehen zu verschaffen, daß die europäischen Staaten gezwungen sind, mit ihm zu rechnen. Der Glaube an eigene Kräfte und eine entsprechende Vorbereitung derselben wird dem polnischen Volke erlauben, sich den Umständen anzupassen und aus denselben Nutzen zu ziehen. Die Organisation soll alle Mittel zu einem aktiven nationalen Auftreten im geeigneten Moment überlegen, vorbereiten und danach trachten, die eine nationale Bewegung ermöglichenden Ereignisse nicht nur vorauszu sehen, sondern auch solche Ereignisse und Vorfälle hervorzurufen, die dem polnischen Volke die Verteidigung der nationalen Rechte erleichtern könnten. Eine der wichtigsten Aufgaben der Organisation wird darin bestehen, daß Polen für den Fall eines Krieges zwischen den Teilmächten eine Stimme gesichert und seine Haltung von vornherein bestimmt wird. Zu diesem Zweck wird die Organisation Pläne für einen administrativen Aufbau vorbereiten, dessen Teile unter der Leitung von Provinzialkomitees rechtzeitig aufgestellt werden und funktionieren müssen.“

Aus dieser Liga Polska entwickelte sich sehr bald die spätere nationaldemokratische Partei, die im Anfang ihrer politischen Laufbahn sich durchaus auf den Geist der Statuten der Liga Polska stützte und damit als bürgerlich-nationalrevolutionäre Bewegung anzusprechen ist. Als stärkstes positives Moment in der damaligen politischen Arbeit der Nationaldemokratie ist ihr Herangehen an den Bauern zu bewerten. Bereits um die Mitte der achtziger Jahre wurden geheime Lesezirkel für die Bauern begründet, und besonders ausgebildete Agitatoren hielten populäre Vorträge. Um dieselbe Zeit entstanden die ersten rein bäuerlichen Zeitschriften, in denen insbesondere Boleslaw

Wyslouch die nationale Idee neben der wirtschaftlichen und sozialen vertrat.

„Unser Programm“, so schrieb er, „muß ein Volksprogramm sein, weil das die nationale Ethik erfordert, die das Wohl der Gesamtheit und die Interessen der Volksmassen als Ziel der sozialen Arbeit betrachtet. Ein Volksprogramm müssen wir aber auch deshalb haben, weil nur dadurch die polnische Frage zu einer Angelegenheit von Millionen Menschen werden wird, mit der über kurz oder lang die Staaten und Nachbarvölker werden rechnen müssen.“

In den Anfängen sowohl der sozialistischen Bewegung, sobald in ihr das nationale Element stärker hervortrat, wie auch in der Nationaldemokratie fließen beide Bewegungen häufig fast zusammen. Es schien fast so, als ob zwischen beiden Organisationen eine Art von Arbeitsteilung in der Form durchgeführt werden könne, daß die P. P. S. die nationale Erfassung der Arbeiterschaft durchzuführen habe und die Nationaldemokratie Bürgertum und Bauern für die nationale Sache zu aktivieren habe.

Die weitere Entwicklung ließ jedoch die Wege beider Parteien sehr schnell völlig auseinandergehen. Fast in dem gleichen Tempo, in dem innerhalb der P. P. S. die radikal-irredentistische Richtung Pilsudskis an Gewicht zunahm und beherrschend wurde, entwickelte sich die Nationaldemokratie von ihrer ursprünglich anti-russischen revolutionären Grundlage fort. Noch im Jahre 1893 hatte der immer mehr in den Vordergrund der nationaldemokratischen Organisation tretende Roman Dmowski in einer anonymen Broschüre erklärt:

„Das Ziel sind politische Errungenschaften, die der Regierung abgenötigten Konzessionen; die Mittel dazu eine unaufhörliche chronische Revolution.“

Anderere führende Publizisten wie Jan Poplawski formulierten diese Ideen noch schärfer und gaben der Überzeugung Ausdruck,

daß die geknechtete Nation nur durch Blut und Eisen ihre Unabhängigkeit gewinnen oder wiedererlangen könne. Das Parteiprogramm vom Jahre 1896 sagt u. a.:

„Für eine Nation, die das lebhafteste Bewußtsein der Einheit und Sonderart ihrer Interessen besitzt, ist die einzige Form eines politischen Daseins, die sie absolut vor einer Entnationalisierung hüten und ihr eine selbständige politische Entwicklung sichern kann, die staatliche Unabhängigkeit.“

Selbst zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts wird in dem krasauer Organ der Nationaldemokratie „Przeeglond Wszechpolski“ (Allpolnische Rundschau) von einem zu schaffenden Staate von der Ostsee bis an die Karpathen gesprochen.

Das Abgleiten von dieser ursprünglichen Basis ergab sich für Roman Dmowski und seine Freunde aus einem gewissen Realismus heraus. Die führenden Nationaldemokraten glaubten zu sehen, daß die weltpolitischen Konstellationen und insbesondere die mächtig aufstrebende Entwicklung Preußen-Deutschlands die polnischen Revolutionsideen immer mehr zu utopischen Träumen werden lassen mußten<sup>69</sup>). Daraus folgerten sie die Notwendigkeit, zur Erhaltung der polnischen Nation das polnische Volk für die Ideen des damaligen völkischen Nationalismus gewinnen zu müssen. Schon im Jahre 1903 wird in einer programmatischen Erklärung der nationaldemokratischen Partei die Meinung ausgesprochen, daß der augenblickliche internationale Zustand und die Lage des polnischen Volkes keine Möglichkeiten für einen bewaffneten Aufstand, oder auch nur für eine diplomatische Aktion zu Gunsten der Unabhängigkeit, ja nicht einmal eine unmittelbare Vorbereitung zu einer derartigen Aktion darbiete. Aus der Erkenntnis dieser Lage zieht die nationaldemokratische Partei die Konsequenz, daß die bestehenden politischen Verhältnisse zum Ausgangspunkt jeder Arbeit gemacht werden müssen, und als Ziel fixiert sie für jedes der drei Teilungsgebiete „die

Erringung einer Stellung, die dem nationalpolnischen Element eine möglichst nationale Selbständigkeit, eine möglichst hohe Entfaltung der nationalen Kräfte und einen allseitigen Fortschritt sichert und das polnische Volk damit dem in der Zukunft zu erlangenden unabhängigen Dasein näher bringt.“

An die Stelle des unmittelbaren Kampfes für einen unabhängigen polnischen Staat war damit ein Kampf für die polnische Volks- und Kulturidee getreten, der notwendigerweise sehr schnell zu einem rein innerpolnischen völkischen Kampfe werden mußte. Die eigentliche alte Staatsidee war verlorengegangen, und als erst einmal eine slawisch-völkische Idee an ihre Stelle getreten war, konnte es nur noch eine Frage der Zeit sein, wann auf dem Umwege über panslawistische Ideologien die ursprünglich nationalrevolutionäre nationaldemokratische Bewegung zu einer Annäherung an den russischen Panslawismus und damit an Rußland selbst gelangen mußte.

Ihren äußeren Ausdruck fand diese Entwicklung in den Jahren des russisch-japanischen Krieges und der russischen Revolution in schärfster Form in dem Augenblick, als Josef Pilsudski in Tokio seine irredentistischen Ideen vortragen wollte und die japanische Regierung mit Achselzucken antwortete, weil sie von niemandem anders als Roman Dmowski im absolut gegenteiligen Sinne bereits vorher informiert und beeinflusst worden war.

Die mehr allgemeinen Gesichtspunkte, die Roman Dmowski und seine Freunde zu einem allmählichen Verlassen der nationalrevolutionären Linie und zu einem Einschwenken in die Richtung eines opportunistischen Panslawismus veranlaßten, sind durch die preußische Polenpolitik Bülow's nicht unbeträchtlich verstärkt worden.

Diese Feststellung ist notwendig und aus zahlreichen Äußerungen polnischer Politiker der damaligen Zeit leicht zu belegen<sup>70</sup>).

In diesem Zusammenhange kann naturgemäß nicht der Versuch unternommen werden, die Richtigkeit oder Notwendigkeit dieser Bülow'schen Polenpolitik zu untersuchen. Es mag sogar unterstellt werden, daß unter den damaligen deutschen Verhältnissen eine wesentlich andere Politik gegenüber dem polnischen Volksteil gar nicht getrieben werden konnte. Aber nicht darauf kommt es in dieser Darstellung an, sondern allein auf die Tatsache der Wirkung dieser Politik auf die tragenden Kräfte der polnischen Nationalbewegung.

Der „Gesetzentwurf über Maßnahmen zur Stärkung des Deutschtums in den Provinzen Ostpreußen und Posen“ vom Ende des Jahres 1907 ist schon damals sehr heftig umkämpft worden. Die Annahme dieses Gesetzentwurfes ließ den Nationaldemokraten die Annäherung an Rußland im Interesse der Durchführung ihrer völkischen Aufgaben unbedingt notwendig erscheinen. Auf der andern Seite nutzte die russische Politik die Situation sehr gewandt aus. Die russische Presse wandte sich teilweise sehr scharf gegen die preussischen Enteignungsmaßnahmen und verstand diesen Teil des polnischen Komplexes als eine ganz allgemein antislawische Maßnahme darzustellen. Die nächste praktische Folge war eine nicht nur gefühlsmäßig sehr heftige Kampfstellung der Polen aller Schichten gegen das Deutschtum überhaupt. Es wurde sogar der Versuch unternommen, einen Wirtschaftsboykott auf die Weine zu bringen, wenn auch mit praktisch ziemlich geringem Erfolg.

Die stimmungsmäßigen Wirkungen der preussischen Polenpolitik waren aber immerhin so stark, daß innerhalb der Nationaldemokratie nunmehr unter der Führung von Roman Dmowski die rußlandfreundlichen Kräfte die ausschließliche Führung übernehmen konnten.

Aus dem Jahre 1908 stammt Dmowski's grundlegendes Buch „Deutschland, Rußland und die Polenfrage“. Deutschland, so

erklärte Dmowski, bedrohe durch seine Expansionsbestrebungen nicht nur Polen, sondern ganz Europa. In sehr gewandter Weise verbindet Dmowski dabei die gerade damals in Deutschland starken Widerhall findende Berlin-Bagdad-Parole mit seinen Ideen von der friedensgefährdenden Expansionslust des Deutschen Reiches. Österreich spielt für Dmowski in diesem Zusammenhange bereits keine Rolle mehr. Seit 1866 habe es wahrscheinlich aufgehört, eine Macht ersten Ranges zu sein, und seit 1879 sei seine äußere Politik immer abhängiger von der preussischen geworden. Auch Rußland gegenüber betreibe Deutschland eine Expansionspolitik, allerdings mit friedlichen Mitteln. In diesem Streben stütze Deutschland die russische Reaktion. Dmowski geht dabei so weit, zu behaupten, Vertreter der russischen Regierung hätten oftmals geäußert, Zugeständnisse für Polen seien aus Rücksicht auf Rußlands Verhältnis zu Deutschland unmöglich. Auch in Österreich bemühe sich Deutschland, den Polen zu schaden, indem es die antipolnische Bewegung unter den Ruthenen unterstütze.

Unter Berücksichtigung aller dieser Gesichtspunkte gewinnt für Dmowski das Problem der polnisch-russischen Beziehungen ein ganz neues Gesicht. Seit dem Aufstande von 1863 sei die Lage ganz anders geworden. Nach dem Zusammenbruch des Aufstandes hätten die Polen begriffen, daß der Wiederaufbau eines eigenen Staates in der nun einmal bestehenden internationalen Lage ein unerreichbares Ziel darstelle, und daß alle in dieser Richtung unternommenen Bemühungen nur eine nutzlose Vergeudung der eigenen Kräfte sein würden. Da man nun auf der polnischen Seite diese Erkenntnis, die die Voraussetzung für ein normales Zusammenleben mit der übrigen Bevölkerung des Staates bilde, aus trauriger Erfahrung gewonnen habe, so habe die russische Regierung durchaus die Möglichkeit, die polnische Frage zu lösen, wenn sie die nationalen Rechte der Polen anerkenne. Der Pole dürfe die Idee einer nationalen Vereinigung

und einer unabhängigen nationalen Existenz pflegen, wie es jedem Bürger dieser oder jener Monarchie gestattet sei, in seiner Überzeugung Republikaner zu sein. Die Kompetenz des Staates beginne dort, wo nicht von Ideen, sondern von realen Bestrebungen die Rede sei.

Aus seiner Kampfstellung gegen die preußische Staatsidee, wie er sie auffaßt, gelangt Dmowski dazu, dem polnischen Element innerhalb des russischen Staates eine neue historische Aufgabe anzuweisen. Polen kehre damit zu der geschichtlichen Rolle zurück, die das alte Reich der Piasten gespielt habe. Es schütze Europa nicht mehr gegen den Osten, der nicht gefährlich sei, sondern gegen den westlichen Nachbarn. Für diese Rolle müsse es sich sammeln. Darum hätten Litauen und Weißrußland für Polen nicht mehr dieselbe Bedeutung wie früher, weil hier die Polen ethnographisch eine Minderheit bildeten und bei der neuen Aufgabestellung diese Gebiete als Bollwerk gegen den Osten nicht mehr notwendig seien. Das große Bollwerk liege an der Weichsel.

Hier habe Rußland die polnische Kultur durch Willkür und Gewalt gehemmt und vernichtet.

Wenn Dmowski sich auch hütet, von einem offiziellen Aufgeben der polnischen Nationalidee zu sprechen, so ist seine Gedankenführung als Ganzes nichts anderes als eine Aufgabe der alten unbedingten polnischen Unabhängigkeitsidee, die ihre Kampffront stets in erster Linie gegen Rußland gerichtet hatte, und zwar einfach aus dem Grunde, weil achtzig Prozent des alten polnischen Reiches unter russischer Herrschaft standen. Wie stark Dmowskis Bestreben im damaligen Zeitpunkte war, zu einem endgültigen Abbau des russisch-polnischen Gegensatzes zu kommen, ergibt sich aus dem offen ausgesprochenen Verzicht auf Litauen und Weißrußland.

Ungeachtet der Geschichte des ganzen polnischen Unabhängigkeitskampfes wird man diesen Verzicht kaum anders denn als

offenen Verrat an der polnischen Nationalidee in ihrer alten Unbedingtheit bezeichnen können. Gerade Litauen hatte in der ganzen Zeit des Unabhängigkeitskampfes stets Seite an Seite mit Polen gestanden, und die Opfer, die 1830/31 und zuletzt noch im Jahre 1863 gerade von litauischer Seite gebracht worden waren, hätten das Zusammengehörigkeitsgefühl beider Nationen nur verstärken müssen. Aber Dmowski war sich durchaus darüber klar, daß für einen Ausgleich mit Rußland der Verzicht auf Litauen und Weißrußland die Voraussetzung bilden müsse. Was schon Alexander I. zur Zeit des Wiener Kongresses abgelehnt hatte, würde mit absoluter Sicherheit Nikolaus II. ebenfalls ablehnen müssen. Aus diesem Grunde sprach Dmowski den Verzicht aus und erklärte sich zu einem ideellen Opfer bereit, das dem ganzen Ringen von mehr als hundert Jahren einen Faustschlag versetzen mußte.

Von diesem Augenblick an konnte es naturgemäß zwischen Männern wie Pilsudski und Roman Dmowski keine Brücke mehr geben. Wo vorher noch gewisse Fäden gemeinsamen Strebens sichtbar geworden waren, klangen von jetzt an Abgründe.

Die ungeheure Gefahr, die diese Schwenkung der Nationaldemokraten in das russische Fahrwasser für die ganze polnische Unabhängigkeitsidee darstellte, lag im Augenblick allerdings weniger in der Tatsache des Verzichts auf ein vorläufig doch nicht zu realisierendes territoriales Ziel, als in der Tatsache, daß — wenigstens für das ganze russische Teilungsgebiet — von der nationaldemokratischen Seite her die Politik der dreifachen Loyalität ihre Sanktion erhielt. Damit kam Dmowski dem materiell bedingten Trägheitsgefühl des polnischen Bürgertums und eines Teiles des polnischen Adels weitgehend entgegen, und die nationaldemokratische Bewegung mußte damit zum Hemmschuh für die Durchdringung des polnischen Volkes mit den Idealen des Unabhängigkeitskampfes werden.

Diese Entwicklung zeigte sich auch praktisch sehr bald darin, daß die gesamte soziale Reaktion im Adel und im Bürgertum sich auf die Seite der Nationaldemokratie schlug und sich in wahren Häßorgien gegen die staats- und gesellschaftsgefährdenden Tendenzen der Umsturzparteien und der Vertreter des unbedingten Unabhängigkeitskampfes erging.

### VIII. Kapitel.

Es ist schwierig und heute auch müßig, eine Konstruktion derart aufzustellen, daß man sich überlegt, wie auf die Dauer das Weiterleben und die Fortentwicklung des polnischen Nationalgedankens und des unbedingten Unabhängigkeitsstrebens unter Verhältnissen, wie sie hier kurz skizziert worden sind, möglich gewesen wäre. Europa und in ihm auch die polnische Nation stand bereits am Vorabend seiner größten Auseinandersetzung, und wesentlicher fast als die Taktiken, die etwa von den Nationaldemokraten bezüglich Rußlands oder von den Krakauer Konservativen bezüglich Österreichs in Anwendung gebracht wurden, ist die Tatsache, daß in allen Parteilagern mit einer großen, in naher Zukunft zu erwartenden Auseinandersetzung gerechnet wurde. Roman Dmowski mit seiner These von der allpreussischen Gefahr konnte eine Verwirklichung seiner Hoffnungen nur im Falle einer slawisch-germanischen Auseinandersetzung erwarten, und ebenso war für die galizischen Konservativen der Krakauer Schule die austro-polnische Lösung nur dann denkbar, wenn als Folge eines kriegerischen Konfliktes zwischen Österreich und Rußland dieses neue habsburgische Kronland Polen unter Hinzunahme des russischen Anteils gebildet werden konnte.

An all diesen Plänen und Ideen, an all diesen Programmen und Richtlinien war etwas durchaus Reales. Es wurde mit dem Wirksamwerden vorhandener Kräfte gerechnet. Man stellte sich

darauf ein, Machtkonstellationen für die Erreichung beschränkter Ziele auszunutzen.

Betrachtet man diese innere Situation des polnischen Volkes ohne Voreingenommenheit, so wird man es nicht weiter erstaunlich finden können, daß der hundertprozentige Irredentist Pilsudski, der Mann, der das Alles-oder-Nichts im Gegensatz zu den Realpolitikern unter seinen Landsleuten mit größter Schärfe vertrat, keinen öffentlichen Massenzulauf haben konnte. Er und seine Mitarbeiter waren auch nicht einmal in der Lage, wirkungsvoll publizistisch für ihre Ideen zu werben. So konnte es geschehen — und so geschah es denn auch —, daß draußen in der Welt die im polnischen Volke wirklich zuinnerst wirksamen Kräfte nicht in dem richtigen Umfange sichtbar waren. Der Abstand zur Geschichte des polnischen Freiheitskampfes war bereits zu groß geworden, als daß man aus ihr die notwendigen und richtigen Schlüsse gezogen hätte. Das trifft auf Deutschland in ganz besonders hohem Maße zu. Der Deutsche, der im allgemeinen auf seine Bildung so besonders stolz ist, hat sich — abgesehen von der sehr vorübergehenden romantischen Polenbegeisterung der dreißiger und vierziger Jahre — im neunzehnten Jahrhundert um das Schicksal seines unmittelbaren östlichen Nachbarvolkes so gut wie gar nicht gekümmert. Die Geschichte des polnischen Freiheitskampfes — immerhin ein Ereignis, das sich unmittelbar an den deutschen Grenzen, teilweise sogar innerhalb derselben abgepielt hat — blieb dem gebildeten Durchschnittsdeutschen unbekannt. Kaum die allerwesentlichsten Ereignisse waren in das deutsche Bewußtsein getreten. Der Teil des polnischen Unabhängigkeitskampfes, der auf preussischem Gebiet sich abspielte, ließ in der deutschen Öffentlichkeit die Polen als Querulanten erscheinen, denen man es doch nicht recht machen könne. Der historische Sinn des ganzen Kampfes, seine Geistesgeschichte und die Wirkung seiner Ideen



auf das polnische Volk als Ganzes blieben unbekannt und unberücksichtigt.

Ja noch mehr: durch das Fehlen einer Publizistik auf der Seite der unbedingten Freiheitskämpfer entstand selbst in den Kreisen, deren berufsmäßige Pflicht es gewesen wäre, die Vorgänge im polnischen Volke aufmerksam zu verfolgen, der Eindruck, als ob es sich hier um eine Schar gänzlich bedeutungsloser Utopisten handele.

Dazu kam ganz fraglos auch die innere Trägheit des deutschen Bürgertums, die instinktiv die Kenntnisaufnahme unbequemer Zustände und Entwicklungsvorgänge von sich wegzuschieben oder abzulehnen pflegte. Die polnische Frage als Ganzes gehörte in diese Kategorie hinein. Es hätte einer nicht unbeträchtlichen geistigen Arbeit und Anstrengung bedurft, um sich bis zu einer großzügigen Lösungskonzeption durchzuringen, und infolgedessen unterblieb die Beschäftigung mit dieser peinlichen und schwierigen Frage nach Möglichkeit überhaupt.

Wo aber der Versuch gemacht wurde, das polnische Problem als Ganzes und nicht nur als Annex irgendeiner deutschen Frage zu betrachten, geschah das auch noch mit vorsichtiger Auswahl, so daß schließlich in der deutschen Öffentlichkeit, wenn überhaupt, dann ein völlig schiefes Bild entstehen mußte. In erster Linie gelangten auf dem Wege über Österreich Veröffentlichungen führender Publizisten des konservativen Krakauer Kreises auch gelegentlich nach Deutschland. Sie bildeten beinahe die einzige Materialquelle, aus der die nicht polnisch lesende gebildete deutsche Öffentlichkeit sich über die polnische Frage und den polnischen Freiheitskampf informieren konnte. Diese Unterrichtung mußte ihrer ganzen Herkunft nach von einer erschütternden Einseitigkeit sein. So erschien im Jahre 1913 eine deutsche Übersetzung einer grundsätzlichen Arbeit des dem Krakauer Kreise geistig nahestehenden Kierner Historikers Eugen Starczewski „Die

polnische Frage und Europa“. In dem Abschnitt dieses Buches, der „Die nationale Politik“ überschrieben ist, wird der ganze Unabhängigkeitskampf, sofern er als unbedingtes Kämpfen um die Unabhängigkeit des polnischen Reiches in seinen alten Grenzen geführt worden ist, mit einem kritischen Aufseufzen beiseite geschoben. Die Devise eines Pilsudski im Kampfe für die Freiheit seines Volkes, dieses Alles-oder-Nichts wird in dieser glänzend geschriebenen Arbeit folgendermaßen charakterisiert:

„Die ganze Politik bestand in den zwei Wörtern: Alles oder Nichts. Eine derartige Politik, die nur zwei Extreme kannte, Sieg oder Niederlage, Leben oder Tod, die aus dem Jauchzen unvermittelt in ein Wehklagen überging, aus einem naiven Optimismus in einen übertriebenen Unglauben an die eigenen Kräfte, eine derartige Politik kennzeichnet immer entweder junge oder überhaupt auf einem niedrigen Entwicklungsniveau stehende Völker, und da sie nur eine Reihe natürlicher Gefühlsäußerungen verdient sie den Namen einer politischen Wissenschaft gar nicht. Diese letztere fängt erst da an, wo die Nation ihre instinktmäßigen Bewegungen zu hemmen versteht, sie den Geboten der Vernunft unterordnet, gegenwärtige und vergangene Erscheinungen kritisch analysiert, aus ihnen entsprechende Schlüsse zieht, und den letzteren ihre gegenwärtigen Möglichkeiten anpaßt, die Zukunft nach Möglichkeit voraussehend. Dann erweitert sich der politische Wirkungskreis immer mehr, und zwischen den Begriffen Alles oder Nichts eröffnet sich eine weite Skala möglicher politischer Erfolge. Deshalb sollte die polnische Nation auch innerhalb dieser engen Grenzen, in welchen wir an dem politischen Leben gegenwärtig teilnehmen können, nicht eine nur auf Extreme berechnete Politik treiben, sondern vielmehr dessen eingedenk sein, die Politik bestehe aus zahllosen besonderen Taten, die, oft nur scheinbar gering, für uns vorteilhafte oder schädliche Folgen

haben und auf diese Weise unsere nationale Wiedergeburt befördern oder verhindern können.“

Schon die grundlegenden nationaldemokratischen Veröffentlichungen von Roman Dmowski sind in deutscher Sprache nicht erschienen und blieben deshalb der deutschen Öffentlichkeit völlig unbekannt. Ist es unter diesen Umständen ein Wunder, wenn entweder die polnische Frage dem durchschnittlichen gebildeten Deutschen gar nicht als ein Problem erschien oder aber auf Grund der ihm zugänglichen polnischen Stimmen selbst als verhältnismäßig einfach zu lösen erscheinen mußte?

Was haben wir vor dem Kriege von Pilsudski und seinen Mitkämpfern gewußt? Die Antwort auf diese Frage ist leicht zu geben, obwohl sie für die sonst so viel gerühmte deutsche Gründlichkeit kein besonderes Ruhmesblatt darstellt. Und diese Antwort lautet: nichts oder so gut wie nichts<sup>71</sup>). So mußten wir naturnotwendig die Kräfte der polnischen Nationalidee, die ja äußerlich auch tatsächlich, wie hier kurz gezeigt worden ist, von allerlei Arabesken überwuchert war, vollständig falsch einschätzen. Das, was während des Krieges und im Anschluß an den Krieg sich ereignete, mußte uns völlig überraschen und gänzlich unverständlich bleiben.

Es kommt in diesem Zusammenhange dabei nicht so sehr darauf an, Fehler der Vergangenheit kritisch festzunageln. Die Feststellungen, die hier nach dieser Richtung gemacht werden, sind nur notwendig, um die geistesgeschichtliche Entwicklung der polnischen Unabhängigkeitsidee während des großen Krieges so zu verstehen, wie sie verstanden werden muß, nämlich einerseits als den Entscheidungskampf zwischen der unbedingten polnischen Unabhängigkeitsidee und den kompromißlerischen Strömungen, und andererseits als die natürliche geistesgeschichtliche Ernte eines über mehr als hundertundzwanzig Jahre sich hinziehenden erbitterten Freiheitskampfes, der seinen Samen nun

auch da zur Reife kommen ließ, wo scheinbar „realpolitische“ Erwägungen und Kompromißlertum bisher die Oberherrschaft geführt hatten. Denn das ist wohl das Wesentliche an der ganzen polnischen Kriegspolitik, daß bis auf wenige Ausnahmen, die gegenüber der Masse überhaupt nicht ins Gewicht fallen, alle Parteien und Gruppierungen in dem Augenblick wieder auf dem Boden der Unbedingtheit standen, in dem die realen Möglichkeiten zur Verwirklichung dieser Unbedingtheit sich boten.

Das klassische Beispiel für diesen uns heute kaum mehr überraschenden Entwicklungsvorgang bildet ein Mann wie Roman Dmowski. Wie an anderer Stelle bereits dargestellt worden ist, vertrat er noch im Jahre 1915 öffentlich die These, daß Polen auch in der Zukunft untrennbar mit dem russischen Zarenreiche verbunden bleiben werde und verbunden bleiben müsse. In dem Augenblick aber, in dem der Zusammenbruch des russischen Zarenreiches unter den Schlägen der deutschen Waffen erfolgt war, gab es für Dmowski diese Einschränkung in seiner politischen Zielsetzung nicht mehr. An der Spitze des polnischen Nationalkomitees in Paris, das er als polnische Regierung in partibus infidelium betrachtet und anerkannt wissen wollte, betrieb er jene Propaganda für die Wiederherstellung Polens auf territorialem Gebiete, die ihren Höhepunkt in der berühmten Denkschrift vom 8. Oktober 1918 an den Präsidenten Wilson gefunden hat<sup>72</sup>). Jetzt gab es für Dmowski nicht mehr alle jene Verzichtse, zu denen er sich genau zehn Jahre vorher bereiterklärt hatte. Die Errichtung eines unabhängigen litauischen Staates, zu dem selbstverständlich unter keinen Umständen Wilna gehören dürfe, würde nach Dmowskis Ansicht Anarchie in diesem Gebiete bedeuten. Litauen wäre nach Dmowskis Ansicht auch zu klein, um einen völlig selbständigen Staat zu bilden. Und aus diesem Grunde verlangte Dmowski die Fortsetzung der alten Union zwischen Polen und Litauen, also den Zustand, der vor den Teilungen be-

standen hatte. Daß unter gewissen Voraussetzungen sogar die Stadt Dünaburg für das neue polnische Reich in Anspruch genommen werden sollte, mag hier nur als Illustration angefügt werden.

Für die plötzliche und radikale Schwenkung Dmowski's auf die Linie der Unbedingten sind diese Forderungen vielleicht sogar aufschlußreicher und interessanter als seine Wünsche bezüglich der Festlegung der polnischen Westgrenze. Gerade im Osten hatte Dmowski in seiner früheren Entwicklungsperiode ja sehr weitgehende Konzessionen an Rußland machen wollen.

Aber nicht die persönliche Entwicklung eines unzweifelhaft bedeutenden Politikers wie Roman Dmowski ist in diesem Zusammenhange das Entscheidende. Wesentlich ist vielmehr die Selbstverständlichkeit, mit der das ganze polnische Volk, soweit es an den Ereignissen überhaupt geistig teilzunehmen imstande war, plötzlich genau auf dem Punkte stand, auf dem ein Leben voll Kampf und Entbehrungen Pilsudski und seine Mitarbeiter gestanden hatten. Darin liegt der Beweis für die hier aufgestellte These, daß die polnische Nationalidee in ihrer Unbedingtheit im Laufe des ganzen Freiheitskampfes zum wirklich innerlichen Gut der Masse des polnischen Volkes geworden war. Alles, was in der Ideengeschichte der einhundertfünfundsiebzig Jahre zwischen 1793 und 1918 an fremdem Gedankengut auf das polnische Volk eingedrungen war, war plötzlich scheinbar verschwunden. In Wahrheit war das natürlich nicht der Fall, sondern all dieses Gedankengut, angefangen von der napoleonischen Ideologie über die liberalen Ideen bis zum modernen Sozialismus, war verarbeitet worden und hatte, auch wenn das nicht immer als Massenerscheinung sichtbar geworden war, nur zur tieferen Verankerung des Nationalstrebens nach Unabhängigkeit gedient.

An diesem Punkte wird es absolut klar, weshalb ganz natürlich der erste Staatsherr des polnischen Volkes nach seinem Frei-

werden niemand anders als Josef Pilsudski sein konnte. Die Unabhängigkeitsidee, der nun Wirklichkeit werdende Traum vom polnischen Reich in seiner alten Größe verlangte gebieterisch, daß der reinste und absolute Hüter dieser Idee an das Steuer des jungen polnischen Staatsschiffes treten mußte. Dieser innere Drang nach der Bestätigung des eigenen Wollens war so stark und, wie niemand bestreiten wird, so natürlich, daß dafür sogar handgreifliche Unannehmlichkeiten in den Kauf genommen werden konnten<sup>73</sup>). Es wäre für die Lösung der politischen Fragen des neuen polnischen Staates wahrscheinlich wesentlich einfacher gewesen, wenn der als Mittkämpfer der Ententemächte sozusagen legitimierte Roman Dmowski an die Spitze des polnischen Staates getreten wäre. Aber auf diese Idee kam man in Polen ganz instinktiv gar nicht. Man konnte nicht auf sie kommen, weil sich in der Person Pilsudskis der ganze Kampf des polnischen Volkes, das ganze Leiden und Ringen von hundertfünfundsiebzig Jahren verkörperte, weil er und seine Mitarbeiter diejenigen gewesen waren, die auch unter den scheinbar aussichtslosesten Umständen die Tradition der polnischen Nationalidee am klarsten und saubersten gewahrt hatten. Mochte Pilsudski während des ganzen letzten Aktes des großen Völkerringens persönlich ausgeschaltet gewesen sein; mochten Männer wie Dmowski und Paderewski durch ihre zähe und unbeirrte Agitation in Paris und Washington tatsächlich große Erfolge in derselben Zeit erzielt haben, in der Josef Pilsudski dazu verdammte war, ruhelos in der Zelle der Zitadelle von Magdeburg auf- und abzugehen! Das alles verschwand in dem Augenblick, in dem der Traum Wirklichkeit wurde, für den schon Kosciuszko gefochten hatte und für den Pilsudski und seine Mitarbeiter nicht einmal, sondern Duzende von Malen ihr Leben aufs Spiel gesetzt hatten.

Wenn in manchen Stadien der Entwicklung der Ideenkampf den Eindruck einer gewissen Verwirrung und Unsicherheit hervor-

rufen mag, so wird die klare Linie dieses ganzen Kampfes, dieses Ringens eines Volkes um sein nationales Dasein und seine nationale Unabhängigkeit in dem Augenblick wiederhergestellt, in dem der Mann des Alles oder Nichts an die Spitze seines Volkes treten konnte.

## IX. Kapitel.

Mit dem 14. November 1918 war eine Periode der tausendjährigen polnischen Geschichte abgeschlossen. Vielleicht die kampfreichste und schwerste, aber eben doch nur eine Periode, ein Abschnitt, und mit der Beendigung des hundertfünfundzwanzigjährigen Kampfes um die Wiedererlangung eines freien polnischen Staates mußte sofort neuer Kampf um den Aufbau und Ausbau dieses so lange erträumten und so zäh erkämpften neuen polnischen Staates beginnen.

Niemand wird behaupten können, daß die Aufgabe, vor der Josef Pilsudski und seine Mitkämpfer damals standen, einfach gewesen wäre. Sie war so groß und vielgestaltig, daß auch nicht eine Sekunde Zeit blieb, sich der Freude über den überwältigenden historischen Erfolg des Unabhängigkeitskampfes hinzugeben.

Dieses neue Polen, an dessen Spitze Josef Pilsudski als Staatschef getreten war, war eigentlich mehr ein Begriff als ein tatsächliches Reich. Seine Grenzen standen weder im Osten noch im Westen, weder im Süden noch im Norden fest. Den Kern des neuen Reiches bildete das alte kongresspolnische Königreich, das während der vergangenen Jahre unter Krieg und Besatzung wirtschaftlich aufs schwerste gelitten hatte<sup>74</sup>). Der Verwaltungsapparat befand sich erst in den Anfängen eines Aufbaues, insofern nämlich, als nach dem 5. November 1916 das Generalgouvernement in Warschau einzelne Zweige der Kulturverwaltung und der inneren Verwaltung in die Hände der damals

gebildeten polnischen Regierung in Warschau gelegt hatte. Aber all das waren eben nur Ansätze, nichts war vollendet, und niemand wußte in diesen Novembertagen des Jahres 1918 in Warschau, wo die Grenzpfähle des wiedererstandenen polnischen Staates tatsächlich stehen würden.

Pilsudski und seine Mitarbeiter sahen das Ziel klar vor Augen: das alte Reich in den Grenzen, die vor der ersten Teilung bestanden hatten, mußte und sollte es sein. Aber bis dahin war noch ein recht weiter Weg zurückzulegen, ein Weg, der notwendigerweise das Vorhandensein einer schlagkräftigen Armee voraussetzte, und in dessen Verlauf mit ebensolcher Notwendigkeit noch viel Blut fließen mußte.

Das ist tatsächlich auch der Fall gewesen. Die ersten Jahre des polnischen Staates nach 1918 waren ein einziger großer Kampf um die Gewinnung der Grenzen von 1772. Dieser Kampf wurde eigentlich gegen fast die gesamte Welt geführt. Nicht einmal die Vertreter der alliierten Hauptmächte auf der Pariser Botschafterkonferenz waren immer mit Pilsudskis unbeirrbarer Zielsetzung einverstanden. Solange es um die tatsächliche Gewinnung des preussischen Teilungsanteiles ging, hatte man in Paris naturgemäß nichts einzuwenden. Aber schon die Danziger Frage konnte nur durch ein Kompromiß gelöst werden.

Im Osten lagen die Verhältnisse vollständig unklar. Pilsudskis eiserner Wille schuf die notwendige Klarheit im russisch-polnischen Kriege des Jahres 1920. Mit fast brutal zu nennender Energie setzte er zur Erreichung seines Zieles die Existenz des neuen polnischen Staates zeitweise aufs Spiel. Doch das Schicksal, das ihn zum Führer des neuen polnischen Staates bestimmt hatte, meinte es gut mit ihm. In den Vorstädten von Warschau kam die verderbendrohende Welle der roten Armee zum Stehen, und der Frieden von Riga setzte die polnischen Grenzpfähle gegenüber Rußland fast genau so fest, wie Pilsudski es gewollt hatte.

Im Norden und Süden dagegen mußten sehr starke Widerstände der Westmächte überwunden werden. Pilsudskis Heimatstadt Wilna konnte nur durch einen bewaffneten Handstreich erobert werden, und es dauerte noch Jahre, ehe die Westmächte die auf diese Weise erfolgte Regulierung der polnisch-litauischen Grenze anerkannten. Ähnlich lag es im Süden mit der Westukraine, die sich, fußend auf dem Wilsonschen Selbstbestimmungsrecht der Völker, zum unabhängigen Staate erklärt hatte. Auch hier mußten die polnischen Waffen eine zunächst vorläufige Entscheidung bringen, und auch hier dauerte es bis zum Jahre 1923, ehe der Völkerbundsrat den de-facto-Zustand der polnischen Herrschaft über Ostgalizien anerkannte.

Erst 1923 also standen die Grenzen des neuen polnischen Staates auch völkerrechtlich endgültig fest<sup>75</sup>). Der Raum, in dem dieser neue Staat sein nationales Eigenleben aufbauen wollte, war damit abgesteckt. Viel Blut war geflossen, Jahre waren vergangen, und erst jetzt konnte das polnische Volk daran gehen, die unendliche Vielzahl der Aufgaben des inneren Wiederaufbaues und der inneren Konsolidierung zu lösen.

In diesem Augenblick begann ein Umstand hemmend und hindernd wirksam zu werden, der in den vorhergegangenen Jahren des Kampfes um die Gewinnung der alten Grenzen nicht allzu störend hatte in Erscheinung treten können. Die siegreichen Westmächte, die sich als die Väter und Paten der neuen ost- und südosteuropäischen Staaten betrachteten, hatten ihren Kampf gegen die Mittelmächte, und vor allem gegen Deutschland, nicht zuletzt unter der Devise der völkerbeglückenden Demokratie geführt. Damals, im Jahre 1919, war es deshalb eine Selbstverständlichkeit gewesen, daß die Grundsätze parlamentarisch-demokratischen Regierens von den neuen Staaten übernommen wurden. Und nun sollten in Polen die riesigen Aufgaben der wirtschaftlichen und sozialen inneren Konsolidierung unter der

Herrschaft dieses Systems, das vom Westen her ganz unorganisch auf die anders gearteten Verhältnisse des Ostens übertragen worden war, gelöst werden.

Aber noch ein anderes Moment wurde bereits in diesem Augenblick bemerkbar: Die Patenschaft und Freundschaft der hochkapitalistischen Westmächte galt einem polnischen Staat, an dessen Spitze Männer standen, die ihrer ganzen Einstellung nach nationale Sozialisten und jedenfalls alles andere als Anhänger eines demokratisch-liberalistischen Hochkapitalismus waren. Aber dieses junge Polen war arm und ausgeblutet. Selbst die notwendigsten Aufgaben des wirtschaftlichen Aufbaues konnten nur mit finanzieller und wirtschaftlicher Unterstützung der Freunde aus dem Westen gelöst werden. Das hatte naturnotwendig zur Folge, daß in der innerpolitischen Entwicklung allmählich jene Kräfte immer stärker in Erscheinung traten, denen das Agieren mit den Mitteln der westlerischen Parlamentsdemokratie ein inneres Bedürfnis war. Es war ja auch viel einfacher, wenn liberale Demokraten des neuen polnischen Staates in wirtschaftlichen und finanziellen Fragen mit ihren westlichen Gesinnungsgenossen verhandeln konnten.

Angeichts dieser Entwicklung schienen Pilsudski und seine Mitarbeiter zunächst fast resignierend zurücktreten zu wollen. Wie konnten auch diese Methoden eines westlichen Liberalismus diesen Männern liegen, die ihr ganzes Leben in der Tradition der alten polnischen Legionsidee, dieser Idee der befreienden Tat, gelebt und gehandelt hatten und die es gewohnt waren, ohne viel Worte und viele Rederei allein auf einem vorgeschobenen Posten ihre Pflicht für die Nation und die polnische Staatsidee zu tun. In dem immer wirrer werdenden parlamentarisch-demokratischen Betriebe bis zum Jahre 1926 war für einen Pilsudski und für seine Mitkämpfer und Schüler tatsächlich kaum ein Platz zu praktischer Wirksamkeit.

Die polnische Staatsidee, für die Pilsudski nun schon fast sechzig Jahre seines Lebens gekämpft hatte, schien langsam, aber unwiderruflich in einem zähen und widerlichen Sumpf mißverständener liberalistischer Demokratie zu versacken. Die Kämpfe, die in der Sphäre dieses sogenannten parlamentarischen Lebens geführt wurden, berührten die wirklichen Bedürfnisse des polnischen Volkes nicht im geringsten. Es sah damals in Polen kaum anders aus wie in mancher Hinsicht im Deutschland desselben Zeitabschnittes.

Wo war die alte Überlieferung des Unabhängigkeitskampfes, dieser Geist harten und unbedingten Gemeinschaftshandelns geblieben? Man hatte ein Reich gewonnen. Man hatte es mit unendlich viel Kampf, Blut und Tränen sich erstritten. Und nun schien es so, als ob die tragende Staatsidee dieses Reiches, das aus dem Unabhängigkeitsringen von hundertundfünfundsanzig Jahren geboren war, unwiderruflich verlorengehen sollte.

Das war die Situation, in der im Mai 1926 Josef Pilsudski noch einmal marschierte. An der Spitze von ein paar zuverlässigen Regimentern rückte er in Warschau ein. Der Entschluß zu dieser Tat ist einem Manne wie Pilsudski sicherlich unendlich schwer geworden. Die Vorstellung, noch einmal Blut vergießen zu müssen, und zwar jetzt in einem Kampf von Polen gegen Polen, muß ihn aufs tiefste erschüttert haben. Ein Mann wie er, der den Kampf seines Lebens für die Freiheit und Einheit seines Volkes geführt hatte, sollte nun am Beginn des Abends dieses Lebens einen Bürgerkrieg führen? Pilsudski hat sich zu diesem schwersten Entschluß seines Lebens durchgerungen. Er mußte sich durchringen, weil er sonst der tragenden Idee seines ganzen Lebens untreu geworden wäre.

Dieser Kampf, den Josef Pilsudski im Mai 1926 geführt hat, ist zur erschütternden Bestätigung seines Lebens und Handelns geworden. Denn das polnische Volk hat den Sinn dieses Kampfes

richtig verstanden. Nicht nur die Armee in ihren entscheidenden Teilen folgte dem Marschall ihrer Kriege. Auch die Arbeiterschaft stand wie ein Mann auf und hielt zu dem alten nationalen Revolutionär Pilsudski, der in seiner Jugend den polnischen Arbeitern Führer gewesen war. Und auch die Bauernschaft blieb schließlich nicht zurück. Als Ende Mai 1926 die polnische Volksvertretung einen neuen Staatspräsidenten wählen sollte, da stimmten die Abgeordneten selbst der Großbauernpartei Piast, deren Führer der von Pilsudski gestürzte Witos gewesen war, fast einstimmig für Josef Pilsudski als Staatspräsidenten.

Wieder stand der Mann der unbedingten polnischen Staatsidee an der Spitze des neuen Reiches. Dabei mußte es gleichgültig bleiben, ob er selber den Posten des Staatspräsidenten innehatte, ob er selber auch nur Chef der Regierung war, oder ob er sich, wie das in den Jahren nach 1926 zumeist der Fall war, auf die Ämter des Kriegsministers und des Generalinspektors der Armee beschränkte. Josef Pilsudski war und blieb seit dem Mai 1926 der allein entscheidende Machtfaktor in Polen.

Er hätte nun unzweifelhaft die Möglichkeit gehabt, sozialistische Bahnen zu beschreiten und im Rahmen des von ihm unumschränkt beherrschten Staates ein Programm staatssozialistischer Planung zur Durchführung zu bringen. Diese Erwartung ist ohne Frage in der ersten Zeit nach dem Staatsstreich vom Mai 1926 von der Masse der Arbeiterschaft und der Kleinbauern gehegt worden. Diese Erwartung aber wurde zunächst enttäuscht.

Was eintrat, war im wesentlichen eine systematische Akkumulierung von Staatsmacht für das Herrschaftssystem, das von nun an als Pilsudski-Regime in Polen allein maßgeblich war. Armee, Verwaltung, soziale Einrichtungen, kurz alles, was im öffentlichen Leben die Autorität und Macht des Staates verkörperte, wurde mit Energie besetzt und zu Bastionen des Pilsudski-Regimes ausgebaut. Dabei blieben gewisse äußere Formen aus

der parlamentarisch-demokratischen Zeit erhalten. Sie wurden konserviert, obwohl sie ihres Sinnes im Rahmen des Pilsudski-Regimes notwendigerweise entkleidet werden mußten. Das führte äußerlich zu all jenen Erscheinungen, die eine erstaunte und zum großen mißbilligende Außenwelt als Terror und Unterdrückung Andersdenkender in ganz Polen empfand.

Man kann sehr wohl darüber diskutieren, ob es nicht klarer und zweckvoller gewesen wäre, im Sinne der totalen Okkupierung des polnischen Staates für die umfassende Staatsidee Pilsudskis auch nach außen hin auf die alten und fadenscheinig gewordenen demokratisch-parlamentarischen Bekleidungsstücke zu verzichten und klare, staatsrechtlich neue Verhältnisse zu schaffen.

Es mag sein, daß hier die verschlossene und notwendigerweise irgendwo im Mystischen ruhende Persönlichkeit Josef Pilsudskis hemmend gewirkt hat. Ein so guter Beobachter wie Friedrich Sieburg schrieb zu Beginn des Jahres 1934 über diese Frage u. a. folgendes<sup>76)</sup>:

„Heute lebt der Marschall durch mehr als die Mauern des Schlosses Belvedere von der Umwelt getrennt. Die Männer, die Polen regieren, tun dies in seinem Namen und in seinem Geiste, aber sie müssen diesen Geist täglich im Dunkeln deuten. Ihre Bewegungsfreiheit ist groß, aber sie sind keinen Augenblick sicher, ob sie nicht an die geheimnisvolle Grenze stoßen, die der Marschall seiner Idee von Polen gezogen hat. Die Umwälzung, die er gemacht hat, ist eine Revolution von oben. Langsam wie der Niederschlag einer Wolke fällt ihre Wirkung auf das polnische Erdreich. Aber ist diese Erde bereit, sie aufzusaugen? Der Marschall schweigt. Er schweigt so durchdringend, daß man nicht mehr weiß, ob er noch ein Mensch oder schon ein Schlagwort ist. Aber wir sehen, daß die Wirkung, die von diesem seltsamsten aller europäischen Symbole ausgeht, immer wieder vor bestimmten soziologischen Hindernissen haltzumachen gezwungen ist. Was

eben noch ernstes, ja übermenschliches Verharren in einer Legende war, kann im nächsten Augenblick schon Ratlosigkeit sein. Die Götter schließen den Himmel unter sich zu, sei es, weil sie die Menschen zwingen wollen, ihr Leben selbst zu gestalten, sei es, weil sie von diesen niedrigen Geschöpfen genug haben; aber vielleicht auch, weil sie die Sprache der Erde nicht mehr verstehen und sich gegenüber den Irdischen keinen Rat mehr wissen. Als Legende ist Pilsudski die polnische Idee selbst; als Staatsmann ist er ein Erzieher, der an einem bestimmten Punkte sein Geschäft abbricht, um es dem Volke selbst oder einem Größeren als sich selbst zu überlassen.“

Friedrich Sieburg beantwortet damit die große Frage nach dem letzten Stück Weges, das Josef Pilsudski noch zu vollenden hat, mit einer anderen Frage. Vielleicht ist aber diese große Frage nach dem letzten Ziel des Volksführers Josef Pilsudski für den nicht mehr ganz so schwierig zu beantworten, der Geschichte und Sinn des ganzen polnischen Unabhängigkeitsringens ein wenig näher betrachtet hat.

Pilsudski war dem Verständnis nicht nur seines eigenen Volkes in den entscheidenden Epochen seines Lebens und Wirkens um ein sehr wesentliches Stück voraus. Wir haben gesehen, daß die Realpolitiker aller Schattierungen ihn und seine polnische Staatsidee eigentlich bis zuletzt nicht ganz ernst genommen haben. Man hielt Josef Pilsudski für einen Romantiker der Tat, seinen Weg für falsch und gefährlich und sein Ziel für eine schöne Utopie. Kann es unter diesen Umständen ein Wunder sein, wenn zu einem Zeitpunkt, zu dem zwar gewisse äußerliche Ziele erreicht waren, diese Divergenz zwischen Führer und Volk nicht ohne weiteres verschwinden konnte?

Man hat sich innerhalb und außerhalb Polens immer wieder ein wenig darüber gewundert, daß Josef Pilsudski, wenn er in den Jahren nach dem großen Kriege einmal zur Feder griff, zumeist

Erinnerungen an die langen Perioden seines Kampfes um die Unabhängigkeit Polens zu Papier brachte. Man war dann ein wenig enttäuscht, weil man gehofft hatte, nun endlich werde der Marschall sein großes Programm für den weiteren Aufbau der Öffentlichkeit vorlegen. Es soll hier nicht der Versuch gemacht werden, endgültige Thesen über den Menschen Pilsudski und seine Sendung aufzustellen. Aber die Möglichkeit ist immerhin nicht von der Hand zu weisen, daß der Marschall mit diesen seinen Erinnerungen mehr wollte, als einer interessierten Öffentlichkeit historischen Unterhaltungsstoff zu bieten. Man wird mit einem gewissen Maße von Wahrscheinlichkeit vermuten dürfen, daß diese Erinnerungen den tieferen Sinn hatten, die Verbindung zur Zeit des Kampfes und die Bindung an die tragenden Ideen dieses Unabhängigkeitskampfes zu stärken und auf diese Weise das polnische Volk an die tiefsten Quellen seiner nationalen Kraft heranzuführen.

Das eine aber darf wohl als feststehend gelten: Josef Pilsudski konnte und wollte das polnische Volk als Ganzes in den ersten Jahren nach dem Staatsstreich vom Mai 1926 noch nicht für reif genug halten, um ihm dogmatisch und programmatisch festgelegte Ziele vor Augen zu stellen.

Doch nicht allein diese Momente dürften für die polnische Entwicklung in den Jahren nach 1926 ausschlaggebend gewesen sein. Es lag eine ganze Reihe von sehr realen Hemmungen für die Lösung der großen Aufgabe vor, Polen als in sich ruhende und nur auf seiner eigenen Kraft basierende Großmacht Osteuropas zwischen den großen Nachbarn Rußland und Deutschland seine Stellung zu verschaffen. Die Erreichung des äußeren Zieles, nämlich die Schaffung des polnischen Staates in den Grenzen von 1772, hatte naturnotwendig das nachbarliche Verhältnis zu Rußland und Deutschland mehr oder weniger schwer belasten müssen. Aus dieser Belastung ergab sich der Zwang starker

politischer Anlehnung, insbesondere an Frankreich, und darüber hinaus zur Lösung auch nur der notwendigsten wirtschaftlichen Aufbauaufgaben sogar eine gewisse materielle und finanzielle Abhängigkeit von Frankreich. Anfangs mag diese Abhängigkeit in politischer wie in materieller und finanzieller Hinsicht im allgemeinen in Polen nicht als drückend empfunden worden sein. Dazu war die Nachwirkung der Napoleonischen Legende und die Erinnerung an die Zeit der großen Pariser Emigration im Empfinden der Öffentlichkeit noch zu stark. Aber allmählich mußte die allzu enge freundschaftliche Bindung an Frankreich beginnen, fast wie eine Fessel in das lebendige Fleisch des neuen polnischen Staates zu schneiden. Das machte sich besonders in wirtschaftlicher Hinsicht bemerkbar, denn das französische Kapital, das in Polen arbeitete, wünschte gegen planwirtschaftliche Tendenzen, womöglich mit fühlbarem staatssozialistischem Einschlage, unter allen Umständen gesichert zu sein.

Diese Hemmungen von außen wurden durch starke innere Kräfte noch verstärkt. Roman Dmowski selbst war allerdings bereits ein alter Mann, der sich verbittert von den großen äußeren Erfolgen seines alten Rivalen Pilsudski von der Bühne der Öffentlichkeit zurückgezogen hatte. Aber in der Nationaldemokratie lebte sehr stark noch immer die slawisch-völkische Idee mit ihrer notwendigerweise gegen Deutschland gerichteten Tendenz. Der Panславismus der früheren Jahrzehnte war angesichts der Entwicklung im bolschewistischen Rußland zwar zurückgedrängt, aber vielleicht gerade um dieser Verdrängung willen wurde in der Nationaldemokratie eine pangermanische Gefahr im Sinne der alten Dmowskischen Theorien mit liebevoller Hingabe gepflegt. Aus dieser These von der ständigen Bedrohung Polens durch das erpansionslüsterne Deutschland ergab sich wiederum ganz zwangsläufig eine besonders enge Anlehnung an Frankreich, durch die die Bindungen und Ab-



hängigkeiten nur noch verstärkt wurden. Wie weit dabei in führenden nationaldemokratischen Kreisen die Überlegung eine Rolle gespielt hat, daß diese Abhängigkeit von Frankreich die beste Gewähr gegen die Abkehr von liberalistisch-kapitalistischen Wirtschaftsmethoden biete, soll in diesem Zusammenhange nicht im einzelnen untersucht werden. Fest steht nur das eine, daß in nationaldemokratischen Kreisen die fraglos sich bemerkbar machende Enttäuschung in der breiten Masse der Arbeiter und Bauern über das Ausbleiben dieser Abkehr von liberalistisch-kapitalistischen Wirtschaftsmethoden mit Genugtuung begrüßt worden ist.

Im Zuge dieser Entwicklung ergab sich das an sich skurrile Bild, daß allmählich die Nationaldemokratie, die noch wenige Jahre vor dem Ausbruch des Krieges durch ihre russophile Realpolitik die polnische Unabhängigkeitsidee schwer gefährdet hatte, jetzt zur wahren Hüterin polnischnationalen Denkens und Empfindens zu werden schien. Nicht zuletzt bei der Jugend war das festzustellen, und es hat eine gewisse Periode gegeben, in der das Pilsudski-Regime fast völlig in der Luft zu schweben schien und die Masse des polnischen Volkes rechts und links keine inneren Beziehungen mehr zu diesem Regime hatte.

Im Kreise der Mitarbeiter des Marschalls und ganz besonders in der jüngeren Generation hat man die in dieser Entwicklung liegende Gefahr erkannt und mit Energie den Versuch unternommen, aus diesen Erkenntnissen die notwendigen Folgerungen zu ziehen.

Diese Folgerungen mußten klarerweise sowohl auf dem Gebiete der Innenpolitik wie auf dem der Außenpolitik liegen. Innerpolitisch war es notwendig, den de-facto-Zustand in staatsrechtlicher Beziehung auch verfassungsmäßig zu legalisieren und damit die autoritäre Staatsidee auf einen staatsrechtlich haltbaren Boden zu stellen, der besonders auch von der Jugend im Laufe der

Entwicklung betreten werden konnte. Das ist durch die neue polnische Verfassung geschehen.

Außenpolitisch war eine Vereinigung des Verhältnisses sowohl zu Rußland wie zu Deutschland erforderlich. Dabei sind sich die verantwortlichen Mitarbeiter Pilsudskis unzweifelhaft niemals darüber im unklaren gewesen, daß die großen Probleme der polnischen Beziehungen sowohl gegenüber Rußland wie gegenüber Deutschland durch eine Periode gut nachbarlich betonter Beziehungen an sich noch nicht ohne weiteres gelöst werden können. Diese Männer kennen die Geschichte ihres Volkes viel zu gut, um sich in dieser Hinsicht irgendwelchen Täuschungen hinzugeben. Worum es ging, wenn man die Beziehungen zu Rußland und zu Deutschland ihrer hauptsächlichsten und wesentlichsten momentanen Schärfen entkleidete, war etwas anderes. Man wollte für die weitreichenden inneren Aufgaben einer wirklichen Konsolidierung auf der Basis der alten Idee einer in sich ruhenden polnischen Großmacht die notwendige innere Bewegungsfreiheit erhalten.

Denn das ist unzweifelhaft das wahre Ziel gerade jener Männer, die als Mitkämpfer und Schüler Josef Pilsudskis die große Tradition des unbedingten Kampfes um die polnische Unabhängigkeit in sich tragen: Die Anknüpfung an die alte polnische Staatsidee, nach der Polen wie zur Zeit der großen Jagellonen-Könige, nur stärker und in sich gefestigter durch den Gewinn wahrhaften Gemeinschaftsfühlers, als Großmacht im Osten Europas seine historische Mission zu erfüllen vermag.

Ende.

## Nachwort

Die Kenntnis von Geschichte und Schicksal und damit in weitem Umfange auch vom Wesen der polnischen Nation ist in Deutschland ganz erschreckend gering. Man stößt immer wieder auch in den sogenannten gebildeten Schichten auf ein völliges Vakuum, wenn man Namen und Ereignisse aus der polnischen Geschichte zu nennen wagt. In meinem Arbeitszimmer hängt ein kleiner alter Stich des großen Freiheitskämpfers Thaddäus Kosciuszko. Neun von zehn Besuchern sehen den klugen und eigenwilligen Kopf dieses polnischen Nationalhelden und fragen, wen dieses Bild darstellt. Und bei neun von zehn Fragern macht man die Feststellung, daß sie entweder den Namen Kosciuszko noch nie gehört haben, oder daß sie kaum einen dumpfen Begriff von der Bedeutung haben, die dieser Mann für die Geschichte und die nationale Entwicklung seines Vaterlandes gewonnen hat. An Stelle dieses einen kleinen Beispiels könnte ich hundert andere ähnliche anführen, die alle den Beweis dafür erbringen, daß im gebildeten Deutschland Polen als Nation und als geschichtlicher Faktor so gut wie völlig unbekannt geblieben ist.

Mit der vorliegenden Arbeit habe ich den Versuch unternommen, die politische Geschichte eines mir besonders wichtig erscheinenden Abschnitts der polnischen Entwicklung in ihren großen Zügen zu umreißen. Ich bin mir dabei durchaus bewußt, daß durch diese meine Arbeit die enorme Lücke in der deutschsprachigen Geschichtsschreibung über Polen, die praktisch vom

Ende des 16. Jahrhunderts bis in die Neuzeit hineinreicht, nicht entfernt auch nur teilweise ausgefüllt werden kann. Was ich gewollt habe, war das folgende: Ich wünschte der deutschen Öffentlichkeit den polnischen Unabhängigkeitskampf, der in voller Stärke mit dem Aufstand Thaddäus Kosciuszkos im Jahre 1794 begann und der im November 1918 wenigstens in gewisser Weise seinen Abschluß gefunden hat, darzustellen und an seinem Verlaufe zu prüfen, wie die polnische Nationalidee diese Periode schwersten Kampfes und schwerster Prüfung durchgestanden hat, welchen Wandlungen sie scheinbar oder auch tatsächlich unterworfen gewesen ist und wie sie schließlich sich in der Form kompromißloser Unbedingtheit, verkörpert in der Person Josef Pilsudskis, durchzusetzen vermochte.

Die Hauptschwierigkeit bei dieser Arbeit lag darin, daß es eben angesichts der völligen Unkenntnis, die in Deutschland hinsichtlich der Geschichte Polens herrscht, unmöglich war, die Ereignisse der von mir dargestellten Periode geistesgeschichtlicher Entwicklung auch nur teilweise vorauszusetzen. Ich mußte also im wesentlichen zunächst einmal eine Darstellung des Ablaufs der Ereignisse selbst skizzieren. Das allein würde, wenn es in Vollständigkeit und wissenschaftlicher Genauigkeit hätte geschehen sollen, die Arbeit eines ganzen gelehrten Lebens dargestellt haben. Der Erfolg eines derartigen Versuches wäre unzweifelhaft ein weit wissenschaftlicheres, dafür aber ebenso sicher ein weit umfangreicheres und dadurch schon anspruchsvolleres Werk gewesen. Die Beschränkung, die ich mir ganz bewußt aufgelegt habe, dient dem Zwecke, die Entwicklung und Leidensgeschichte der polnischen Unabhängigkeitsidee möglichst klar und ohne unnötiges Beiwerk herauszuarbeiten. Wenn dabei trotzdem z. B. bei der Darstellung des sogenannten November-Aufstandes von 1830 scheinbar eine gewisse Ausführlichkeit zur Anwendung gekommen ist, so wurde sie einfach dadurch bedingt,

daß gerade die Geschichte und der Ablauf dieses größten bewaffneten Aufstandes Polens während der 125 Jahre seines Unabhängigkeitskampfes ein besonders klares Bild von den inneren Begebenheiten dieses ganzen Ringens einer Nation um Unabhängigkeit und um innere Geschlossenheit bietet.

In anderen Phasen der von mir skizzierten Periode der polnischen Geschichte schien diese Ausführlichkeit nicht mehr in gleicher Weise erforderlich, weil zum großen Teile die inneren Begebenheiten die gleichen wie in den Jahren 1830/31 waren. Für die Ära Pilsudski, soweit sie in den Rahmen dieser Darstellung rein zeitlich hineinfällt, kam es dagegen in erster Linie darauf an, die neue innere Begebenheit, die in dem Vorhandensein der Führerpersönlichkeit Josef Pilsudskis lag, in ihrer historischen Bedeutung zu zeigen. Im Gegensatz zur Darstellung des November-Aufstandes, dessen Bedeutung nicht zuletzt in der Gegensätzlichkeit zwischen den Kräften der Unabhängigkeitsidee und dem Mangel an wirklichen Führerpersönlichkeiten liegt, ist das wesentliche an der Pilsudski-Periode eben dieses Vorhandensein einer starken und unbedingten Führerpersönlichkeit, die in latentem oder offenem Gegensatz zur kompromißgeneigten Weichheit weiter Kreise des eigenen Volkes den inneren Sinn des Kampfes von Generationen so stark spürte, daß dieser Sinn den Menschen und Führer Pilsudski über alle Hindernisse und alle scheinbaren Unmöglichkeiten hinweg vorwärts trieb bis an das erträumte Ziel.

Die Zweiteilung der Arbeit in einen rein darstellerischen und einen mehr ideengeschichtlichen Teil ergab sich für mich notwendig daraus, daß ich den eigentlichen Ablauf der Ereignisse mit der Darstellung selbst der wichtigeren ideenmäßigen Auseinandersetzungen möglichst wenig belasten wollte, um den Zusammenhang des rein historischen Ablaufs der Ereignisse nicht zu zerreißen.

Der notwendigen Mängel und Unzulänglichkeiten meiner Arbeit bin ich mir selber nur zu gut bewußt. Es kam mir in allererster Linie darauf an, dem allmählich in der deutschen Öffentlichkeit erwachenden Interesse für unsern nächsten östlichen Nachbarn eine Anregung und gewisse, wenn auch notwendigerweise unvollständige, Kenntnisse zu geben. Vielleicht trägt diese Arbeit sogar dazu bei, das fundierte wissenschaftliche Studium des polnischen Volkes und der polnischen Geschichte insofern anzuregen, als das in bestimmte Bahnen geleitete verstärkte öffentliche Interesse gebieterisch die Vertiefung der wissenschaftlichen Arbeit verlangen könnte. Sollte auch dieser Erfolg meiner Arbeit über kurz oder lang eintreten, so wäre das für mich eine tiefe Befriedigung.

Berlin, im Frühjahr 1934.

Der Verfasser.

## Anmerkungen

1) Nach dem am 5. August 1772 zwischen Rußland, Österreich und Preußen abgeschlossenen Verträge erhielt Österreich das Land zwischen oberer Weichsel und Bug (Ladomerien und Galizien), Rußland das Gebiet zwischen Dina und Dnjepr, Preußen die Wojewodschaften Pommerellen, Kulm, Marienburg, dazu die Stadt Elbing. Der Erwerb Österreichs betrug etwa 1400 Quadratmeilen mit 3 Millionen Einwohnern, der Rußlands 1900 Quadratmeilen mit 1,8 Millionen Einwohnern. Preußen ging bei der endgültigen Grenzziehung ebenso wie die beiden andern Mächte über die vertraglich festgelegten Grenzen etwas hinaus, so daß sein Anteil auf etwa 800 Quadratmeilen mit 750 000 Einwohnern kam.

2) Die Konföderation von Bar bildete sich als Protest gegen einen unter russischem Druck geschlossenen russisch-polnischen Vertrag vom 24. Februar 1768, durch den Rußland die „Garantie“ über die Grundrechte der polnischen Verfassung, insbesondere über die freie Königswahl, die Einstimmigkeit der Reichstagsbeschlüsse über Krieg und Frieden, über Heeres- und Finanzangelegenheiten usw. zugewilligt wurde. Mit russischer Heeresunterstützung wurden die Konföderierten verjagt. Verfassungsreformen gegen den Willen Rußlands sollten also in Zukunft unmöglich sein.

3) Näheres bei Joachim von Kürenberg: „Der letzte Vertraute Friedrichs des Großen: Marchese Lucchesini“. Universitas, Deutsche Verlags-A.-G., Berlin, 1933.

4) Einzige bisher in deutscher Sprache erschienene ausführliche Biographie Kosciuszkos: „Thaddäus Kosciuszko“ von Karl Falkenstein, Leipzig, F. A. Brockhaus 1827.

5) Eine ausgezeichnete Schilderung der Unterhaltung zwischen Kosciuszko und Fouché, der im Namen Napoleons mit dem polnischen Führer verhandelte, findet sich bei Falkenstein. S. 158 ff.

6) Kurze Biographie des Generals Dombrowski von Chodzko, in Leipzig in der Reihe Biographien und Charakteristiken, etwa 1833 erschienen.

7) Ausführliche Geschichte der polnischen Legionen: „Histoire des légions polonaises en Italie sous le commandement du général Dombrowski“ von Leonhard Chodzko. Erschienen in Paris 1829.

8) Die sogenannten „erworbenen Provinzen“, d. h. in erster Linie die Bezirke von Polocz, Smolensk und Kiew wurden im Anschluß an langwierige Kämpfe der Polen mit den Kosaken 1654 von Rußland besetzt und blieben durch den Vertrag von Andruzow von 1667 auch nach den Schwedenkriegen in der Hand Moskaus.

9) Fürst Adam Czartoryski, geb. am 14. Januar 1770, nahm als junger Mann an den Kämpfen Kosciuszkos teil. Nach der dritten Teilung Polens mußte er als Geisel an den Petersburger Hof gehen. Dort befreundete er sich persönlich mit dem Thronfolger Alexander, der ihn nach seiner Thronbesteigung zum Minister machte. 1815 wurde er Kurator der Universität Wilna, legte diesen Posten aber 1821 nieder, als etwa 60 Studenten hochverräterischer Umtriebe angeklagt wurden, und zog sich ins Privatleben zurück.

10) Fürst Michael Radziwill, geb. 24. September 1778, nahm als halbes Kind an den Feldzügen Kosciuszkos teil. Später diente er in der polnischen Armee unter Napoleon und machte schließlich als Brigadegeneral die Feldzüge von 1812, 1813 und 1814 mit. Als nach 1815 Alexander I. seinen Bruder Konstantin an die Spitze der polnischen Armee stellte, nahm Radziwill seinen Abschied.

11) Johann Skrzynski, 1786 in Galizien als Sohn wohlhabender Eltern geboren, studierte zunächst in Lemberg. 1806 tritt er in die polnische Armee ein. 1809 Hauptmann. Als Major zeichnete er sich im Feldzuge von 1812 aus und wurde mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet. Nach 1815 blieb er in der polnischen Armee. Im Jahre 1830 war er Oberst und Kommandeur des 8. Infanterie-Regimentes. Fürst Adam Czartoryski berief ihn als Brigadegeneral in die Kommission zur Reorganisation der Armee.

12) König Kasimir III., der Große (1333—1370) schuf im sogenannten Statut von Wislica eine zusammenfassende Rechtsordnung für Polen. Das Statut mit seinen Ergänzungen stellt das Ergebnis einer Gesetzgebungsarbeit von 20 Jahren dar. Es enthält sowohl staatsrechtliche wie auch strafrechtliche und zivilrechtliche Bestimmungen. In der Hauptsache aber stellt es die Fixierung des Landrechtes, des Rechtes des Adels und des Bauernstandes dar.

13) Sigismund II. August, der letzte der Könige aus der Dynastie der Jagellonen, regierte von 1548—1572.

<sup>14)</sup> Bei der Darstellung der tatsächlichen Vorgänge des Krieges von 1830/31 bin ich im wesentlichen der Schilderung von Gustav Hermes: „Geschichte der polnischen Revolution in den Jahren 1830 und 1831“, Berlin 1843 Hubenthal u. Co., gefolgt. Die umfassendste klassische Darstellung des Novemberaufstandes ist das dreibändige Werk von Spazier. Für den knappen, nur die Hauptlinien skizzierenden Abriss, der im Rahmen dieser Arbeit gegeben werden konnte, habe ich die kürzere und konzentriertere Schilderung von Hermes vorgezogen.

<sup>15)</sup> Näheres in der Schrift: „Die deutsche Polenfreundschaft“ von Hermann Röttschke. Verlag Neues Vaterland, Berlin 1921.

<sup>16)</sup> Zitiert nach dem bei Hermes wiedergegebenen Wortlaut.

<sup>17)</sup> Diese Tatsache wird nicht nur von allen polnischen Historikern festgestellt, sie findet ihre Bestätigung auch in der zur Verteidigung der österreichischen Politik verfaßten Schrift des ehemaligen Lemberger Polizeidirektors Leopold Ritter von Sacher-Masoch: „Polnische Revolutionen“, erschienen Prag 1863.

<sup>18)</sup> Zitiert nach W. Feldman: „Geschichte der politischen Ideen in Polen seit dessen Teilungen“. Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin 1917.

<sup>19)</sup> Eine sehr umfassende Darstellung darüber gibt Sacher-Masoch in seinen „Polnischen Revolutionen“.

<sup>20)</sup> Nach den Akten der österreichischen Polizeibehörden wörtlich bei Sacher-Masoch wiedergegeben.

<sup>21)</sup> Sacher-Masoch gibt in seinem Buch „Polnische Revolutionen“ einen ausführlichen Auszug aus dem Bericht, den Generalmajor Collin über die Gründe seines Rückzuges an seine vorgeordnete Dienststelle in Lemberg eingereicht hat.

<sup>22)</sup> Zitiert nach dem bei Sacher-Masoch veröffentlichten Wortlaut des Aufrufes.

<sup>23)</sup> Näheres darüber bei Veit Valentin: „Geschichte der deutschen Revolution 1848/49“, Band 1.

<sup>24)</sup> Durch die im Jahre 1569 unter Sigismund II. August zwischen Polen und Litauen abgeschlossene sogenannte Lubliner Union wurde das bis dahin im wesentlichen mit Polen nur durch Personalunion verbundene Litauen mit Polen zu einem gemeinsamen Staat mit gemeinsamen Reichstagen und Ratsitzungen zusammengeschlossen. Bis zum Jahre 1569 hatten die polnischen Könige als Großherzöge von Litauen einer besonderen Bestätigung bedurft. Durch die Union wurde von jetzt ab der König von Polen ohne weiteres Groß-

herzog von Litauen. Litauen behielt jedoch auch nach der Lubliner Union gesonderte Finanzen, sowie seine eigenen Staats- und Hofämter.

<sup>25)</sup> Eine sehr ausführliche Darstellung der Vorgänge während der sogenannten Ära Wielopolski gibt Stanislaw Kozmian in seinem Buche: „Das Jahr 1863“, deutsche Übersetzung von Dr. E. R. Landau, Wien 1896. Kozmian schildert die Vorgänge allerdings völlig unter dem Gesichtswinkel gänzlicher Ablehnung der nationalradikalen Politik, die zum Aufstand von 1863 führte, trotzdem bleibt seine Darstellung recht wertvoll, sofern man diese Grundeinstellung des Autors berücksichtigt.

<sup>26)</sup> Bei der Darstellung der militärischen Ereignisse des Jahres 1863 bis zum Ende der Diktatur Langiewicz bin ich in großen Zügen der alle, auch die kleinsten Operationen berücksichtigenden Schilderung gefolgt, die Thilo von Trotha in seinem 1895 erschienenen Buche „Der polnische Aufstand im Jahre 1863“ nach amtlichen russischen Quellen zusammengestellt hat. In dem hier gespannten Rahmen war natürlich eine eingehende Schilderung der einzelnen Teiloperationen unmöglich. Ich mußte mich daher auf die wesentlichsten größeren Ereignisse beschränken.

<sup>27)</sup> Zitiert nach St. Kozmian: „Das Jahr 1863“. Ausführliche Wiedergaben der französischen Kammerdebatten über die Polenfrage im Jahre 1863 existieren in der zeitgenössischen französischen Publizistik.

<sup>28)</sup> Zitiert nach St. Kozmian.

<sup>29)</sup> Einzelheiten über die Tätigkeit der Krakauer Nachrichtenzentrale im Jahre 1863 berichtet St. Kozmian an verschiedenen Stellen seines mehrfach erwähnten Buches über den Aufstand.

<sup>30)</sup> Eine knappe, aber sehr klare Übersicht über die einzelnen Maßnahmen der Russifizierungsära nach 1863 findet sich in dem Sammelwerke: „Polen, Entwicklung und gegenwärtiger Zustand“, das von polnischen Experten in den Jahren 1914—1916 zusammengestellt wurde und im Jahre 1918 in Bern erschienen ist.

<sup>31)</sup> Die in diesem und dem folgenden Kapitel enthaltenen Schilderungen der Vorgänge aus Pilsudskis Leben stützen sich in erster Linie auf die folgenden biographischen Arbeiten: Jacques des Carency: „Joseph Pilsudski. Soldat de la Pologne Restaurée“; Sigismund Stanislaus Klingensand: „Pilsudski“; W. Sieroszewski: „Joseph Pilsudski“; F. W. von Dergzen: „Pilsudski“.

<sup>32)</sup> Zitiert nach W. Feldman.

<sup>33)</sup> Eine ausführliche Schilderung der Verhaftung Pilsudskis habe ich in meiner biographischen Studie „Pilsudski“, erschienen in der Reihe von Colemanns kleinen Biographien, gegeben.

<sup>34)</sup> Zitiert nach Paul Roth: „Die Entstehung des polnischen Staates“.

<sup>35)</sup> Der Wortlaut dieses Briefes findet sich in der für die Beurteilung der Kriegspolitik Josef Pilsudskis sehr aufschlußreichen Dokumentensammlung von Casimir Smogorzewski: „Joseph Pilsudski et les Activistes Polonais pendant la guerre“.

<sup>36)</sup> Zitiert nach Paul Roth: „Die Entstehung des polnischen Staates“.

<sup>37)</sup> Schreiben der französischen Regierung an das Polnische Nationalkomitee in Paris vom 20. September 1917; Schreiben der englischen Regierung an den Londoner Vertreter des Pariser Komitees vom 15. Oktober 1917; Schreiben der italienischen Regierung an Dmowski vom 30. Oktober 1917; Schreiben der amerikanischen Regierung an den New Yorker Vertreter des Pariser Komitees Ignaz Paderewski vom 1. Dezember 1917.

<sup>38)</sup> Alle auf diese Ereignisse bezüglichen Dokumente finden sich in der bereits erwähnten Arbeit Smogorzewskis im Wortlaut.

<sup>39)</sup> Einen ausgezeichneten Überblick über die Entwicklung der Geisteshaltung in den von den Mittelmächten besetzten Teilen Polens während dieser Zeit gibt die von W. Feldman während des Krieges herausgegebene Zeitschrift: „Polnische Blätter“.

<sup>40)</sup> Diese Feststellung ist in der Diskussion über die Frage der Grenzziehung Polens von deutscher Seite verschiedentlich als wesentlich hingestellt worden.

<sup>41)</sup> Als rein kulturellen Fortschritt wird man diese polnische Habeas-corporusakte allerdings nur bedingt anzusehen haben. Der erste Herrscher der Jagellonendynastie Wladyslaw II. Jagiello (1386—1434) hatte den Wunsch, die Thronfolge seines spätgeborenen Sohnes sicherzustellen. Das geschah im Jahre 1425 auf dem Reichstage von Brzesc. Bei dieser Gelegenheit legte der Adel eine Reihe von Forderungen vor, die teilweise die Bestätigung alter, teilweise die Herausgabe neuer Privilegien an den Adel darstellten. Unter diesen Forderungen stand die Bestimmung, daß niemand (aus dem Adel) verhaftet werden dürfe, er sei denn von dem zuständigen ordentlichen Richter dazu verurteilt oder bei einem Kapitalverbrechen auf frischer Tat ertappt, mit an erster Stelle. Dieses Privileg aus dem Jahre 1425 wurde dann einmal 1430 in Jedlna und 1433 in Krakau vom König feierlich bestätigt.

<sup>42)</sup> Eine Ausnahme machte hier Maria Theresia, die sich sehr klar gegen die erste Teilung ausgesprochen hat. Ihrem Genehmigungsdekret für das Traktat der ersten Teilung hat sie folgende Randglosse angefügt: „Placet, weil so viele große und gelehrte Männer es wollen. Wenn ich aber schon

längst tot bin, wird man erfahren, was aus dieser Verletzung von allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehen werde.“

<sup>43)</sup> Eine anschauliche Schilderung dieser Liebesgeschichte und ihres tragischen Ausgangs findet sich in der bereits erwähnten Biographie Kosciuszkos von Falkenstein.

<sup>44)</sup> Eine nicht unwesentliche Rolle in dem ganzen politischen Verfallsprozeß des alten polnischen Reiches hat unzweifelhaft die Tatsache gespielt, daß die Entwicklung des Wehrgedankens in Polen nicht mit der Entwicklung in seinen Nachbarstaaten gleichen Schritt gehalten hat. Schon im 15. Jahrhundert (1422) erklärte der Adel auf dem Reichstage von Ezerwinsk, nur Heerfolge leisten zu wollen, wenn der König bestimmte, in diesem Falle hauptsächlich auf die Währungspolitik bezügliche Zugeständnisse mache. Dieser unter dem ersten Jagellonenkönige geschaffene Präzedenzfall hat sich im Laufe der Entwicklung absolut katastrophal ausgewirkt. In späterer Zeit kam es dazu, daß die Bewilligung der Mittel für die Aufstellung von den modernen Ansprüchen genügenden Söldnerheeren von stets weitergehenden politischen oder materiellen Privilegien an den Adel abhängig gemacht wurde. Oftmals wurde die Bewilligung von Mitteln auch abgelehnt. Die Folge war ein immer stärker hervortretendes Zurückbleiben der militärischen Rüstung Polens gegenüber seinen Nachbarn.

<sup>45)</sup> Die rein militärischen Resultate der polnisch-italienischen Militärschule in Cuneo, die Ludwig Mieroslawski mit Unterstützung Garibaldis eingerichtet hat, waren keineswegs überragend. Kaum einer der dort ausgebildeten Offiziere hat Gelegenheit gehabt, seine militärischen Fähigkeiten wirklich unter Beweis zu stellen.

<sup>46)</sup> Der Wortlaut dieses gefälschten Aufrufes findet sich im Anhang zu der Biographie Kosciuszkos von Falkenstein.

<sup>47)</sup> Die durchaus konsequente Fortsetzung dieser Auffassung in der Moderne finden wir in den außenpolitischen Tendenzen, wie sie mit Ende 1932 von dem polnischen Außenminister Oberst Beck in seiner Ausgleichspolitik gegenüber Rußland und Deutschland zutage getreten sind.

<sup>48)</sup> Der letzte polnische König Stanislaus August Poniatowski (1764 bis 1795) war ein Verwandter der Familie Czartoryski, die ihn mit Hilfe der Russen, die zu diesem Zwecke sogar eine Armee bis dicht vor Warschau marschieren ließen, auf den Thron setzte. Eine ausgezeichnete Darstellung dieser letzten polnischen Königswahl gibt die in Göttingen im Jahre 1894 erschienene Dissertation des bekannten polnischen Historikers Simon Askenazy: „Die letzte polnische Königswahl“.

<sup>49)</sup> Belege dafür bringt Feldman in seinem mehrfach erwähnten Werk.

<sup>50)</sup> Zitiert nach W. Feldman.

<sup>51)</sup> Bei der Inhaltsangabe des Manifestes habe ich mich wesentlich auf Feldman gestützt.

<sup>52)</sup> So Simon Askenazy.

<sup>53)</sup> Belege bringt Leopold Ritter von Sacher-Masoch in seiner mehrfach zitierten Arbeit „Polnische Revolutionen“.

<sup>54)</sup> Material dafür bietet W. Feldman in reicher Fülle.

<sup>55)</sup> Zitiert nach W. Feldman. Derselbe Brief findet sich auch in anderen Arbeiten ideengeschichtlicher Art, so in der ebenfalls bereits erwähnten Arbeit von Hermann Kötschle: „Die deutsche Polenfreundschaft“.

<sup>56)</sup> Eine ausführliche Charakteristik von Wladislaus Zamoycki, dem „General“, findet sich bei St. Kozmian: „Das Jahr 1863“.

<sup>57)</sup> Zu Beginn des Jahres 1934 erschien in Paris eine Arbeit des bekannten polnischen Historikers Marcel Handelsman: „Czartoryski, Nikolaus Ier et la question du Proche-Orient“, in der die diplomatischen Gäden aufgezeigt werden, die vom Hotel Lambert aus in den Jahren 1831—1855 in Serbien, Bulgarien und Rumänien gesponnen worden sind.

<sup>58)</sup> Zitiert nach W. Feldman.

<sup>59)</sup> In erster Linie Karol Hofman. Neben ihm Theodor Morawski.

<sup>60)</sup> Zitiert nach W. Feldman.

<sup>61)</sup> Zunächst war die Schrift Wielopolskis am Petersburger Hofe gar nicht bekannt geworden. Erst nach den blutigen Warschauer Demonstrationen vom Februar 1860 legte ein höherer russischer Beamter dem Kanzler Fürsten Gortschakow die Schrift vor. Gortschakow ließ daraufhin Wielopolski nach Petersburg kommen und stellte ihn bei Hofe vor.

<sup>62)</sup> Mieroslawski berechnete die Zahl der in der russischen Armee im Kriegsfall dienenden Polen damals auf über 300 000.

<sup>63)</sup> Eine ausführliche Darstellung dieser diplomatischen Verhandlungen findet sich bei Kozmian: „Das Jahr 1863“.

<sup>64)</sup> Zitiert nach W. Feldman.

<sup>65)</sup> Zitiert nach W. Feldman.

<sup>66)</sup> Gemeint ist damit in erster Linie die russische Bauerngesetzgebung in Polen nach dem Aufstande von 1863, deren Inhalt und Tendenzen im ersten Teil meiner Arbeit kurz skizziert worden sind.

<sup>67)</sup> Zitiert nach W. Feldman.

<sup>68)</sup> Zitiert nach W. Feldman.

<sup>69)</sup> Eine nicht unbeträchtliche Rolle in diesem Zusammenhange hat auch die Überlegung gespielt, daß mit dem Fortschreiten der modernen Waffentechnik die Aussichten für bewaffnete Aufstände gegen Großmächte wie Rußland und Preußen-Deutschland völlig schwinden müßten.

<sup>70)</sup> Insbesondere sind hier außer den Reden der polnischen Abgeordneten im Deutschen Reichstage zu nennen: das offene Protestschreiben des polnischen Dichters Henryk Sienkiewicz an den deutschen Kaiser und die große Debatte über die preußische Polenpolitik im österreichischen Abgeordnetenhaus.

<sup>71)</sup> Es wäre interessant, einmal zu prüfen, welche Rolle hierbei die allgemeine Abneigung des deutschen Bürgertums und größtenteils auch der Politik gespielt hat, Dinge, die aus dem sozialistischen Ideenkreise herkommen oder mit ihm in Verbindung standen, als mögliche Realitäten von morgen zu betrachten.

<sup>72)</sup> Den Wortlaut dieser Denkschrift bringt Dr. Paul Roth im Anhang zu seiner bereits mehrfach erwähnten Arbeit: „Die Entstehung des polnischen Staates“.

<sup>73)</sup> Tatsächlich ist das auch insofern der Fall gewesen, als man im Lager der Alliierten zeitweise Pilsudski wegen seiner Beteiligung am Kampfe gegen Rußland Seite an Seite mit Österreich und Deutschland recht deutlich ablehnte und soweit zu gehen schien, mit der Anerkennung eines polnischen Staates, an dessen Spitze Pilsudski stand, zögern zu wollen.

<sup>74)</sup> Genaue Angaben über den Umfang der Kriegsschäden finden sich in der 1930 erschienenen Arbeit von Wladislaw Studnicki: „Die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des wieder auferstandenen Polens“.

<sup>75)</sup> Die völkerrechtliche Seite dieser Frage findet bei Roth eine eingehende und sehr klare Skizzierung.

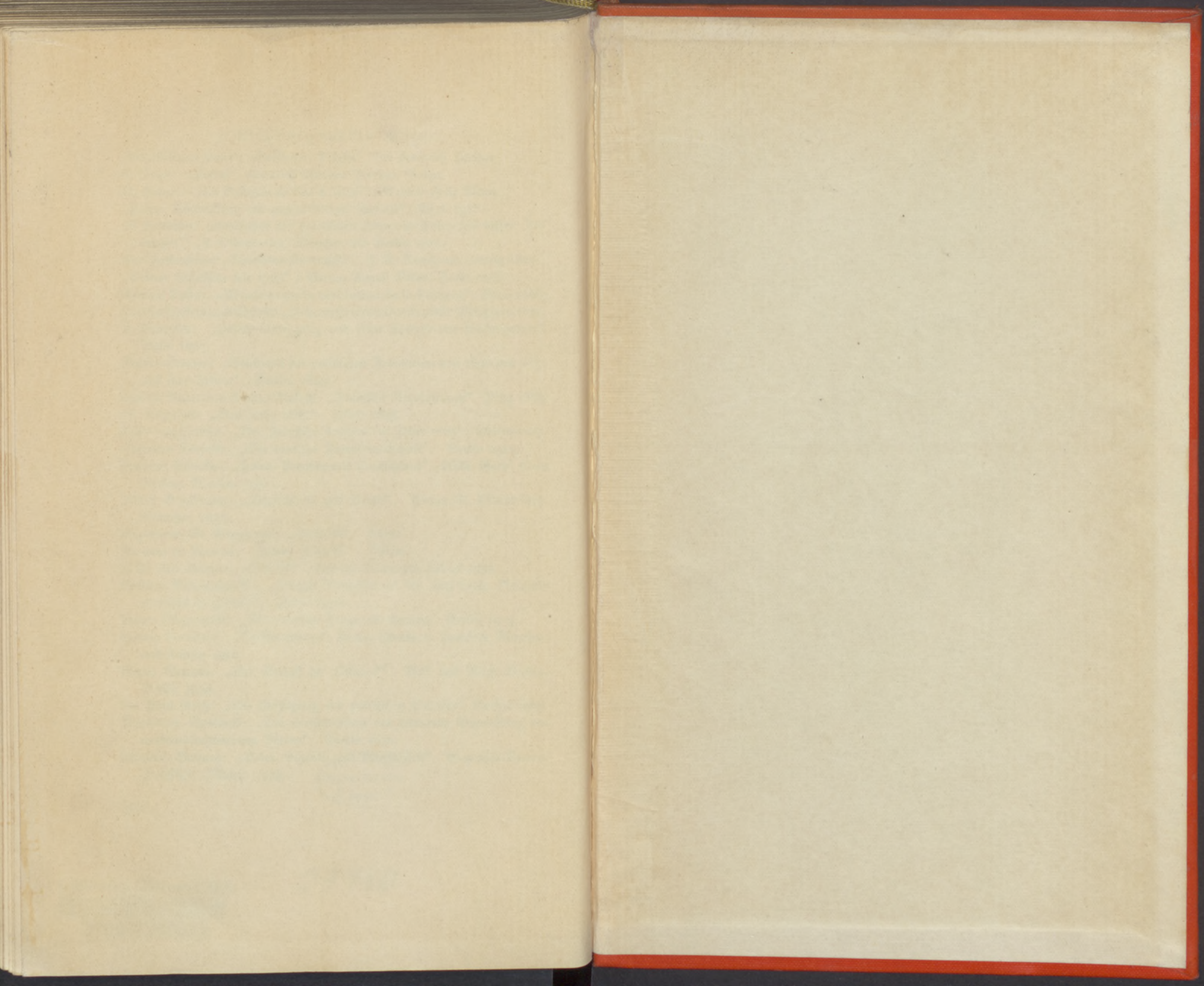
<sup>76)</sup> Friedrich Sieburg: „Polen, Legende und Wirklichkeit“, Sozietäts-Verlag, Frankfurt a. M.

### Literaturverzeichnis

- Koepell-Caro-Zivier: „Geschichte Polens“. Bei Friedrich Perthes.  
E. Zivier: „Polen“. Friedrich Andreas Perthes, Gotha.  
D. Halecki: „La Pologne de 963 à 1914“. Librairie Felix Alcan.  
„Polen. Entwicklung und gegenwärtiger Zustand“. Bern 1918.  
W. Feldman: „Geschichte der politischen Ideen in Polen seit dessen Teilungen“. R. Oldenbourg, München und Berlin 1917.  
Karl Falkenstein: „Thaddäus Kosciuszko“. F. A. Brockhaus, Leipzig 1827.  
„Polens Schicksale seit 1763“ / Verlag August Didot, Paris 1831.  
General Pistor: „Mémoires sur la révolution de la Pologne“. Paris 1806.  
Karl Falkenstein nach Chodzko: „Johann Heinrich Dombrowski“. Leipzig ca. 1833.  
P. Feddersen: „Polens Untergang und seine Kämpfe um Wiedergeburt“. Basel 1863.  
Gustav Hermes: „Geschichte der polnischen Revolution von 1830 und 1831 und ihre Helden“. Berlin, 1843.  
Leopold Ritter von Sacher-Masoch: „Polnische Revolutionen“. Prag 1863.  
St. Kozmian: „Das Jahr 1863“. Wien 1896.  
Ehilo von Trotha: „Der Polnische Aufstand im Jahre 1863“. Berlin 1895.  
Hermann Röttschke: „Die deutsche Polenfreundschaft“. Berlin 1921.  
Friedrich Schinkel: „Polen, Preußen und Deutschland“. Wilh. Gottl. Korn Verlag, Breslau 1931.  
Albert Brackmann: „Deutschland und Polen“. Verlag R. Oldenbourg, München 1933.  
Eigismund St. Klingsland: „Pilsudski“. Paris.  
Jacques de Carency: „Joseph Pilsudski“. Paris.  
F. W. von Dergen: „Pilsudski“. Charles Coleman, Lübeck 1933.  
Casimir Smogorzewski: „Joseph Pilsudski et les Activistes Polonais pendant la guerre“. Paris 1930.  
Eugen Starzewski: „Die polnische Frage und Europa“. Berlin 1913.  
Ludwig Bernhard: „Die Polenfrage“. Verlag Duncker u. Humblot, München und Leipzig 1920.  
Georg Kleinow: „Der Verlust der Ostmark“. Volk und Reich Verlag, Berlin 1934.  
Dr. Paul Roth: „Die Entstehung des polnischen Staates“. Berlin 1926.  
Wladislaw Studnicki: „Die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des wiederauferstandenen Polens“. Berlin 1930.  
Friedrich Sieburg: „Polen, Legende und Wirklichkeit“. Sozietäts-Verlag, Frankfurt (Main), 1934.







Biblioteka Uniwersytecka  
w Toruniu

29710

19

Biblioteka Główna UMK



300047280572